

Viertes Hauptstück.

Von den flüssigen Arzneien.

Erster Abschnitt.

Von den Aufgüssen.

§. I.

Was Aufgüsse seyn.

Eine flüssige Arznei, die aus einer Feuchtigkeit bestehet, die man auf eine Materie, die ein einziges Ingrediens ist, oder aus mehreren Ingrediensien bestehet, gegossen, und eine Zeitlang darauf stehen gelassen wird, um einige Bestandtheile derselben aufzulösen oder zu extrahiren, nennt man einen Aufguß, infusum. Man braucht hierbey entweder eine gelinde Wärme bis zum Grad des Kochens, aber ohne daß man es kochen läßt, oder

A

nicht,

nicht, und daher hat man kalte und warme Aufgüsse.

S. 2.

Wie die Aufgüsse zubereitet werden und was dazu erfordert wird.

Alle Aufgüsse werden durch eine Digestion, warme oder kalte, und eine Extraction oder Auflösung zubereitet, und die Absicht, die man hierbei hat, ist, durch die zugesetzte Feuchtigkeit aus der zunftundirenden Materie einige Theile aufzulösen oder zu extrahiren, die beim Kochen verlohren gehen würden, und von andern Theilen, die zu ihrer Auflösung eine grössere Wärme erfordern, zu trennen. Es werden also zu allen Aufgüssen zwei Stücke erfordert,

- 1) eine zunftundirende, aufzulösende oder zu extrahirende Materie, die entweder ein einziges Ingredienz ist, oder aus mehreren verschiedenen besteht, und
- 2) ein Auflösungsmittel, welches allemal eine Feuchtigkeit seyn muß.

Beide Stücke müssen ein solches Verhältniß gegen einander haben, daß dieses jenes in der Kälte oder Wärme auflösen oder extrahiren kann, und jenes sich von diesem auflösen oder extrahiren läßt.

Von dem Auflösungsmittel bey den Aufgüssen.

Das Auflösungsmittel, das zu den Aufgüssen genommen wird, ist entweder Wasser oder Milch, oder Molken, oder ein wässeriges Dekokt, oder Wein, oder Eßig allein oder mit Wasser vermischt, oder ein brennbarer Geist, gemeiner oder rectificirter Weingeist, oder ein abgezogener Geist. Man macht nun entweder mit einem oder mehreren Auflösungsmitteln, als mit bloßem Wasser, mit bloßem Spiritus oder Wein, oder mit Wein und Wasser, mit Spiritus und Wasser Aufgüsse. Wasser gießt man auf die zuinfundirende Materie heiß oder kalt, nachdem man damit kalte oder warme Aufgüsse machen will, Wein und brennbare Geister aber niemals nicht warm oder heiß auf. Gießt man das Auflösungsmittel kalt auf die zuinfundirende Materie und läßt es darauf an einem kalten Orte, oder so, daß man keine besondere Wärme daran bringt, stehen, so ist solches ein kalter Aufguß, infusum frigidum; wo man aber das Auflösungsmittel heiß oder kalt aufgießt und in dem letztern Fall solches hernach der Wärme aussetzet, so ist solches ein warmer Aufguß, infusum calidum. Bey mit Wasser gemachten warmen Aufgüssen ist es das beste, gleich anfangs das Wasser kochend heiß dazu zu gießen.

von Benennungen der Aufgüsse.

Der Aufguss bekommt von dem Auflösungsmit-
tel, das man dazu braucht, seinen Nahmen und
wird ein Esigaufguss, *infusum acetosum*,
wenn Esig; ein arzneiischer Wein, Weinauf-
guss, ein Kräuterwein, *infusum vinosum*, *vi-
num medicatum*, wenn Wein; arzneiische Mol-
ken, *serum lactis medicatum*, wenn Molken;
ein Kräuterbier, *cerevisia medicata*, wenn Bier
genommen wird, genannt. Die Ingredienzien zu
einem Kräuterbier oder Wein pflegt man in Lein-
wand einzunähen und in ein Säckgen zu thun, wel-
ches lateinisch *petia*, *nodulus*, *sacculus ex sindo-
ne paratus* ausgedrückt wird. Dieses wird in ein
Fass, wo Most oder frisches junges gährendes Bier
ist, gehängt, oder es wird Wein oder Bier dar-
auf gegossen und eine Zeit, als vier und zwanzig
Stunden, lang darauf stehen gelassen, und auf
beiderley Weise erhält man Kräuterbieren und Kräu-
terweine. Ein Aufguss von sehr angerechten Ge-
schmack, Geruch und Farbe wird ein Göttertrank,
nectar, und ein auf Gewürze als Zimmt und et-
was Melken gegossener und damit digerirter, mit
Zucker süßgemachter, und, wenn er klar und hell
seyn soll, durchgeseihter Wein Gewürzwein,
Hippocras, *Claret*, *claretum*, *vinum aro-
maticum*, *vinum Hippocraticum*, genannt. Ein
Aufguss, der nur eine Gabe ausmacht, heißt ein
Trunk, ein Schluck, *haustus*, der aber aus
mehr

mehrern Gaben besteht, schlechthin ein Aufguß, infusum, ein Arzneithee, ein Theeaufguß, infusum theiforme, thea medicata. Ist das Auflösungsmittel gefärbt oder tingirt worden, so wird es eine Tinktur genennet. So ist Whyttes Fiebersindentinktur, die unten vorkommen wird, nichts anders als ein Aufguß.

S. 5.

Von Wasser und Weingeiste als Auflösungsmitteln bey Aufgüssen.

Da Wasser, Wein und Geister die Auflösungsmittel bey Aufgüssen sind, so muß man ihre auflösende Kräfte, die sie in verschiedene Körper auflösen, kennen. Das Wasser löset alle Salze, Schleime, Gummiarten, Seifen, salzige, schleimige, gummichte, seifenartige Bestandtheile der Körper, aber keine reinen Oele, Fettigkeiten, Harze, Balsame und Schwefel auf, doch kann man Fette, Oele, Balsame und Harze mit fremd Lauge salze, Zucker, Honig, vegetabilischen Schleim, Gummi, Gelben und Weißen von Ey, oder mit Seife abgerieben leicht mit Wasser vermischen und darin auflösen, und, da die harzigen Bestandtheile mit den gummösen genau verbunden sind, so lassen sie sich auch zum Theil vermittelt dieser zugleich auch in Wasser auflösen, zumal bey der Wärme. Höchstrectificirter Weingeist löset die ätherischen Oele, den Kampher, die Harze, natürliche Bal-

A 3

same,

same, Seifen und größtentheils auch die empyreu-
 marischen Oele, alle mit der Essigsäure gemachten
 Mittelsalze, den Salmiac, das Sedativsalz, den
 ägenden Quecksilbersublimat, Zucker und die Ben-
 zoehblumen, die hartzigen, seifenartigen, süßen,
 zuckerartigen und überhaupt diejenigen Theile der
 Vegetabilien auf, worin der besondere Geruch und
 Geschmack derselben enthalten, auch vermittlest
 der Wärme die recht trocknen feuerbeständigen
 Salze und kauftischen Laugensalze, aber fet-
 ten und ausgepreßten Oelen und ihren ähnlichen
 Substanzen als thierischen Fetten, Butter und
 Wachs, Erden, Steinen, vollkommenen und un-
 vollkommenen Metallen, Schwefel, Gummiarten
 und allen den vorher nicht angeführten Salzen hat
 er nichts an.

§. 6.

Von der zuinfundirenden Materie, wie
 sie beschaffen seyn muß und woher sie
 genommen wird

Die zuinfundirende Materie ist entweder nur
 eine einzige oder besteht aus mehreren. Sie muß
 allemahl, sie mag nun ein einziges einfaches In-
 gredienz seyn oder aus verschiedenen mehreren In-
 gredienzien bestehen, so beschaffen seyn, daß sie sich
 in den §. 3. 5. erwähnten Auflösungsmitteln auflö-
 sen läßt, und von dieser Art sind vornemlich alle
 diejenigen Körper, welche das Gewächreich dar-
 reicher,

reichet, Kräuter, Blätter, Blumen, Früchte, Beeren, Gewürze, Hölzer, Rinden, Saamen, und die obersten Spitzen der Vegetabilien, welche schleimige, gummöse, harzige, seifenartige, flüchtige Bestandtheile haben und durch die Destillation mit Wasser ein riechendes Wasser und ätherisches Oel geben, alle inspißirte, schleimige, gummöse, seifenartige und harzige Säfte. Das Thierreich liefert hierzu nur wenige Körper, als das Bibergeil, Zibeth und Bisam, und das Mineralreich auch sehr wenige, als Eisen oder vielmehr Eisenfeil, Spiesglangglas und Safran oder Metallsafran. Aus Eisen- oder Stahlfeile macht man mit Wein insundiret Eisen- oder Stahlwein, infusum martiale seu chalybeatum, und aus den beiden letztern mit Wein insundiret einen Brechwein.

§. 7.

Die Qualität und Quantität der zinsundirenden Materie und was mit derselben vorgenommen werden muß.

Der Arzt muß die Ingredienzien der zinsundirenden Materie nach ihrer Beschaffenheit, Mischung und Bestandtheilen genau kennen; denn dieses Kenntniß setzt ihn in den Stand, dasjenige Auflösungsmittel zu finden, das geschickt ist, sie aufzulösen. Ferner muß er zu bestimmen wissen, die Quantität derselben und was mit ihnen vorgenommen werden soll, ehe sie insundiret werden sollen,

len, ob sie frisch oder trocken genommen, gereinigt, zerschnitten, zu einem zarten oder nur gröblichen Pulver gestoßen, untereinander gemischt, womit befeuchtet oder worein eingeweicht, in ein Säckgen oder nur in ein Papier eingewickelt gethan werden sollen. So läßt man, wenn man einen Aufguß aus Rhabarber, China- oder Cascarill-Rinde machet, diese allemal zart pulverisiren, das ist aber nicht allemal und dann nicht nöthig, wenn man aus Eisenfeil mit Wein einen Aufguß oder aus Wurzeln, Kräutern, Blumen, Saamen die sogenannten Kräuterthee machen will, in welchem letztern Fall man die Ingredienzien zerschneiden, gröblich zerstoßen und zusammenmischen und diese entweder in ein Säckgen oder bloß in ein Papier thun läßt, welches man lateinisch so ausdrückt: *concreta, contrusa D. ad chartam.* Man kann auch so setzen: *concreta, contrusa fiant Species pro infuso. D. ad chartam. S. Species* zum Kräuterthee, *includantur nodulo, inclusa nodulo exhibeantur* Man hat geglaubt, daß frische Gewächse, Kräuter, Wurzeln, Blumen u. s. w., deren nützlichkeitsfähige, harzige, seifenartige und andere wirksame Theile schon mit wässrigen vermischt sind, ihre Kräfte stärker und häufiger dem Wasser, als diejenigen mittheilen würden, denen ihre natürliche Feuchtigkeit schon durch das Trocknen entzogen worden; es hat aber die Erfahrung gezeigt, daß die trocknen Gewächse dem Wasser mehr Kraft, als wenn sie frisch sind, mittheilen, indem daselbe, so lange die Gewächse frisch sind,

nur

nur schwach auf sie zu wirken scheint. Wenn man gleiche Theile getrockneter und frischer Krausensünze nimmt, auf jeden besonders die nämliche Menge Wasser gießet, und von diesen Aufgüssen einen so lange als den andern stehen läßt, so wird allemal der aus der trocknen Pflanze verfertigte Aufguß stärker als der von der frischen seyn, und dieses findet bey allen Pflanzen, die man bisher untersucht hat, statt. Zu allen Aufgüssen, zu welchen Gewächse kommen, muß man solche Gewächse, Kräuter, Wurzeln, Blumen u. s. w. nehmen, die ganz gelinde und erst vor Kurzen getrocknet worden, außer in den Fällen, wo die Kräfte der Gewächse durch das Trocknen verloren gehen oder geschwächt werden, da man sie frisch nehmen muß, wie z. E. bey dem Lichtblumensüßig, da man von einer frischen saftigen in dünne Scheibchen zerschnittene Zwiebel der Lichtblume eine Unze nimmt und darauf ein Pfund Weinessig gießet und dieses zusammen in einem wohlverschlossenen Gefäße zweymal vier und zwanzig Stunden einem sehr gelinden Feuer aussetzt, es öfters umrüttelt, nachher den Essig unter gelinden Drucken durch ein Tuch durchsiebet. Einige wollen bey Verschreibung der zunsundirenden Vegetabilien zu einem Aufguß zuerst die Wurzeln, nach diesen die Kräuter, Blätter, obersten Spitzen, Blumen, Saamen, Beeren, Hölzer, Rinden, Gewürze, Früchte in der hier angeführten Reihe hintereinander gesetzt haben, allein es ist dieses gar nicht nöthig und ganz gleichgültig, wie sie hintereinander gesetzt werden,

nur muß die Quantität eines jeden genau angegeben werden. Diese bestimmt man bey Kräutern, Blättern, obersten Spitzen der Vegetabilien, Blumen gemeinlich durch Manipel und Pugille und bey Früchten durch Zahlen 1. 2. 3. 4, es ist aber auch kein Fehler nicht, sondern vielmehr richtiger, sie durchs Gewicht zu bestimmen, und dieses ist bey Brech- und Purgier-Aufgüssen vorzüglich nöthig. Wenn man von einem Ingredienz einen Aufguss machen will, den auf einmal zunehmen, so muß man davon zwei, drei, ja viermal so viel mehr nehmen, als es in Substanz auf einmal gegeben wird. Z. B. von der Brechwurzel giebt man in Substanz Ervachsenen einen ganzen Scrupel, siehe 1. Band S. 451. Will man nun von dieser Wurzel einen Aufguss machen, so muß man von ihr zwey Scrupel oder ein bis zwey Quentchen und dazu drey Unzen Wasser und ein Quentchen Weinsteinwahrn thun, und solches in einer gelinden Wärme etliche Stunden stehen lassen, hernach durchseihen. Von diesem durchgeseihenen muß nicht alles auf einmal, sondern solches nur Eßlöffel weise nach einem Zwischenraum einer ganzen oder halben Stunde gegeben werden, bis es ein hinlängliches Brechen gemacht. Ist dieses erfolgt, so muß weiter nichts gegeben werden. Von der Rhabarber, China- oder Cascarill-Winde giebt man Ervachsenen ein Quentchen auf einmal. Wenn man also davon für einen Ervachsenen einen Aufguss machen will, so nimmt man davon zwei, drei bis vier Quentchen. Ferner muß das Ingredienz, oder, wenn

wenn es mehrere sind, dieselben in einer solchen Quantität verschrieben werden, welche zur Erhaltung der Wirkung, die man dadurch hervorzubringen sucht, und zu den zu nehmenden Gaben des Aufgusses hinreicht. Z. B. wenn man jemanden einen wässerigen Aufguß von der Chinarinde zur Stärkung verschreiben wollte, davon er des Tages alle zwei Stunden eine Cofseetasse voll nehmen sollte, so muß davon so viel von der Chinarinde verschrieben werden, daß davon ein solcher Aufguß gemacht werden kann, der, alle zwei Stunden zu einer Theetasse voll genommen, zu einem Tage auch zureicht. Auch müssen nicht gar zu widerliche, ekelhafte und unangenehme Ingredienzien zu den Aufgüssen genommen werden.

§. 8.

Qualität und Quantität des Auflösungsmittels bey den Aufgüssen.

Nachdem die Qualität und Quantität der Ingredienzien der zu infundirenden Materie bestimmt worden, so muß nunmehr auch die Qualität und Quantität des Auflösungsmittels bestimmt werden. Von der Qualität habe ich schon oben §. 3. 5. gehandelt. Es muß also angegeben werden, ob Wasser, Wein oder ein Spiritus alleine oder vermischt, und in welcher Quantität es dazu genommen werden soll. Von dem Auflösungsmittel nimmt man gemeiniglich in Ansehung der Quantität

tät

tät der zu infundirenden Materie 4, 6, 8, 12, bisweilen 20, 30, ja fast 100. mal mehr, als von dieser, nachdem diese mehr oder weniger specifisch schwer oder leicht, leichter oder schwerer aufzulösen, von stärker oder schwächer Kraft, und das Auflösungsmittel selbst stärker oder schwächer ist, und der Aufguss mehr oder weniger stark oder schwach werden soll. Wenn die zu infundirende Materie unangenehm zu nehmen ist, so nimmt man gern von dem Auflösungsmittel mehr, um dadurch die Unannehmlichkeit zu mindern, und wenn man Kräuterweine und Kräuterbiere durch die Gährung mit Most oder jungen gährenden Bier macht, so nimmt man von dem Most oder jungen gährenden Biere drehsig, ja bisweilen wohl hundertmal mehr als von der zuinfundirenden Materie.

§. 9.

Z u s ä t z e.

Außer der zuinfundirenden Materie und dem Auflösungsmittel, die zu den Aufgüssen kommen, setzt man noch andere Dinge zu, die man Zusätze, accessoria, nennt, entweder die Auflösung zu befördern oder die Arzneikraft des Aufgusses zu verstärken, oder dessen schädliche oder unangenehme Eigenschaften zu verbessern. Die Zusätze von der ersten Art müssen entweder die auflösende Kraft des Auflösungsmittels verstärken, oder die zuinfundirenden Materien zur Auflösung geschickter machen, oder beides zugleich thun. Hierzu schicken sich vorzüglich die Salze, saure, laugenhafte und Mittelsal-

3e,

ze, die aber freylich nach der Verschiedenheit der zuzufundirenden Materien verschieden gewählt werden müssen, wie auch brennbare Geister, einfache oder abgezogene, wiewohl diese ungleich seltener gebraucht werden, und zwar nur die andern Ingredienzien damit anzufeuchten. Diese Zusätze thut man gleich anfangs bey Zubereitung der Aufgüsse dazu. Zusätze von der letztern Art werden erst, wenn der Aufguss zubereitet worden, hinzugegeben und müssen so seyn, daß sie sich in dem Auflösungsmittel auflösen lassen und keinen Niederschlag der aufgelösten Theile hervorbringen. Hierzu schicken sich Zucker, Syrupe, Delfucker, Honig, Essenzen, Tinkturen, Wein, Spiritus u. s. w. Nicht allezeit sind Zusätze nöthig, sondern nur alsdenn, wenn die angeführten Umstände solche erfordern.

§. 10.

Quantität der Zusätze.

Die Quantität der Zusätze von der ersten Art ist sehr verschieden und bald größer bald kleiner, nachdem die Zusätze selbst und das Auflösungsmittel mehr oder weniger schwach, der zuzufundirende Körper selbst mehr oder weniger schwer oder leicht aufzulösen ist und der zuzufundirende Körper und das Auflösungsmittel in großer oder kleiner Menge genommen werden. Zu einem Pfund des Auflösungsmittels nimmt man von den Zusätzen bald ein bald zwei Quentchen, auch noch weniger. Was die geistigen Zusätze anlanget, als den Weingeist, Vitriol

triolgeist, Rosenspiritus u. s. w. so pflegt man damit die zuinfundirende Materie anzufeuchten oder zu erweichen, und man bestimmt gemeiniglich keine gewisse Quantität davon, sondern setzt nur überhaupt so viel davon zu nehmen, als hierzu nöthig ist. Was die Zusätze anlangt, die man hinzuthut, um die Kraft des Aufgusses zu verstärken oder dessen unangenehme Eigenschaften zu verbessern, so thut man überhaupt von denselben so viel hinzu, als zur Erhaltung dieser Absichten hinreichend ist, und auch hiervon läßt sich keine allgemeine Regel fest setzen. Gemeiniglich nimmt man von Zucker, Honig, Syrupen und ähnlichen Ingredienzien einen Theil zu acht bis neun Theilen des Auflösungs- mittels, man thut aber besser, wenn man bloß die Absicht hat, die Unannehmlichkeit des Aufgusses zu verbessern oder denselben zu versüßen, daß man dieses dem Patienten selbst überläßt, der davon so viel nehmen kann, als hinreichend ist, den Aufguss nach seinem Geschmack angenehm zu machen, nur muß man von ihm versichert seyn, daß er hierin nicht zu viel thue.

§. 11.

Von dem Gefäße, in welchem die Aufgüsse zu machen, und der Wärme, die anzubringen ist.

Selten wird bei Verschreibung eines Aufgusses des Gefäßes gedacht, in welchem derselbe zu machen,

machen, weil man das als bekannt voraussetzt.
 Sind es geistige Aufgüsse, so thut man alles, die
 Ingredienzien sowohl als das Auflösungsmittel, in
 eine gläserne Phiole, Kolben, Bouteille, die mit
 einer naßgemachten Blase, in welche man eine Na-
 del steckt, oder mit einem Stöpsel, durch den man
 ein Stückgen von einer Glasröhre, wie an den
 Thermometern sind, steckt, wohl verschließet. Sind
 es wässerige Aufgüsse, so thut man die Species
 und das Wasser in eine Theefanne oder in einen
 reinen irdenen Topf, den man mit einer Sturze
 mit Löschpapier umgeben, bedeckt, oder mit einer
 naßgemachten Blase verschließet. Ist durch die
 Gährung mit Most oder Bier ein arzneiischer
 Wein oder Kräuterbier zu machen, so hängt man
 das Säckgen, worin die Species sind, in das
 Faß, worin der Most oder das junge gährende
 Bier ist. Will man warme Aufgüsse machen, so
 setzt man das Glas, worin der Aufguss ist, wohl
 verschlossen an die Wärme der Sonne, des Was-
 ser-Aschen- oder Sandbades oder an einen Ort
 eines eingeheizten Stubenofens in den Sand oder
 den Topf und die Theefanne ans Feuer, und läßt
 es in dieser Wärme so lange stehen, bis die ver-
 langte Kraft des infundirten Körpers herausgezo-
 gen worden, und um dieses zu befördern, pflegt
 man auch das Gefäß dann und wann umzuschü-
 teln. Es ist für sich klar, daß immer ein Aufguss
 vor dem andern eine kürzere oder längere Dige-
 stionszeit erfordere, wenn er hinlänglich mit den
 Theilen der zunsundirenden Materie geschwängert
 seyn

seyn soll; weil immer eine Materie sich leichter als die andere von einem und eben demselben Auflösungsmittel auflösen läßt, und eine bald kürzere bald längere Zeit zur Auflösung erfordert, und weil verschiedene Auflösungsmittel eine ungleiche Menge von einer und eben derselben Materie auflösen. So lange läßt man den Aufguß in kalter oder warmer Digestion stehen, bis er mit den Theilen der zuzufundirenden Materie, so wie man es verlangt, angefüllt ist. Je länger er in Digestion steht, desto mehr wird er mit den Theilen der zuzufundirenden Materie angefüllt, hingegen desto weniger, je kürzer die Zeit der Digestion ist. Es kommt auch hierbey darauf an, ob der Aufguß stark oder schwach, mehr oder weniger saturirt seyn soll. Im erstern Fall ist eine längere Digestion nöthig, im letztern ist eine kürzere hinlänglich. Daß der Aufguß in hinlänglicher Digestion gestanden und hinreichend mit Theilen der zuzufundirenden Materie angefüllt ist, ist aus der Farbe, Geruch und Geschmack, vornehmlich aus dem letztern zu erkennen.

§. 12.

Reinigung der Aufgüsse.

Nachdem die Aufgüsse lange genug in der Wärme gestanden und kalt worden oder kalt hinlänglich digerirt worden, läßt man selbige durch ein reines leinenes Tuch laufen, ohne sie stark auszudrücken. Hernach läßt man sie noch eine Weile ruhig

ruhig stehen, damit die Theilchen, die sie trübe machen, zu Boden sinken, und sie ganz helle und klar abgegossen werden können, wenn man sie so verlangt, weil vielleicht die Theilchen, die sie trübe machen, dem Patienten einen Ekel erregen könnten, oder aus einer andern Ursache. Will man die Aufgüsse recht rein, klar und hell haben, so läßt man sie durch Löschpapier, besonderes weißes, laufen. Dieses letztere ist besonders nöthig bey den Aufgüssen, die Brechen und Purgiren machen, damit nichts von der zünftigirenden Materie in das Auflösungsmittel komme. Was für Schaden könnte nicht daher entstehen, wenn von dem Glase des Spiesglasses, aus welchem man mit Wein einen Aufguß gemacht hat, etwas in den Aufguß oder dessen Auflösungsmittel käme? Auch bey weinichten und geistigen und überhaupt bey allen Aufgüssen, die recht rein, hell und klar seyn sollen, und wo nichts von der nicht aufgelösten Materie darunter seyn soll, ist das Filtriren durch Löschpapier nöthig, nur müssen die Aufgüsse, die viele flüchtige Theile enthalten, nicht warm filtrirt werden, damit nicht zuviel davon verfliege. Alle andere sowohl kalte als warme Aufgüsse, die als gewöhnlicher Thee getrunken werden, und dabey es keinen Schaden nicht thut, wenn auch was von der infundirten Materie verschluckt wird, als z. B. die Chinarindenaufgüsse seihet man nicht durch, sondern läßt solche eine Zeitlang stehen, bis sich alles gesetzt, hernach so oft, als man sie trinken will, abgießen. Bey man-

B

chen

chen Aufgüssen pflegt man die infundirt gewesene Species auszudrücken, um jene dadurch saturirter und kräftiger zu machen. Das geschieht vornehmlich bei geistigen und weinigten Aufgüssen und Kräuterbieren, wo das Ausgepresste keinen Schaden nicht thut, sondern vielmehr arzneiische Kräfte hat und mittheilet.

§. 13.

Bereitung und Gebrauch der Kräuterbieren.

Diese werden statt des gewöhnlichen Getränks in langwierigen Krankheiten, ingleichen Krankheiten vorzubauen, gebraucht. Man kann dem Biere auf zweyerley Art die Kräfte gewisser Arzneimittel mittheilen, wie ich schon oben §. 4. angeführt habe. Die erste ist, wenn man dasselbe, wenn es schon völlig ausgegohren hat, auf das Arzneimittel gießt und es darüber eine Zeitlang stehen läßt; die zweite aber ist, wenn man dieses Arzneimittel gleich mit dem Biere gähren läßt, oder es doch wenigstens zu Ende der Gährung hinzusetzt, damit durch die auflösende Kraft der Gährung auch das Arzneimittel aufgelöst und dessen heilsame Kräfte herausgezogen werden mögen. Es ist aus der Erfahrung bekannt, daß durch die Gährung die wirksamsten Theile der Pflanzen entwickelt und herausgezogen werden. Eine Messerspitze von Muscatennuß theilet einem ganzen Faß Bier seinen Geschmack

schmack und Geruch mit, wenn man sie, so lange das Bier im Gähren ist, hinzusetzt; da hingegen die nämliche Menge dieses Gewürzes, nachdem die Gährung vorüber ist, dieses nur bey einer, in Vergleichung mit der vorigen, ganz unbeträchtlichen Menge, thut.

§. 14.

Die Bereitung der arzneiischen Weine.

Diese Weine werden entweder blos aus Wein oder aus Wein und Wasser gemacht, und die ersten entweder so, daß man, wie ich oben §. 4. erwähnt, gewisse Dinge aus dem Gewächtsreiche mit Most gähren läßt, oder auf diese den Wein gießet und damit digeriren läßt warm oder kalt. Bey denen, die aus Wasser und Wein bestehen, und eine warme Digestion erfordern, gießen einige zuerst das Wasser und zwar kochend auf die Species und nachher den Wein kalt hinzu, und lassen dieses in einem wohl verschlossenen Gefäße eine gehörige Zeitlang in einer gelinden Wärme stehen. Andere kehren dieses um, und gießen zuerst den Wein kalt auf die Species und lassen solchen eine hinlängliche Zeit in einer gelinden Wärme stehen. Wenn nun dieses kalt worden, so gießen sie den Wein ab und Wasser hinzu, und lassen es von neuem eine gehörige Zeit digeriren, hernach läßt man es durch ein reines leinenes Tuch durchlaufen, auch wohl auspressen, und vermischt Wasser und Wein zusammen. Wenn die Species so sind, daß

B 2

sie

Ne sich gleich anfangs vom Weine leicht extrahiren lassen, so kann man gleich den Wein kalt hinzugießen, und alles in die warme Digestion setzen, sind sie aber nicht so, so kann man gleich anfangs mit kochendheissen Wasser die Species ausziehen, und, wenn das geschehen, hernach den Wein kalt hinzugießen, oder zuerst die Species mit etwas kochenden Wasser einbrühen, und hernach erst den Wein hinzugießen. Man braucht die arzneilichen Weine, die ausgenommen, die man zum Brechen und Purgieren verordnet, in langwierigen Krankheiten, zur Präservation der Krankheiten und zu Frühlingscuren.

§. 15.

Was bey Verschreibung der Aufgüsse zu merken.

Der Arzt verschreibt entweder die ganze Zubereitung und den Gebrauch eines Aufgusses, oder nur die Species, die dazu genommen werden, und sagt dem Kranken oder denen, die bey ihm sind, die Zubereitung des Aufgusses und den Gebrauch desselben. Im ersten Fall muß er alles das, was §. 7 — 15. bemerkt worden, beobachten und bestimmen; im letztern Fall aber weiter nichts als was §. 7. 9. und 10. angeführt worden,

§. 16.

Quantität der Aufgüsse.

Man verschreibt entweder die ganze Zubereitung eines Aufgusses nebst dem Gebrauche desselben, oder nur die Species davon. Im ersten Fall verschreibt man von den Brechen und Purgiren machenden Aufgüssen nur so viel davon, als ein Brechen und Purgiren zu erregen erfordert wird und hinreichend ist. Von geistigen Aufgüssen, die Tinkturen oder Essenzen sind, von der Art, wie *Whytt's* Fiebereindentinktur, die unten vorkommt, verschreibt man einen Eßlöffel voll in dreien oder vier Eßlöffel voll Wasser des Tages zweier oder dreimal zu nehmen. Bey arzneiischen Weinen muß man auf die Zeit, so lange sie sollen gebraucht werden, acht oder vierzehn Tage oder noch länger, und auf die Quantität oder Gabe, wie viel davon auf einmal genommen werden soll, sehen, und darnach die Quantität des zuverschreibenden Aufgusses bestimmen, z. B. ein oder zwei Pfund. Am besten aber ist es, von dem zubereitenden Aufgüsse nicht gar zu viel zu verschreiben, sondern, wenn die zuerst verschriebene Quantität alle ist, denselben wieder aufs neue machen zu lassen. Verschreibt man die Species zu den Aufgüssen, die von der Art sind, wie die von gewöhnlichen Thee, so muß man entweder in der Signatur bestimmen, oder demjenigen, der den Aufguss brauchet, sagen, wie viel heißes Wasser auf eine gewisse Quantität dieser Specierum, z. B. auf ein

oder zwei Quentchen derselben ein Mösel kochend heißes Wasser, zugießen, wie lange es in der Wärme stehen und ziehen soll, wie oft des Tages, ein- oder zweimal, und wie viel Tassen davon nach und nach zu trinken sehn. So viel als der Wirkung, die man durch den Gebrauch des Aufgusses zu erreichen sucht, unbeschadet geschehen kann, richtet man sich hierin nach dem Geschmack desjenigen, der den Thee brauchet. Ist der Aufguß ihm zu stark, so kann man denselben durch Zugießen mehreren Wassers schwächen; und wenn er zu schwach ist, durch Zuthun mehrerer Specierum verstärken.

§. 17.

Nutzen und Nothwendigkeit der Kalten Aufgüsse.

Kalte Aufgüsse mit Wasser macht man, wenn man nicht alle Theile aus der zinsfundirenden Materie haben will, die das warme Wasser und die dabey angebrachte Digestionswärme auflöset, sondern nur die, welche kaltes Wasser, wenn es eine Zeitlang darauf gestanden, extrahiret, oder die Veränderung nicht verlangt, welche die Wärme machen würde. Man kann die mit Wasser gemachten kalten Aufgüsse nicht entbehren. Denn erstlich kommen Kranke vor, die eine Arznei in keiner andern Form als in Form eines kalten Aufgusses nehmen oder vertragen können. Die Chinarinde giebt uns hiervon ein Beyspiel, von welcher manche

che das Pulver, das Dekokt, den warmen Aufguß, davon gemachte Pillen und Lattwergen entweder nicht nehmen oder gar nicht vertragen können, denen aber ein kalter Aufguß gut bekommt. Ein solcher kalter Aufguß enthält diejenigen Theile nicht, welche das warme Wasser auflöst, zumal wenn man es lange der Wärme aussetzt, wenigstens nicht so viel von denselben, als der warme Aufguß, auch nicht die gröbern und unangenehmen Theile, die das warme Wasser, zumal wenn man dessen Wärme erhält, in sich nimmt, dagegen aber enthält er doch viel feinere, zartere, flüchtige, wirksame Theile und den Geschmack und Geruch der zinfundirenden Materie, die von dem warmen Wasser und der Wärme vertrieben, vermindert oder wohl gar verändert werden.

I.

Infusum corticis chinae frigidum.

Man macht einen kalten Aufguß von der Chinarinde also, indem man auf eine Unze klar gestoßene Chinarinde zwölf Unzen Wasser gießet, und solches mit einander, ohne es warm zu machen, vier und zwanzig Stunden stehen läßt, und das Glas von Zeit zu Zeit herumschüttelt, hernach die oben aufstehende klare Feuchtigkeit abgießet und durch ein feines Seihetuch seihet.

Dieser kalte Aufguß kann in einer Schwäche und in allen denjenigen Krankheiten, wo die China-

vinde nöthig und nützlich ist, zu einer Theetasse voll alle Stunden allen denjenigen gegeben werden, die eine andere Form der Chinavinde als die von warmen Aufguß, das Dekokt und das Pulver derselben nicht vertragen können. Durch einen kalten Aufguß zieht man aus mancher zuinfundirenden Materie, z. B. aus der Melisse, die besten Kräfte, und aus den Cardobenedicten das angenehmste Bittere heraus, und man kann auch die Kraft eines kalten Aufgusses verstärken, wenn man denselben, nachdem er zuerst von einer gewissen zuinfundirenden Materie gemacht worden, wieder von neuem auf ebendieselbe zuinfundirende Materie giesset und eben so lange, wie vorher stehen läßt, oder das von der zuinfundirenden Materie destillierte Wasser, wenn anders solches kräftig ist, auf eben dieselbe, es versteht sich, frische zuinfundirende Materie gießet, und solches die gehörige Zeit stehen läßt und zuletzt durchsiebet, wie nachfolgende Beispiele zeigen.

II.

Infusum cardui benedicti frigidum Kalter Aufguß von Cardobenedicten.

℞ folior. ficcat. cardui Man nehme eine Unze benedicti vnciam unam getrocknete Cardobenedictenblätter

infunde his aquae vncias tredecim in vase clauso und gieße dreizehn Unzen Wasser darauf in einem verschlossenem Gefäße

stent

stent per sex horas in
loco quodam non
calido, dein filtra
per chartam albam
bibulam.

laß es sechs Stunden
an einem nicht war-
men Orte stehen,
und seihe es her-
nach durch weiß
Löschpapier.

Durch diese Behandlung werden blos die feinern Theile dieser Blätter ausgezogen und ein angenehmer bitterer Aufguß bereitet, der Magen kann auch oft denselben besser als irgend ein anderes bitteres Mittel vertragen; wenn man aber die Erweichung lange fortsetzt oder den Aufguß erwärmt, so nimmt das Wasser die gröbern und unangenehmern Theile in sich, und diese Bereitung bekommt einen so ekelhaften Geschmack, daß sie Erbrechen verurrsacht. Oft hat man diesen schwachen Aufguß mit vielem Nutzen bey einem schwachen Magen verordnet, wo die Kranken die gewöhnlichen Magenmittel nicht vertragen konnten. Man kann auch nach Belieben den Geschmack und Geruch dieser Bereitung verbessern und verstärken, wenn man sich statt des reinen Wassers einer Vermischung desselben mit einem angenehmen, spirituösen, abgezogenen Wassers, z. E. von einer Unze des spirituösen Wassers von Pomeranzenschaalen und zwölf Unzen gemeinen Wasser als eines Auflösungsmitteis bedient. Die sehr kleine Menge Weingeist, die in dieser Zusammensetzung befindlich ist, wird keine große oder besondere Veränderung machen. Man läßt davon eine Theetasse voll alle Stunden nehmen.

B 5

III.

Infusum menthae

Krausemünzenauf-
guß

℞ folior. siccator. men-
thae hortensis vnciam
dimidiam,
infunde aquae destil-
latae simplicis men-
thae vncias octo,
stent per 24 horas
loco calido et filtra
post refrigeratio-
nem.

Nimm die trocknen Blät-
ter der Krausemünze
ein Loth und gieße
sechzehn Loth ein-
faches destillirtes
Krausemünzenwas-
ser hinzu, lasse
es vier und zwanz-
zig Stunden in der
Wärme stehen und
seihe es hernach,
wenn es kalt gewor-
den, durch.

Das destillirte Krausemünzenwasser enthält so viel
von den flüchtigen kräftigen Theilen der Krause-
münze, als das Wasser bey der Destillation davon
in sich nehmen kann. Wenn man es aber wieder
auf das Kraut gießet, so nimmt es noch mehr
kräftige Theile auf, weil es eben ein so wirksames
Auflösungsmittel ist, als das bloße Wasser, und
man erlangt auf diese Weise einen Aufguß, der
sehr viel von den wirksamen Theilen der Krause-
münze enthält. Es ist dieses eine nützliche Art,
starke Aufgüsse von Kräutern zu bereiten, die man
auch nach Gefallen verändern und sich des destillir-
ten Wassers einer Pflanze zu einem Auflösungs-
mittel einer andern bedienen kann.

IV.

Aqua calcis vivae Kalkwasser

ist nichts anders als gemeines Wasser, worin von Kalksteinen oder Eyer- Schnecken- Muschel- und Austerschaalen gebrannter ungelöschter Kalk gelöscht worden. Es wird also zur Bereitung dieses Wassers weiter nichts als eine gewisse Menge ungelöschter Kalk und eine hinlängliche Menge gemeines Wasser erfordert, dieses muß auf den Kalk in einem irdenen oder hölzernen Geschirr nach und nach gegossen und oft umgerühret werden, bis aller Kalk zergangen ist, hernach wird alles in einen reinen leinenen Spitzbeutel oder Colatorium gegossen und durchgeseiht, und dies ablaufende klare Kalkwasser in gläserne oder steinerne Flaschen, die wohl zu verstopfen sind, gethan und zum Gebrauch aufgehoben; was man aber für gemein Wasser, Brunnen- oder Regenwasser, ferner, wie viel man davon zu einem Pfund Kalk nehmen und ob solches kalt, oder warm, oder kochendheiß seyn soll, davon sind die Meinungen verschieden. Cartheuser *) läßt zu einem Pfund ungelöschten Kalk sechs Pfund von dem allerreinsten Regen- oder Brunnen- Wasser gießen, und solches, nachdem die Erhitzung vorbey, noch vier und zwanzig Stunden in kalter Digestion stehen und hernach durchsiehen. Auf den zurückgebliebenen Kalk könne man die vorige Menge frisches Wasser zum zweitenmale aufgießen und übriges eben so, wie vorher, ver-

*) Pharmacolog. theoretico - pract. p. 293.

verfahren. Dieses Kalkwasser von dem zweiten Aufguss wäre weit schwächer als das von dem ersten Aufgusse; wenn man aber zum drittemal eben so viel Wasser, wie vorher, wieder auf den zurückgebliebenen Kalk gießet und solches durchseihen läßt, so hätte dieses Kalkwasser keine Kraft nicht mehr. In der Würtembergischen Pharmacopoe S. 11 steht, man soll zu einem halben Pfund ungelöschten Kalk fünf Pfund destillirtes Eichenblättermasser oder Brunnenvasser gießen, und nach geschehener Erhitzung das darüber stehende Wasser abgießen und durchseihen. In der Pharmacologia rationali, vom Herrn D. Piderit herausgegeben, ist vorgeschrieben, zu einem Pfund ungelöschten Kalk in einem irrdenen verglasurten oder hölzernen Gefäße acht Pfund sehr reines Brunnenvasser zu gießen, solches bisweilen mit einem hölzernen Spatel umzurühren und das Wasser nach ohngefähr zwölf Stunden abzugießen und durchzu-
seihen. Andere gießen auf ein Pfund gebrannten Kalkstein acht Maas oder sechzehn Mäsel Wasser, seihen das Wasser hernach durch und verwahren es in verschloßnen Flaschen. Meyer *) hat auf sechzehn Unzen ungelöschten frischen Kalk sechs Maas Wasser gegossen, und nach einiger Weile das Wasser filtrirt, welches er mit No. I. bezeich-
net,

*) siehe dessen chymische Versuche zur nähern Kenntniß des ungelöschten Kalks, der elastischen und electrischen Materie, des allerreinsten Feuerwesens und der ursprünglichen allgemeinen Säure. S. 29.

net, auf den zurückgebliebenen Kalk eben so viel frisches Wasser gegossen, dieses ebenfalls filtrirt und mit No. 2. bezeichnet, auf den zurückgebliebenen Kalk abermals eben so viel frisches Wasser zum dritten und viertemal aufgegossen und das Wasser filtrirt und mit No. 3. und 4. bezeichnet. Ob nun gleich dieses eine Pfund Kalk schon mit vier und zwanzig Maas Wasser, (sind sechzig Pfund) ausgelaugnet war, und alle diese vier Kalkwässer fast von gleicher Stärke waren, so schmeckte doch der zurückgebliebene Kalk noch sehr scharf und caustisch, und wenn Wasser darauf gegossen wurde, so gab er wieder ein gutes Kaltwasser. Meyer trocknete den zurückgebliebenen Kalk. Er wog zwanzig und eine halbe Unze, also vier und eine halbe Unze mehr, als er vor der Auslaugung gewogen hatte, ohnerachtet er wie Staub trocken war, und, ohne zu rechnen, was sich in dem vielen Wasser aufgelöst und was sich etwa von dem Kalk verschmieret hatte. Dieser Zuwachs des Gewichtes leitet er von dem Wasser her, welches der Kalk bei der Lösung angenommen und das nur durch starkes und anhaltendes Feuer davon wieder abgetrieben werden konnte. Zur Probe glüete er eine Unze davon im Ziegel. Der Kalk verlor dadurch nur ein Quentchen und hätte länger glühen müssen, denn dieser Abgang war noch zu geringe. Hierauf nahm er die weitere Auslaugung des Kalkes vor, schüttete das Pulver auf ein mit Löschpapier belegtes aufgespanntes leinen Tuch, und übergoss es sechs Wochen lang mit kaltem Wasser,

so,

so, daß wohl bey anderthalb Ohmen Wasser durch den Kalk weggelaufen sind, welches noch allezeit seinen caustischen Geschmack hatte und auf seiner Oberfläche ein Häutchen bekam. Es schmeckte endlich immer unkräftiger und die zurückgebliebene Erde wog getrocknet nur noch vier Unzen und sechs Quentchen. Da nun, schließt Mener, aus diesem erhellet, daß sich nur wenig Kalk in Wasser auflöse und also ein gewisses Quantum des Kalks auch ein gewisses Quantum des Wassers zu seiner Auflösung erfordere; so folgert er weiter daraus, daß das Kaltwasser von gleicher Stärke und Innhalt sey, man möge nun zu einem Pfunde Kalk nur zehn oder sechzig Pfund Wasser genommen haben. Um sich hiervon vollkommen zu überzeugen, stellte er mit den vorher gedachten vier Kalkwässern folgende Versuche an. Er nahm von jedem zwei Maas oder fünf Pfund köln. Gewichts und präcipitirte eine jede Portion besonders mit dem Oleo Tartari per deliquium, bis nichts mehr daraus niedersiel. Die niedergeschlagene, edulcorirte und getrocknete Erden hatten fast einerley Gewicht. Die von No. 1. wog ein Quentchen und funfzehn Gran, die von 2, 3 und 4 jede ein Quentchen und zwölf Gran. Die erste Lauge war also doch ein wenig stärker gewesen, als die folgenden, welches er von der ersten Löschung des Kalks und der daher entstandenen heftigern Bewegung der caustischen Kalttheilchen herleitet. Da nun diese niedergeschlagene unschmackhafte Erde, ohne Zweifel den größten Theil des Gewichts der ins Was-

Wasser gegangenen Kalktheilchen ausmacht, so schließt er daraus, daß nur wenig Kalk vom Wasser aufgelöst werde. Diese Wenigkeit würde noch mehr offenbar, wenn man erwägte, daß diese gefallne Erde nicht als eine bloße Erde anzusehen sey, sondern als eine solche, die in der Präcipitation noch ein gut Theil Wasser angenommen hat. Einige rathe[n] zur Bereitung des Kalkwassers kaltes Wasser, andre aber warmes oder gar kochend heißes auf den ungelöschten Kalk zu gießen. Ich habe es mit allen dreien probiret. Nimmt man kalt Wasser, so währet es lange, ehe es sich erhizet und aufwallet. Nimmt man kochend heißes Wasser, so geschieht die Erhizung und Aufwallung gar zu schnell, heftig und zu stark; nimmt man aber lauwarm Wasser, so geht die Erhizung und Aufwallung weder zu schnell und heftig noch zu langsam und zu schwach vor sich.

§. 18.

Stärke des Kalkwassers.

Viele sind der Meinung des Herrn Cartheusers, daß das erste von dem Kalk bereitete Kalkwasser das stärkste, das zweite von eben diesem Kalk bereitete schwächer als das erste und das dritte ganz unkräftig sey. §. 17. Diesem widerspricht Meyer's Erfahrung, welcher die viererley Kalkwasser, die er von einem und eben demselben Kalk bereitet, von gleicher Stärke befunden haben will, und

und Whytt *) erkläret die Meinung derjenigen für völlig ungegründet, welche behaupten, daß der Kalk seine Kräfte durch wiederhohlttes Aufgießen bald verlore, und daß das dritte oder vierte Kalkwasser gänzlich unschmackhaft wäre. D. Alston **) hat zu beweisen gesucht, daß der Kalk dem von neuen aufgegoßenen Wasser viel länger seine Kräfte mittheile, als man zuvor geglaubt, und daß das zuletzt darauf gegossene Wasser eben so stark mit den Theilen des Kalks, als das erste, angefüllt sey, allein das ist offenbar andern und besonders Whytt's ***) Erfahrungen zuwider, als welcher gefunden, daß der Kalk dem zuerst darauf gegossenen Wasser mehr Theile mittheile als dem, welches man die folgenden male darauf gießt, und obgleich der Unterschied zwischen dem ersten und zweiten Wasser so gering gewesen, daß man ihn kaum durch die Sinne entdecken könne, so wäre doch das sechste Wasser augenscheinlich schwächer als das erste, das zehnte schwächer als das sechste und das siebzehnte schwächer als das zehnte, und diese Abnahme der Stärke bey dem Austerschaalenkalk weit merklicher als bey dem Steinkalk gewesen. Es ist

*) Siehe dessen sämtliche zur practischen Arzneykunst gehörige Schriften, aus dem Englischen nach der ersten Ausgabe übersetzt S. 43.

**) Siehe die Philosoph. Transact, den 47 Band auf der 266 Seite und dessen Dissertation on quick lime etc. auf der 4. 5 und 6 Seite.

**) am angeführten Orte S. 51.

ist ferner durch Versuche ausgemacht, daß frisch gebrannter Kalk, der schon eine Zeitlang an der freyen Luft gelegen und dadurch einigermaßen gelöst worden, seine Kräfte weit langsamer und in einem geringern Grade dem frisch aufgegossenen Wasser mittheile. Frisch calcinirte Muschelschalen theilen alle ihre Kräfte, in weniger als vier und zwanzig Stunden, sieben bis achtmal so viel Wasser als sie schwer sind, mit. Hat man aber schon zwölf bis vierzehnmal frisches Wasser auf sie geschüttet, so gehn einige Tage vorbei, ehe das Wasser alle Kräfte, die ihm der Kalk mittheilen kann, aus solchem in sich ziehet. Unterdessen werden die Kräfte des Kalks durch einmal aufgegegossenes Wasser so wenig völlig ausgezogen, daß vielmehr gepulverter Steinkalk, der in freyer Luft vier Monat lang gelegen, doch noch einige Kraft übrig behielt, nachdem man binnen sechzig Tagen zwei hundert und sechzigmal so viel Wasser als er wog, darauf gegossen hatte, und Kaltwasser von gebrannten Austerschalen, auf welche Whytt binnen acht und vierzig Tagen zwei hundert und siebenzigmal so viel Wasser, als sie wogen, gegossen hatte, war doch noch, wie die damit angestellten Versuche zeigten, kräftig genug, den Stein aufzulösen *). Whytt **) hat fer-

ner

*) Whytts sämtliche zur practischen Arzneikunst gehörige Schriften aus dem Englischen nach der neuesten Ausgabe übersetzt. S. 45.

**) am angeführten Orte Seite 42. 52. 53. 54. 55.

ner durch Versuche gefunden, daß das Wasser nicht den nämlichen Grad der Stärke erhalte, man mag auf den ungelöschten Kalk nur fünf oder fünfhundertmal so viel Wasser, als er schwer ist, gießen; sondern daß im eigentlichen Verstande das Kaltwasser stärker oder schwächer sey, nachdem mehr oder weniger Kalk zu dem Wasser gethan worden; daß ferner, wenn das Verhältniß einerley ist, frisch calcinirte Auster- und Muschelschaalen das Wasser stärker machen, als solche, auf die man schon zu verschiedenen malen Wasser gegossen; daß man aus frisch calcinirten Schaalen bereitetes Kaltwasser verstärken könne, wenn man es zum zweitemal auf frisch gebrannte Schaalen giesse; daß dies doppelte Kaltwasser, wenn man es auf den Schaalen läßt, doch in wenig Tagen seine Schärfe und Stärke zum Theil verliere, da unterdessen das schwächere immer neue Kräfte von den Schaalen zu erhalten scheint, wodurch der Verlust, den es dadurch, daß es der Luft ausgesetzt ist, erleidet, wieder ersetzt wird; daß das in offenen Gefäßen bereitete Kaltwasser schwächer sey, als das in verschlossenen Gefäßen verfertigte; daß das in offenen Gefäßen zubereitete Kaltwasser durch den Zusatz von frischen Kalk allerdings verstärkt werden könne; und daß der Kalk von Kaltstein dem Wasser nicht so viel Kräfte als der Kalk von Muschelschaalen mittheile. Bey diesem letztern Punkte möchte ich fragen, ob beyderley Kalk auch gleich stark und frisch gebrannt zu gleicher Zeit gebraucht worden?

S. 19.

Versuche über die Wirkung des Kalkwassers auf den Urin.

Whytt *) hat Kalkwasser mit gleich viel frisch gelassenen Urin vermischt, und diese Mischung ist so gleich weißlicht und trübe worden. Bald darauf hat sich ein leichter weißer Bodensatz niedergeschlagen, und die oben darüber stehende Feuchtigkeit ist durchsichtig worden, und hat eine schöne lichte Citronfarbe ohne allen Schaum oder Rinde an den Seiten des Glases bekommen. Er hat ferner frisch gelassenen Urin, ohne etwas darzu zu thun, in einem Glase acht und vierzig Stunden lang stehen gelassen. Binnen dieser Zeit hatte sich ein röthlichbrauner Bodensatz unten ins Glas und eine Rinde von eben dieser Art an die Seiten desselbigen angelegt. Er goß alsdenn den hellen Urin ab, so, daß nur der Bodensatz und Rinde im Glase blieben, und füllte das Glas mit Kalkwasser an. Der Bodensatz stieg so gleich in die Höhe, und verlor seine Farbe; und die Mischung ward weiß und trübe. Die Rinde auf der Seite des Glases verlor sich geschwind, und in kurzer Zeit schlug sich wieder viel von einem weißlichten Bodensatz nieder, der, wie er ihn dreißig Stunden lang stehen ließ, doch sich nicht im geringsten an dem Boden

C 2

*) siehe dessen sämtliche zur practischen Arzneikunst gehörige Schriften aus dem Englischen nach der neuesten Ausgabe übersetzt S. 25 u. f.

herwei-

beweisen, die mit dem Urin von solchen Patienten angestellt worden, die der Jungfer Johanna Stephens Mittel wider den Stein in großer Menge eine lange Zeit nach einander gebraucht haben, als welche größtentheils aus gebrannten Kalk bestehen, und beruft sich auf Morand *), als welcher gefunden, daß ein ziemlich harter Stein dadurch, daß man zehn Tage lang täglich auf ihn den frischen Urin einer Person gegossen, welche die Mittel der Johanna Stephens einen Monat lang gebraucht hatte, etwas von seinem Gewichte verloren, und daß dessen Oberfläche angefrassen worden, wie auch auf D. Kirkpatrick, der mit seinem eigenen Urine fast den nämlichen Versuch mit gleichem Erfolge gemacht hat. Diese Versuche, sagt er, zeigen uns deutlich, warum die Steine, die von dem Herrn Millar, der oft mit Steinen, die aus den Nieren in die Blase giengen, geplagt wurde, nach dem Gebrauch des Kalkwassers abgiengen, eine weißlichte Farbe hatten, da alle, die vorher seit dreißig Jahren von ihm abgegangen, bräunlicht waren. Hiermit stimmt auch dasjenige überein, was der sinnreiche Say in seiner Krankengeschichte, die als ein Anhang bey dessen Buche: Deformity an Essay befindlich ist, erzählet: daß nämlich, so lange er mit dem Gebrauch der Seife und des Kalkwassers angehalten, niemals rother Gries mit seinem Urin fort-

E 3

gegangen

*) Memoires de l'acad. des sciences an. 1740, die Ausgabe in Octav auf der 251 und 262 Seite.

gegangen, daß aber solches so gleich geschehen sey, wenn er diese Mittel nur einige Tage ausgesetzt hätte. Und wird es nicht auch hierdurch, fährt er fort, wahrscheinlich, daß die große Menge weißer Bodensatz, die man in dem Urin von Personen bemerkt, die der **Johanna Stephens** Mittel gebraucht, von dem in solchen befindlichen Kalk herkomme? Denn wir finden, daß das Kalkwasser in dem schon gelassenen Urin eben diesen Bodensatz hervorbringt, und daß sich aus des Herrn **Willars** Urin beym Gebrauch desselben auch sehr viel niedergeschlagen. Unterdessen wird doch dieser Bodensatz auch durch dasjenige vermehrt, was täglich durch die Wirkung der Arzneimittel von der Oberfläche des Steins abgespült wird. Siehet man nicht gleichergestalt, sagt er ferner, aus diesen Versuchen ganz deutlich, warum des **D. Jurins** Urin *), besonders, wenn er die stärkste Dose von der Seifensiederlauge genommen, so bald er ihn ließ, weißlicht und trübe wurde, und einen kalkartigen Bodensatz, wie er es nennet, bekam? Dieser ist nach **Whytt's** Meinung bloß von der Veränderung, die der Kalk in dem Bodensatz des Urins verursacht, entstanden, ohnerachtet man bisher gemeinlich geglaubt hat, es rühre solches größtentheils von den Arzneimitteln her. Daß aber das Kalkwasser nicht allein die Farbe des Urins, sondern auch selbst die äußere Fläche des Steins verändere, sah man deutlich an einem Steine, welchen man in dem Körper des

*) Siehe **Jurin's Case** p. 12.

des Johann Greig fand, der im December des Jahres 1741 in dem königlichen Krankenhause an der *Passione iliaca* starb. Es war die Oberfläche desselben fast gänzlich weiß und ein wenig zerfressen, da er hingegen inwendig eine röthliche Farbe hatte. Hiervon konnte man keine andere Ursache angeben, als daß der Kranke ohngefähr acht Tage täglich ein englisches Nösel Kaltwasser getrunken hatte. Es ist hierbey noch merkwürdig, daß, da er acht bis zehn Tage vor seinem Tode aufhörte, das Kaltwasser zu brauchen, auch schon an einigen Stellen eine bräunlichte Rinde sich auf der weißen Oberfläche wieder anzusetzen angefangen hatte. Whytt that den 15 April in eine kleine Flasche einen Scrupel Kalt von Austerschaalen und zehn Quentchen von frisch gelassenen Urin. In eine andere that er eben so viel Weinstein Salz und Urin. Aus diesen beyden Mischungen stieg gleich ein Dampf auf, der in der Nase eine stechende Empfindung wie der Salmiakgeist, doch aber noch widriger, erregte. In eine dritte that Whytt von frischen Urin und Kaltwasser gleiche Theile, wovon ein sehr schwacher Geruch von eben dieser Art aufstieg. In das vierte aber that er eben diesen Urin für sich allein. Er verstopfte hierauf diese vier Gläser und öffnete sie nicht eher, als bis den 16 Mai. Der Urin mit dem ungelöschten Kalt hatte einen höchstwidrigen Geruch, den man nicht gut beschreiben konnte. Der Urin, der mit Kaltwasser vermischt war, hatte einen unangenehmen Geruch von eben dieser Art, der aber

doch schwächer war. Der Urin mit dem Weinstein-
salz roch wie alter Urin, und beleidigte den
Geruch nicht auf eine so unangenehme Art, wie
die zwei ersten Mischungen. Der Urin, zu dem
gar nichts gethan worden, hatte auch den Geruch
von alten Urin, doch nicht so stark, als der, von
dem Weinstein-
salz war. Aus diesen Versuchen
schließt nun Whytt, daß der ungelöschte Kalk,
das Kalkwasser und die feuerbeständigen alkalischen
Salze nicht nur die in dem Urin enthaltenen Sal-
ze austreiben und flüchtig machen, sondern auch
die öligten Theile derselben verderben, (ich würde lie-
ber sagen, destruiren, zersetzen), obgleich der Kalk und
dessen Wasser diese letztere Wirkung in einem viel
stärkern Grade als die alkalischen Salze hervor-
bringen.

§. 20.

Versuche über die Wirkungen des Kalk- wassers auf die Blasensteine.

Whytt hat sich zu seinen Versuchen des Kalk-
wassers von Kalksteinen und von Auster- und Mu-
schelschalen und zweier Blasensteine, davon er
den einen A und den andern B genennt, bedient.
Ein Stück von dem Steine A, das 23 Gran
wog, that er in Kalkwasser von Kalkstein, und
ließ es in einer mäßigen Hitze stehen, dieses war
in ohngefähr dreißig Tagen fast gänzlich zerfressen
und aufgelöst. Von einem Stücke von dem Stei-
ne

In fol

Gran. 5.		$\frac{1}{2}$ Scrupel.	
Jahr	Gewichte	Jahr	Gewichte
1.	$\frac{1}{4}$ Gran	1.	$\frac{1}{2}$ Gran
2.	$\frac{1}{2}$ Gran	2.	1 Gran
3.	$\frac{3}{4}$ Gran	3.	$1\frac{1}{2}$ Gran
4.	1 Gran	4.	2 Gran
5.	$1\frac{1}{4}$ Gran	5.	$2\frac{1}{2}$ Gran
6.	$1\frac{1}{2}$ Gran	6.	3 Gran
7.	$1\frac{3}{4}$ Gran	7.	$3\frac{1}{2}$ Gran
8.	2 Gran	8.	4 Gran
9.	$2\frac{1}{4}$ Gran	9.	$4\frac{1}{2}$ Gran
10.	$2\frac{1}{2}$ Gran	10.	5 Gran
11.	$2\frac{3}{4}$ Gran	11.	$5\frac{1}{2}$ Gran
12.	3 Gran	12.	6 Gran
13.	$3\frac{1}{4}$ Gran	13.	$6\frac{1}{2}$ Gran
14.	$3\frac{1}{2}$ Gran	14.	7 Gran
15.	$3\frac{3}{4}$ Gran	15.	$7\frac{1}{2}$ Gran
16.	4 Gran	16.	8 Gran
17.	$4\frac{1}{4}$ Gran	17.	$8\frac{1}{2}$ Gran
18.	$4\frac{1}{2}$ Gran	18.	9 Gran
19.	$4\frac{3}{4}$ Gran	19.	$9\frac{1}{2}$ Gran
20.	5 Gran	20.	10 Gran

In folgender Tabelle findet man die Dosen der Arzneien nach dem Gewichte, nach dem Unterschied des Alters genau bestimmt.

Gran. 5.		$\frac{1}{2}$ Scrupel.		15 Gran.		1 Scrupel.		$\frac{1}{2}$ Quentchen.		2 Scrupel.		1 Quentchen.		2 Quentchen.	
Jahr	Gewichte	Jahr	Gewichte	Jahr	Gewichte	Jahr	Gewichte	Jahr	Gewichte	Jahr	Gewichte	Jahr	Gewichte	Jahr	Gewichte
1.	$\frac{1}{4}$ Gran	1.	$\frac{1}{4}$ Gran	1.	$\frac{3}{4}$ Gran	1.	1 Gran	1.	$1\frac{1}{2}$ Gran	1.	2 Gran	1.	3 Gran	1.	6 Gran
2.	$\frac{1}{2}$ Gran	2.	$\frac{1}{2}$ Gran	2.	$1\frac{1}{2}$ Gran	2.	2 Gran	2.	3 Gran	2.	4 Gran	2.	6 Gran	2.	12 Gran
3.	$\frac{3}{4}$ Gran	3.	$1\frac{1}{4}$ Gran	3.	$2\frac{1}{4}$ Gran	3.	3 Gran	3.	$4\frac{1}{2}$ Gran	3.	6 Gran	3.	9 Gran	3.	18 Gran
4.	1 Gran	4.	2 Gran	4.	3 Gran	4.	4 Gran	4.	6 Gran	4.	8 Gran	4.	12 Gran	4.	24 Gran
5.	$1\frac{1}{4}$ Gran	5.	$2\frac{1}{2}$ Gran	5.	$3\frac{3}{4}$ Gran	5.	5 Gran	5.	$7\frac{1}{2}$ Gran	5.	$\frac{1}{2}$ Scrup.	5.	15 Gran	5.	$\frac{5}{2}$ Quentchen
6.	$1\frac{1}{2}$ Gran	6.	3 Gran	6.	$4\frac{1}{2}$ Gran	6.	6 Gran	6.	9 Gran	6.	12 Gran	6.	18 Gran	6.	$\frac{5}{2}$ Quentchen 6 Gran
7.	$1\frac{3}{4}$ Gran	7.	$3\frac{1}{2}$ Gran	7.	$5\frac{1}{4}$ Gran	7.	7 Gran	7.	$10\frac{1}{2}$ Gran	7.	14 Gran	7.	21 Gran	7.	2 Scrupel 2 Gran
8.	2 Gran	8.	4 Gran	8.	6 Gran	8.	8 Gran	8.	12 Gran	8.	16 Gran	8.	24 Gran	8.	2 Scrupel 8 Gran
9.	$2\frac{1}{4}$ Gran	9.	$4\frac{1}{2}$ Gran	9.	$6\frac{3}{4}$ Gran	9.	9 Gran	9.	$13\frac{1}{2}$ Gran	9.	18 Gran	9.	27 Gran	9.	54 Gran
10.	$2\frac{1}{2}$ Gran	10.	5 Gran	10.	$7\frac{1}{2}$ Gran	10.	10 Gran	10.	15 Gran	10.	1 Scrup.	10.	$\frac{1}{2}$ Quent.	10.	1 Quentchen
11.	$2\frac{3}{4}$ Gran	11.	$5\frac{1}{2}$ Gran	11.	$8\frac{1}{4}$ Gran	11.	11 Gran	11.	$16\frac{1}{2}$ Gran	11.	22 Gran	11.	33 Gran	11.	1 Quentchen 6 Gran
12.	3 Gran	12.	6 Gran	12.	9 Gran	12.	12 Gran	12.	18 Gran	12.	24 Gran	12.	36 Gran	12.	72 Gran
13.	$3\frac{1}{4}$ Gran	13.	$6\frac{1}{2}$ Gran	13.	$9\frac{1}{4}$ Gran	13.	13 Gran	13.	$19\frac{1}{2}$ Gran	13.	26 Gran	13.	39 Gran	13.	1 Quentchen 18 Gran
14.	$3\frac{1}{2}$ Gran	14.	7 Gran	14.	$10\frac{1}{2}$ Gran	14.	14 Gran	14.	21 Gran	14.	28 Gran	14.	42 Gran	14.	1 Quent. 1 Scrup. und 4 Gran.
15.	$3\frac{3}{4}$ Gran	15.	$7\frac{1}{2}$ Gran	15.	$11\frac{1}{4}$ Gran	15.	15 Gran	15.	$22\frac{1}{2}$ Gran	15.	$\frac{1}{2}$ Quent.	15.	45 Gran	15.	$1\frac{1}{2}$ Quentchen
16.	4 Gran	16.	8 Gran	16.	12 Gran	16.	16 Gran	16.	24 Gran	16.	32 Gran	16.	48 Gran	16.	$1\frac{1}{2}$ Quentchen 6 Gran
17.	$4\frac{1}{4}$ Gran	17.	$8\frac{1}{2}$ Gran	17.	$12\frac{3}{4}$ Gran	17.	17 Gran	17.	$25\frac{1}{2}$ Gran	17.	34 Gran	17.	51 Gran	17.	102 Gran
18.	$4\frac{1}{2}$ Gran	18.	9 Gran	18.	$13\frac{1}{2}$ Gran	18.	18 Gran	18.	27 Gran	18.	36 Gran	18.	54 Gran	18.	108 Gran
19.	$4\frac{3}{4}$ Gran	19.	$9\frac{1}{2}$ Gran	19.	$14\frac{1}{4}$ Gran	19.	19 Gran	19.	$28\frac{1}{2}$ Gran	19.	38 Gran	19.	57 Gran	19.	114 Gran
20.	5 Gran	20.	10 Gran	20.	15 Gran	20.	20 Gran	20.	$\frac{1}{2}$ Quent.	20.	2 Scrup.	20.	1 Quent.	20.	5ij.

gte, nach dem

nen.

2 Quentchen.

chte	Jahr	Gewichte
an	1.	6 Gran
an	2.	12 Gran
an	3.	18 Gran
ran	4.	24 Gran
ran	5.	$\frac{5}{2}$ Quentchen
ran	6.	$\frac{5}{2}$ Quentchen 6 Gran
ran	7.	2 Scrupel 2 Gran
ran	8.	2 Scrupel 8 Gran
ran	9.	54 Gran
ent.	10.	1 Quentchen
ran	11.	1 Quentchen 6 Gran
ran	12.	72 Gran
ran	13.	1 Quentchen 18 Gran
an	14.	1 Quent. 1 Scrup. und 4 Gran.
an	15.	$1\frac{1}{2}$ Quentchen
an	16.	$1\frac{1}{2}$ Quentchen 6 Gran
an	17.	102 Gran
an	18.	108 Gran
an	19.	114 Gran
st.	20.	3ij.

li
i
i

ne B, 10 Gran am Gewicht, das zwei Tage und neun Stunden in eben solchem Kaltwasser digerirt worden, waren zwei Gran zersessen und aufgelöst. Etwas Kaltwasser, das er durch Löschung des Kalksteins mit siedenden Wasser bereitet, löste ein Stück von dem Stein A 5 Gran schwer binnen sieben Tagen auf. Ein Stück von dem Stein A von 6 Gran hatte, nachdem es sieben Tage lang im Monat Februar mit Kaltwasser kalt digerirt worden, nichts am Gewichte verloren. Seine Oberfläche war auch nicht merklich erweicht, ob es gleich etwas zersessen aussah; da unterdessen von einem Stück von dem Stein B, von 12 Gran, das zu Ende des Mai sechs Tage lang in kaltem Kaltwasser lag, zwei und zwanzig Gran aufgelöst wurden. Daß Lobb *) gefunden, daß das Kaltwasser den Stein nicht aufgelöst, leitet Whytt daher, daß sein Kaltwasser zu schwach gewesen, und er den Versuch in einem offenen Gefäße im Winter angestellt, auf welche Art freylich keine Auflösung des Steins geschehen können. Da nun Whytt auf diese Weise in dem aus gebrannten Kalkstein bereiteten Wasser eine so große Kraft den Stein aufzulösen entdeckt zu haben glaubte, so stellte er neue Versuche an, um zu entdecken, ob der aus Muschel- und Austerschaalen bereitete Kalt diese Eigenschaft in einem stärkern oder schwächern Grade besäße, und fand die steinauflösende

C 5

lösende

*) Siehe desselben Treatise of dissolvents of the Stone p. 326.

lösenden Kräfte des Auster- und Muschelschaalen-
Kalkwassers viel stärker als die Kräfte des aus ge-
brannten Kalksteinen bereiteten und daß vornemlich
das aus Muschelschaalen bereitete Kalkwasser den
Stein auf diese Weise auflöse, daß es weiße, zer-
fressene Rinden oder Schuppen von ihm losmache.
Diese werden, wenn man sie lange genug im Was-
ser liegen läßt und das Glas manchmal herum-
schüttelt, in eine Art von weißen Schleim verwand-
elt, der in etwas dem oben S. 35 erwähnten weis-
sen Bodensatz des Urins gleicht, und wenn er
getrocknet wird, wie feingepulberte Kreide aussieht.
Man sieht auch hieraus, daß der weiße Bodensatz
im Urin solcher Personen, die das Kalkwasser ge-
brauchen, nicht vom Kalk, sondern von dem Stein
und den gröbren Theilen des durch das Kalkwas-
ser veränderten Urins entstehe. D. Aiston *)
hat die vorzüglichsten auflösenden Kräfte des Auster-
schaalenkalkwassers in Zweifel gezogen, Whytt
aber hat durch die vielen Versuche, die er mit
Blasensteinen und diesem Kalkwasser gemacht hat,
erwiesen, daß sich dieses und das Muschelschaalen-
Kalkwasser allemal als die stärksten Auflösungsmit-
tel gezeigt. Auch D. Sorne hat gefunden, daß
das leinene Zeug von dem Muschelschaalenkalkwas-
ser geschwinder als von dem aus Steinkalk berei-
teten Wasser zerfressen werde; und schon vor drei-
sig Jahren haben die Herren du Hamel und
Grosie gefunden, daß das Austerkalkwasser eine
größere Menge Weinstein als das Steinkalkwas-
ser

*) siehe dessen Dissertation on quick-lime p. 6.

fer auflöse *). Whytt **) hält den Unterschied der Stärke des Kaltwassers für sehr gering, man mag acht, zehn oder zwölfmal so viel Wasser, als der Stein wiegt, darauf gießen, wenn man nur das Wasser lange genug auf dem Stein stehen läßt, um dessen Kräfte gänzlich in sich zu ziehen; hat aber zugleich bemerkt, daß, wenn die Schaa- len auch nur 24 Stunden vorher gebrannt worden, dieselben weder ein solches Aufbrausen im Wasser erregen, noch demselben ihre Kräfte so geschwind mittheilen. Hat man kalt Wasser auf Kalk aus Muschelschaalen gegossen, so ist eine sehr schwache Hitze oder Aufbrausen entstanden, indessen hat es geschienen, daß das auf diese Art bereitete Kalt- wasser eine eben so starke Kraft den Stein aufzu- lösen habe, als wenn es mit siedenden Wasser wäre bereitet worden, es ist aber viel härter und un- angenehmer gewesen, da das andere eine größere Weiche und Süßigkeit gehabt hat, die diesem ge- mangelt. Das Wasser muß, es mag heiß oder kalt seyn, auf den frisch gebrannten Schaa- len, we- nigstens achtzehn Stunden oder noch länger, ste- hen, wenn die Menge des Wassers mit dem Stein in einem großen Verhältniß als 8 oder 10 zu 1 ist. Whytt hat noch mehr Versuche mit Kaltwasser und unterschiedenen andern Steinen angestellt, aber noch keinen Stein gefunden, der dem aus Auster- und Muschelschaalen bereiteten Kaltwasser hätte

*) Siehe Memoires de l'academie des sciences an. 1732. die Ausgabe in octav. auf der 454 Seite.

**) a. a. D. S. 35.

Hätte widerstehen können; obgleich einige derselben, die sehr hart und dunkelbraun waren, sich viel langsamer als andere auflösten. Da die aus dem Urin erzeugten Steine einige Ähnlichkeit mit der Weinsteinrinde haben, die sich an die Weinfässer anlegt, so hat man auch mit dem Kalkwasser und dem Weinstein Versuche angestellt und gefunden, daß jenes diesen ziemlich geschwind aufgelöst. Weil aber desselben Kräfte bald durch die sauren Theile des Weinsteins geschwächt werden, so muß man oft frisches Kalkwasser wieder dazu gießen.

§. 21.

Bestandtheile des Kalkwassers.

Das unzersehte Kalkwasser ist nichts anders als gemeines Wasser, welches Theile des lebendigen Kalks aufgelöst enthält. Es enthält aber nur sehr wenig Kalk. Denn es wird zur Auflösung des Kalks eine große Menge Wassers erfordert, so, daß ein Pfund Kalk sechs hundert Theile Wasser zu seiner Auflösung braucht, die unreinen fremdartigen Theile, welche der rohe Kalk enthalten kann, ausgenommen und vorausgesetzt, daß der Kalk völlig ausgebrannt sey. Es enthalten also sechs hundert Theile Kalkwasser nur einen Theil Kalk und eine Unze Kalkwasser $1\frac{1}{2}$ Gran Kalk. Dieser Kalk, den das Kalkwasser enthält, ist eine Kalkerde, welche durch das Brennen von der in ihr befindlichen fixen Luft befreiet und mit vieler Feuermaterie, oder Feuertheilchen vereinigt wor-

worden. Denn daß die in der Kalkerde befindliche fixe Luft durch das Brennen aus ihr herausgetrieben werde und währenden Brennen sich viele Feuermaterie mit der rohen Kalkerde verbinde, halte ich wenigstens für außer Zweifel und dies erhellt auch daraus, weil, so bald man fixe Luft zum Kalkwasser mischt, ein Niederschlag der Kalkerde in demselben erfolgt; das Kalkwasser seinen Geschmack verliert und der Niederschlag sich nie im Wasser wieder auflöst und der rohen Kalkerde völlig ähnlich ist. Er läßt sich wohl durch häufige fixe Luft wieder auflösen, allein alsdenn ist es kein eigentliches Kalkwasser mehr, sondern den gewöhnlichen Wässern, die Kalkerde führen, gleich. Wenn man frisches Kalkwasser in einem offenen Gefäße an der freien Luft hinstellet, so scheidet sich der in dem Kalkwasser aufgelöste Kalk in Gestalt eines zarten dünnen Häutchens, welches sich immer mehr und mehr verdickt, verhärtet und zu einer undurchsichtigen weißen Kruste wird, und dieses wird Kalkrahm, cremor calcis, genennt. Läßt man das Kalkwasser lange also an der freien Luft stehen, so scheidet sich aller Kalk heraus, und das Kalkwasser verliert seinen Geschmack und seine Kraft. Der im Kalkwasser aufgelöste Kalk scheidet sich von dem Wasser entweder bloß wegen der durch die Verdunstung verminderten Menge des Wassers, worin er aufgelöst war, oder durch Benetzung der fixen Luft. Die erstere Art von Kalkrahm löset sich in Säuren ohne Aufbrausen auf, und entbindet das flüchtige Alkali aus dem

Cal

Salmiac ätzend und flüßig. Man kann ihn den ätzenden, luft- oder gasleeren Kalkrahm nennen. Die andere Art von Kalkrahm brauset bey ihrer Auflösung mit den Säuren auf, und entbindet das flüchtige Alkali aus dem Salmiac mild und krystallinisch. Dieser Kalkrahm verdient milder, luft- oder gashaltiger genannt zu werden. Wenn man eine Flasche mit Kalkwasser anfüllet und fest verstopft, so hält sich solches lange Zeit, ohne, daß es sich im geringsten verändert oder etwas von seinen Kräften verlieret; setzt man es aber in einem offenen Gefäße der Luft aus, so verliert es seinen Geschmack und seine Kraft, und es scheidet sich der Kalk oder die Kalkerde in Gestalt des Kalkrahms. Einige schreiben dem Kalkwasser flüchtige Theile zu, andere aber sprechen ihm solche gänzlich ab. Zu den erstern gehöret Meyer *), welcher behauptet, daß aus dem Kalkwasser, wenn es lange in offenen Gefäßen an der freyen Luft steht, sich alles flüchtige und eigentliche Kalkwesen heraus- scheidet, und nichts davon als die unschmackhaften, erdigten Häutchen und ein unschmackhaftes Wasser, worin jedoch ein wenig Salz angetroffen würde, zurückbleiben. Mit dem alkalischen Salze verhält es sich eben so. Viele behaupten, das Kalkwasser enthalte kein eigentliches alkalisches Salz, obgleich die gebrannte Erde sich den Salzen nähere, daß sie im Wasser auflösbar wäre; andere aber treten dem

*) Siehe dessen chymische Versuche zur nähern Erkennniß des ungelöschten Kalks u. S. 33. 37.

dem berühmten **Groffroy**, welcher behauptet, daß in dem Kalke ein feuerbeständiges Alkali sey, *Memoires de l'Acad. des sciences* 1720 ed. Sua. p. 28. und **Bergmann** bey *), welcher von dem ungelöschten Kalke sagt, daß er ein wirklich feuerbeständiges alkalisches Salz sey, das zwar schwer auflöslich ist in Wasser, aber sich doch, wie es einem salzigem Körper zukommt, wirklich darin auflösen läßt. Die Erde, die sich durch Zusatz eines alkalischen Salzes aus dem Kaltwasser niederschläget, ist allerdings milde, aber aus dem Grunde, weil die fire Luft mehrere Verwandtschaft mit der Kalkerde als dem alkalischen Salze hat, und daher das Salz verläßt, um sich mit der Erde zu vereinigen. Der vorher angeführte **Meyer** behauptet, daß in dem Kaltwasser nichts als das Causticum und eine absorbirende Kalkerde aufgelöst enthalten, dieses Causticum die Kalkerde in dem Kaltwasser auflöst habe und aufgelöst erhalte und eine Säure seyn müsse, denn wie könnte sonst, sagt er, diese Kalkerde in dem Wasser aufgelöst und aufgelöst erhalten und durch ein alkalisches Salz niederschlagen werden, wenn sie nicht durch eine Säure wäre aufgelöst und in das Kaltwasser eingeführet worden? Wie wäre es möglich, daß aus ungelöschten Kalk und Pottasche gemachte caustische Lauge, und die mit dem Caustico des Kalks gesättigten alkalischen Salze die ihnen sonst eigenthümliche Effervescenz mit der Säure verlieren, wenn nicht die Laugensalze durch das Causticum

*) *Dissertat. de aëido aëreo* §. XI.

cum als durch eine Säure saturirt und in eine Art Mittelsalz verwandelt worden wären. Da nun dieses Causticum aus dem Feuer an den calcinirten rohen Kalk kommt und auch die Körper, mit denen es verbunden ist, offenbare Kennzeichen einer Feuermaterie zu erkennen geben, so schließt hieraus Meyer, daß das Causticum eine mit der allerreinsten einfachsten Feuermaterie innigst verbundene Säure seyn müsse, welche er acidum pingue, eine fette Säure, nennet. Viele Schriften sind wider und für diese fette Säure herausgekommen, welche alle hier anzuführen zu weitläufig seyn würde. Weber *) behauptet, da der rohe Kalk durch das Brennen Wasser, Luft und Phlogiston verloren hat, nun ein ätzender und fressender Körper worden, und, wenn er diese Theile wieder bekommt, seine ätzende Kraft wieder verloren oder vielmehr nur unterdrückt ist, daß Wasser, oder Luft, oder Phlogiston ihm diese ätzende Kraft benehmen müsse. Wasser und Luft könne dieses nicht thun, denn diese können keinem ätzenden Körper die ätzende Kraft benehmen. Sie können sie wohl durch die Vertheilung der Theile schwächen, aber nicht unterdrücken. Also müsse es derjenige Theil seyn, der alle ätzende Körper, alle concentrirte Säuren öfters in einem Augenblicke in einen nicht ätzenden Zustand versetzet, das Phlogiston. Dieses sey allein im Stande den ätzenden Kalk in einen

*) neue entdeckte Natur und Eigenschaften des Kalks und der ätzenden Körper. Berlin. 1778. S. 13.

einen rohen wieder zu verwandeln, man mag dem ägenden Kalk so viel Wasser zugießen als man will, so viel Luft benbringen als man kann, er bleibe ägend, das Phlogiston verwandele ihn in kurzer Zeit. Der rohe Kalk sey also durch das Brennen seines Phlogiston's beraubt und dadurch ägend worden. Wenn das Kalkwasser mit einem aufgelösten Laugensalze vermischt werde, so schlage sich der Kalk so gleich aus dem Wasser als roher Kalk nieder; denn er raube diesem Salze sein Phlogiston und werde dadurch zum rohen Kalk, der im Wasser unaufslöslich ist. Mehreres von den Bestandtheilen des Kalkwassers anzuführen, trage ich billig Bedenken, weil das davon bereits Gesagte so verschieden, so einander entgegen und widersprechend, so schwankend und ungewiß, kurz so beschaffen ist, daß man daraus die Kräfte und Wirkungen des Kalkwassers in Krankheiten nicht erklären kann. Denn wenn das Kalkwasser seine wirkende Kraft von der Kalkerde im ägenden Zustande erhält, diese aber verloren geht, so bald sie mit fixer Luft, die sie aus allen Körpern an sich zieht, gesättigt ist: wie wird da seine Kraft lange bestehen können? Denn findet sie nicht Körper genug mit fixer Luft in den ersten Wegen? und wenn sie nun damit gesättigt ist, wird sie denn da in den ersten Wegen, und, wenn sie auch aus den ersten Wegen zu den Säften gelangt, daselbst anders als eine andere nicht gebrannte Kalkerde wirken? Wie kann das Kalkwasser vermittelst der ägenden Kalkerde, die es enthält, und wodurch es sich blos von dem gemeinen

D

Waf-

Wasser unterscheidet, alle die Wirkungen hervorbringen, die ihm vor dem gemeinen Wasser zugeschrieben werden, da die ägende Kalkerde so bald ihre ägende Eigenschaft in unserm Körper verliert? Ich finde hier Schwierigkeiten über Schwierigkeiten, die ich nicht auflösen kann. Ich will also die Erfahrung zu Rathe ziehen und sehen, was diese uns von den Kräften und Wirkungen des Kaltwassers lehrt.

§. 22.

Kräfte und Wirkungen des Kaltwassers.

Man schreibt dem Kaltwasser viele verschiedene und große Kräfte zu, als eine trocknende, stärkende, zusammenziehende, der Säure widerstehende und dieselbe dämpfende, auflösende, steinermalmende, der Fäulniß widerstehende und heilende Kraft. Gleditsch *) sagt: das Kaltwasser enthält außer einer überaus feinen Kalkerde ein zusammengefügtes höchstflüchtiges, scharfes, brennbares, salziges Wesen. Vermöge dieses überaus wirksamen Wesens und der darin befindlichen Kalkerde zugleich kann sich dieses Wasser in wohl verstopften Gläsern ziemlich lange in seiner Mischung wirksam erhalten, bis sich auf der Oberfläche feine Häutchen zu zeigen anfangen, welche sich nach und nach auf den Grund senken. Einem solchen Kaltwasser muß man mit Zuziehung der praktischen Erfahrungen

*) Einleitung in die Wissenschaft der rohen und einfachen Arzneimittel, erster Theil. S. 131.

rungen besondere Kräfte und Wirkungen zuges-
hen. Denn wegen der Erde, welche mit einer rei-
nen weißen Magnesia als einer feinen aufgelösten
Kalkerde einerley Eigenschaften hat, dämpft das
Kalkwasser überhaupt die Magensäure, und, da
die übrige flüchtige höchstauflösliche scharfe damit
in Verbindung stehende Substanz vor allen die
Hauptkräfte erweist, so dämpft es an allen Dr-
ten die schädliche Säure, wohin es, ohne vorher
schon davon gesättiget oder verwandelt zu seyn, im-
mer gelangen kann. Es verdünnt den zähen
Schleim des Bluts und anderer Säfte, und lö-
set den Schleim und besonders den Eries auf.
Es macht ferner ein gelindes Austrocknen und Rei-
zen, indem sich unsere festen Theile lebhafter zu-
sammenziehen, daß der dadurch verstärkte Umlauf
der in ihnen enthaltenen Säfte besser von statten
gehet, und dadurch diese eine mehrere Flüssigkeit
erhalten; daher denn die Verstopfungen eröfnet
werden, und die Säfte durch den reichlicher wer-
denden Abgang des Schweißes und Urins ihre
Reinigkeit erhalten. Wenn wir nun bey der Wir-
kung des Kalkwassers außer dessen flüchtigen Schar-
fe auch die zarte darin zugleich enthaltene Kalkerde
in Betrachtung zu ziehen haben, so können wir den
vernünftigen Erfahrungen derjenigen Aerzte Glau-
ben bemessen, welche in allen solchen langwierig-
en und hartnäckigen Krankheiten, die sich vornem-
lich auf eine starke Schwachheit von Erschlaffung
unserer festen Theile gründen, auch von einer
sauern, erdigischleimigen oder sonst einer scharfen
salzi-

salzigen Unreinigkeit unserer Säfte entstehen, davon mit aller Vorsicht einen richtigen, gemäßigten, innerlichen Gebrauch machen. Dergleichen Arzneien, die außerdem, daß sie die widernatürliche Säure dämpfen, auch nicht nur im Stande sind, gedachten erschlappten Theilen sowohl durch eine gelinde anziehende Wirkung zu statten zu kommen, als auch Kraft ihres flüchtigen, scharfen, alkalisches Wesens dieselben eben so gelinde zu reizen, sind allerdings vermögend, die zu dick gewordenen Säfte aufzulösen, und nach dieser Vorbereitung die Unreinigkeiten daraus zu scheiden, und durch den Schweiß und Urin abzuführen. Unter solche Krankheiten, wenn sie zumahl noch ohne anhaltende Fieber sind, werden vor andern vornemlich gerechnet die Cachexie, langwierige Verstopfungen der Eingeweide, auch eine kropfartige Geschwulst der großen Drüsen, nebst der Engbrüstigkeit von starken Verschleimungen, wie die viertägigen hartnäckigen Fieber, etliche Arten von wässerigen Geschwulsten und die Wasserfucht, Leucophlegmatie, ein schmerzhafter Abgang eines schleimigen Harns, schleimigter Gries, Krätze, Scorbüt und scorbutische Frieselarten, auch starke Ausschläge des Kopfs und anderer Glieder. Dagegen es sich von selbst versteht, daß man in denjenigen Krankheiten, wohin unter andern solche gehören, die von einer übermäßigen Trockenheit oder einem heftigen Zusammenziehen unsrer festen Theile herkommen, zumal bey solchen Patienten, welche bey einem anhaltenden Gebrauche desselben trocken, mager und verstopft

stopft werden können, und, wo man überhaupt nach therapeutischen Anzeigen weder die festen Theile reizen, noch die flüssigen in stärkere Bewegung setzen darf, mit dem innern Gebrauche des Kaltwassers überaus vorsichtig zu Werke gehen müsse; als unter andern bey Blutstürzen, innerlichen Verwundungen, Verschwärungen und Nuhren, welche nicht starke Verschleimungen zum Grunde haben, und selbst bey dem weißen Flusse und den Steinbeschwerden, die nicht von einem noch zur Zeit schleimiggrüßigen Niederschlage, sondern vielmehr von schon erhärteten Steinen selbst unterhalten werden, bey denen man öfters wegen vieler obwaltenden Bedenlichkeiten das Kaltwasser sehr selten oder gar nicht in Gebrauch ziehen kann. Der äußerliche Gebrauch des frischen Kaltwassers kann durch Beymischung von Morrhen, Aloe und anderer balsamischen Arzneyen bald gemäßiget, bald mehr erhöht und zu besondern Umständen eingerichtet werden: da es sonst vor sich allein angewendet, als ein austrocknendes, anziehendes, zertheilendes, reinigendes Mittel, unter die Umschläge, auch gegen den heißen und kalten Brand von starken Querschungen, ingleichen bey verbrannten Gliedern und der wässerigen Geschwulst bekannt genug worden ist: wie es auch sonst zu Reinigung und zum Einspritzen in die unreinen alten faulen Schäden, Wunden und venerischen Geschwüre mit Nutzen gebraucht wird. Das sind die Kräfte und Wirkungen, die Gleditsch dem Kaltwasser zuschreibt.

Whytt's Heilart des Steins durch den Gebrauch des Kalkwassers.

Whytt ist nicht der erste gewesen, der das Kalkwasser wider den Nierenstein oder zur Auflösung des Blasensteins empfohlen hat. Er gesteht dieses selbst *), und hat in einem Briefe des Olaus Borrichius eine Stelle angetroffen, aus der man deutlich siehet, daß diesem Schriftsteller die Kräfte des Kalkwassers den Stein außerhalb der Blase aufzulösen längst bekannt gewesen sind. Seine Worte sind folgende: „Constat auctoritate Basilii Valentini aliorumque, nihil in calculo profligando utilius spiritu calcis vivae; mihi que iterum iterumque compertum; aquam calcis ostreorum mytilorumque solvere calculos ordinarie ab aegris exsectos in mucilaginem, si aliquot dierum leni fotu in calido simul detineantur.“ Man sehe hierzu eine andere Stelle aus einem andern Brief an den Bartholinus**), die in eben dieser Centurie auf der 526 Seite befindlich ist, wo Borrichius von dem londonischen Arzte Dichison erzählt: Eum in calculi affectibus laudare ceu decantatissimum remedium aquas nephriticarum herbarum, aliquam-

*) in seinen sämtlichen zur practischen Arzneykunst gehörigen Schriften aus dem Englischen nach der neuesten Ausgabe übersetzt. S. 34.

**) Siehe Bartholini Epist. Cent. IV. ep. 79. p. 451.

quamdiu cum calce ovorum bene calcinata excoctas. Siehe die Abhandlung des Herrn Springsfelds de praerogativa thermar. Carol. in diss. calc. auf der 5 Seite.

§. 24.

Whytt's Heilart des Steins durch den
Gebrauch des Kalkwassers.

Zuförderst rath **Whytt** den Kranken täglich eine Unze von dem innern Theile der alikantischen Seife, die äußere Rinde, die durch die Luft ihre Farbe verloren, ist ihrer Kräfte sehr beraubt, auf die Art, wie ihm solche am wenigsten unangenehm ist, zu nehmen, und drei Nösel von Kalkwasser, das aus Auster- und Muschelschaalen bereitet worden, darauf zu trinken. Er hat vergessen zu bemerken, daß man das Kalkwasser, wenn es frisch zubereitet worden, sonderlich für sich allein, nicht wohl gebrauchen kann. Es muß erst einige Zeit in wohl verstopften Flaschen stehen. Sollte aber doch der reizende Geschmack den Kranken zuwider seyn, oder man daselbe lieber frisch gebrauchen wollen, so kann man es mit Milch vermischen, oder nach einer jeden Tasse Kalkwasser etwas Milch nehmen lassen. Will der Kranke die Seife in Pillen, oder Kleingeschabt, nehmen, so läßt **Whytt** sie in drei Theile theilen, und den größten Theil davon früh Morgens noch nüchtern, den andern zu Mittage, und den dritten Abends um sieben Uhr nehmen, und

und allemal einen starken Trunk Kaltwasser darauf thun, das übrige Kaltwasser aber liest er statt eines andern Getränks zwischen der Mittags- und Abendmahlzeit gebrauchen. Ich halte die Zeit kurz vor und nach der Mittags- und Abendmahlzeit für die unschicklichste, Seife und Kaltwasser zu nehmen. Denn es wird nicht nur die Kraft dieser Dinge durch die Speisen, die meist säuerlicher Art sind, sehr geschwächt, sondern es können auch dieselben, wenn Magen und Därme zuvor mit Speisen angefüllt worden, nicht so leicht ins Blut kommen, als wenn diese Theile leer sind, nicht zu gedenken, ob auch nicht die Verdauung selbst darunter leiden könne. Den unangenehmen Geschmack des Kaltwassers, sagt Whytt, kann man durch ein wenig dazu gethane süße Milch verbessern, oder ihn gänzlich aus dem Munde wegbringen, wenn man den Mund gleich, nachdem man das Kaltwasser getrunken, mit Eßig und Wasser ausspült, das man aber gleich wieder wegsputzen muß. Ist es aber dem Kranken unmöglich, die Seife auf diese Art zu nehmen, oder kann sie sein Magen nicht vertragen, so rath Whytt eine Unze Seife in anderthalb Unzen warmen aus Muschelschaalen, die lange Zeit in freyer Luft gelegen haben, zubereiteten Kaltwasser aufzulösen, und dieses dreymal zu nehmen, das übrige Kaltwasser aber ohne Seife zu trinken. Dieser hier und kurz vorher vorgetragenen Meinung widerspricht Butter in seiner Schrift: *A Method of cure for the stone chiefly by injections* by W. Butter. M. c. Edinb.

e. Elinb. 1754 12. p. 40. Es glaubt solcher, das Kaltwasser würde außer der Mahlzeit zu sehr von den animalischen Säften verändert, die ihm nöthwendig alsdenn häufiger als nach einer Mahlzeit bengenischt werden müssen. Es erhellet aber aus den von Whytt angestellten und mitgetheilten Versuchen, daß die thierischen Säfte die Kräfte des Kaltwassers weit weniger als die Speisen aus dem Gewächtsreiche schwächen. Sollte man kein Kaltwasser aus Muschelschaalen bekommen können, so rathet Whytt den Kranken eben so viel Kaltwasser aus Steinkalk zu geben, aber anderthalb Unzen Seife hinzuzuthun, weil die auflösende Kraft durch solche sehr vermehret würde. Was die Menge der Seife anbelanget, deren Personen, die mit den Stein behaftet sind, sich bedienen müssen, so rathet D. Alston davon nicht mehr zu nehmen, als nöthig, den Leib gelinde offen zu halten. Denn wenn sie Purgiren macht, so kann dasjenige, was abgeführt wird, nicht auf den Stein wirken. Siehe desselben Dissertation on quick-lime p. 27. Es ist zu bemerken, daß eine Auflösung der Seife in Kaltwasser nicht so unangenehm, als eine Auflösung oder Abkochung desselben im gemeinen Wasser schmeckt. Man kann sich nicht nur der mit Kaltwasser vereinigten Seife deswegen bedienen, weil sie eine starke den Stein auflösende Kraft besitzt, sondern auch, weil sie alle in Magen und Därmen befindliche Säure vernichtet, den Leib gelinde offen hält, und die Verstopfung, die sonst das Kaltwasser verursachen könnte,

D 5

te, verhindert. Der Kranke muß mit einer geringern Menge von dem Kaltwasser und der Seife, wie oben angegeben worden, den Anfang machen. Im Anfange kann täglich ein Mäsel des erstern und drei Drachmen der letztern zureichend seyn. Es kann aber die Dosis nach und nach vermehrt werden, und man muß mit dem Gebrauch dieser Mittel, besonders, wenn man bemerkt, daß die Zufälle erleichtert worden, oder der Stein sich auflöset, einige Monate, ja, wenn der Stein sehr groß ist, gar Jahre lang anhalten. Es ist ferner, besonders, wenn der Kranke heftige Schmerzen hat, dienlich, sowohl im Anfange nur eine kleine Dosis von der Seife und dem Kaltwasser auf einmal zu nehmen, als auch, statt des erstern Kaltwassers, sich des zum zweiten oder drittenmale aufgegoßenen zu bedienen. Wenn er sich aber einige Zeitlang an diese Mittel gewöhnt, so kann er nicht nur das zum erstenmale bereitete Wasser gebrauchen, sondern auch, wenn er findet, daß er es gut vertragen kann, die auflösende Kraft desselben noch mehr verstärken, indem er es zum zweitenmal über frisch gebrannte Schaaln gießt. Whytt behauptet, daß, wenn man eine Kanne solches Kaltwasser, in der eine oder anderthalb Unzen Seife aufgelöset worden, täglich trinkt, dieses wider den Stein gewiß so nützlich, und dabey so wenig unangenehm seyn wird, als irgend eine bisher vorgeschlagene Art der Kur.

Fortsetzung der Abhandlung von der Kur
des Steins durch Kalkwasser, und von
dem Verhalten des Kranken dabey.

Der Kranke muß, so lange er das Kalkwasser und die Seife wider den Stein gebraucht, sich aller sauren und gegohrnen Tränke, als des Eßigs, Weins, Biers, Aepfelmost u. s. w. enthalten. Zum ordentlichen Getränke kann er Milch und Wasser, Molken oder eine Ptisane von Eibischwurzel, Petersilien und Süßholz gebrauchen. Ist er aber an stärkere oder hitzigere Getränke gewöhnt, und kann er dieselben nicht gänzlich entbehren, so kann man ihm ein wenig Malagawein oder etwas schwachen Punsch erlauben, zu dem nichts Saures genommen worden. Da aber die Kräfte der Seife, wenn solche in Punsch aufgelöst wird, sehr geschwächt, ja durch die spirituösen Feuchtigkeiten gänzlich vernichtet werden, welche auch die Natur des ungelöschten Kalks sehr verändern, so muß man solche Getränke weder vor sich, noch auch in dem Punsch in einer zu großen Menge gebrauchen. Man muß gleichfalls gesalzene Speisen und den Honig sparsam genießen, und sich aller Früchte enthalten, die einige Säure und Schärfe haben; so, wie im Gegentheil Milch und Zucker und Speisen von Thieren mit Spargel, Rüben, Petersilien, Zwiebeln, Eibischwurzeln, Wacholderbeeren, sicher gebraucht werden können. Einige,
die

die der Jungfer Stephens Arzneymittel oder die Seife und den Kalt zur Heilung des Blasensteins vorgeschrieben, haben zu gleicher Zeit, ohne gnugsamen Grund, diejenige Diät empfohlen, die D. Lobb Personen, die mit dem Stein behaftet sind, vorgeschlagen. Es hat gedachter D. Lobb alle Speisen aus dem Pflanzenreiche in drei Klassen abgetheilet: in solche nämlich, die eine ziemliche Kraft besitzen, die weichere Art der Steine aufzulösen, in diejenigen, die eine schwächere auflösende Kraft, als die vorigen haben, und endlich in diejenigen, denen die auflösende Kräfte ganz und gar mangeln. Allein mehr als die Hälfte derer in der ersten und zweiten Klasse enthaltenen Dinge, die eine steinermalmende Kraft besitzen sollen, sind saurer oder säuerlicher Art, und müssen folglich die Kräfte der Seife und des Kaltwassers sehr vernichten, welche Mittel doch in etlichen Tagen eine stärkere auflösende Kraft mittheilen werden, als durch die von D. Lobb vorgeschriebenen Speisen, wenn man sich auch derselben eben so viele Jahre lang bediente, geschehen würde. Da das Hauptwerk bey dieser Kur darauf ankommt, daß der Urin sehr viel von den Kräften des Kaltwassers besitze, so muß der Kranke von keinem andern Getränke mehr trinken, als zur Löschung des Durstes erfordert wird. Er muß auch seinen Urin, so lange als er nur ohne Beschwerde kann, bey sich behalten, damit solcher desto mehr Zeit haben möge, auf die Oberfläche des Steins zu wirken. Wenn durch eine Erkältung oder eine allzuheftige Be-

Be-

Bewegung des Körpers die Schmerzen des Kranken sehr vermehrt werden sollten, so muß man diese Mittel einige Tage in einer geringen Dose nehmen oder ganz und gar aussetzen, und seine Zuflucht zu Mitteln von Mohnsaft, erweichenden Klistiren, Bähungen und warmen Bädern nehmen. Sollten die Seife und das Kalkwasser eine außerordentliche Hitze und Durst verursachen, so kann man dreißig bis vierzig Tropfen von dem verführten Salpetergeist in Kalkwasser zwei bis dreimal des Tages nehmen. Macht das Kalkwasser Verstopfung, so kann man sich einiger Pillen aus gleichen Theilen Aloe und Seife oder der Rhabarber, Manna, Sennesblätter oder Jalappenwurzel bedienen. Wenn man statt der Seife zwei Drachmen einer aus gereinigter Potasche und gebrannten Austerschaalen zubereiteten Lauge, die mit fünf Unzen Kalkwasser, drey Unzen süßer Milch und einer halben Unze ordentlichen Syrup verdünnt ist, zwei oder dreimal des Tages nimmt, so wird man ein Mittel haben, das den Magen nicht mehr beschwert und auch gewiß die geschwinde Auflösung des Steins mehr befördert. Denn diese Lauge besitzt eine weit stärkere steinzermalende Kraft als die bloße Seife. Es ist auch diese Lauge der gemeinen Seifensiederlauge vorzuziehen, weil sie nicht nur weniger ekelhaft zu nehmen ist, sondern auch den Stein stärker auflöst. Sollten aber die Patienten einen unüberwindlichen Abscheu wider die Seife, man mag sie ihnen auf eine Art geben, auf welche man nur will, haben, oder es

ben

ben ihnen wegen einiger Geschwüre in den Urinwegen nicht rathsam seyn, die Seife oder die alkalisches Lauge gebrauchen zu lassen; so rath Whytt in solchen Fällen das bloße Auster- oder Muschelschaalenkalkwasser zu brauchen, denn dieses ist, wenn es nur in Menge gebraucht wird, allein im Stande, den Stein stärker aufzulösen als Kalkwasser aus Kalkstein bereitet, wenn auch schon zu demselben Seife gethan worden, wie aus seinen Versuchen von der auflösenden Kraft des aus Auster- und Muschelschaalenkalk bereiteten Kalkwassers mit den Versuchen, die mit einer Auflösung der Seife in ordentlichem Kalkwasser gemacht worden, verglichen, erhellt. Ferner sagt er, man könne sich dieses Kalkwassers statt der Mittel der Johanna Stephens, die bey vielen zärtlichen Personen wenig Nutzen schaffen können, mit eben so guten oder vielleicht noch bessern Erfolg bedienen. Um dieses völlig zu beweisen, führet er folgenden Versuch an. D. Hartleys Pillen aus Seife, Kalk und Weinstein Salz, welche alle diejenigen Dinge aus den Mitteln der Johanna Stephens enthalten, die einigen Nutzen schaffen können, müssen nach seiner Vorschrift von drei bis vier Unzen des Tages genommen werden. Whytt aber hat das Kalkwasser von drei bis zu vier englischen Pfunden täglich gebrauchen lassen. Damit er also sehen möchte, von welchem von beyden Mitteln man bey der Heilung des Steins den größten Nutzen erwarten könnte, so löste er von der Hartleyschen Masse etwas in sechzehnmahl so viel Wasser, als sie

sie wog, auf, und goß dieses über ein Stück von
 einem Steine, von drenzeñ Gran. Ein anderes
 Stück von eben diesem Steine, das auch drenzeñ
 Gran wog, that er in Austerschaalenkalkwasser, das
 von sechs Pfund Wasser und einem Pfund frisch-
 gebrannter Schaalen zubereitet war. Nach einer
 fünf und dreißigstündigen warmen und drei und
 zwanzigstündigen kalten Digestion waren von dem
 Stück Stein im Kalkwasser sechs und ein halber
 Gran zerfressen und aufgelöst, da hingegen dasje-
 nige Stück, so in der Auflösung der Hartley'schen
 Masse gelegen, nur drei Gran verloren hatte. Es
 hat D. Hartley in einem in lateinischer Sprache
 abgefaßten Sendschreiben an den D. Mead viele
 Arten vorgeschlagen, gepulverten Kalk, Seife,
 Seifensiederlauge oder feuerbeständiges alkalisches
 Salz zur Heilung der Steine zu gebrauchen. Da
 aber diejenige Zusammensetzung, die Herrn Whytt
 auf sein Verlangen von D. Sales mitgetheilet wor-
 den, in einigen Stücken von allen in seinem Send-
 schreiben enthaltenen Rezepten verschieden ist, so
 hat er solche dem Publikum mitgetheilet, und sie
 ist folgende: „Man nehme geschabte alikantische
 „Seife acht Theile, Austerschaalenkalk einen Theil;
 „man gieße hierauf ein wenig Wasser, und rühre
 „es herum, daß es eine weiche gleichgemischte
 „Masse wird. Hieraus mache man durch mehre-
 „res zugethanes Wasser eine Art von Emulsion,
 „so, daß sechs Kannen (Quart) derselben ein Pfund
 „Emulsion averduois Gewicht erhalten. Man
 „lasse diese Emulsion einen Monat lang in freyer
 „Luft

„Luft in einem Gefäße stehen, das oben eine weite Mündung hat, rühre sie öfters herum, und gieße sie aus und in das Gefäß, wie man um eine Feuchtigkeith abzukühlen, zu thun pflegt. Es wird dieses Mittel hierdurch so verändert werden, daß es weder dem Geschmack zuwider ist, noch den Magen oder die Urinwege angreift. Die ordentliche Dose davon ist ein halbes Nösel, das man dreimal des Tages nimmt, und man kann es die alkalische Emulsion wider den Stein nennen.“

Ob es gleich Herrn Whytt sehr wahrscheinlich ist, daß diese Emulsion, so, wie die oben angeführte Auflösung der Hartlevischen Pillenmasse den Stein außer dem Körper langsamer als starkes Kaltwasser aus Austerschaalen auflösen wird; so glaubt er doch, es könne solche vielleicht, wenn man sie innerlich gebraucht, eben so große, oder noch größere Kräfte haben. Denn es enthält dieselbe eine gewisse Menge von noch nicht gänzlich gelöschten Kalk, der deswegen seine Kräfte allen Säften, die mit ihm in dem Magen und den Därmen vermischet worden, mittheilen muß. Da aber doch das Trinken des Kaltwassers die sicherste und unschädlichste Art ist, die Kräfte des Kalts in das Blut zu bringen, und da man die Stärke und auflösende Kraft dieses Wassers verstärken kann, wenn man solches zum zweiten oder drittemal auf frisch gebrannte Schaalen gießt; so zieht Whytt es noch immer dem gepulverten Kalk, man mag ihn auf irgend eine Art geben, vor, doch kann man, wenn

wenn das Kalkwasser und die Seife keine Erleichterung verschaffen, die oben angeführte Emulsion versuchen.

§. 26.

Nutzen des Kalkwassers wider den Lendengries.

Diesentgen, die zwar keinen Blasenstein haben, aber öftern Anfällen des Lendengrieses unterworfen sind, können diese Anfälle wahrscheinlicher Weise verhindern, wenn sie jeden Morgen zwei oder drei Stunden vor dem Frühstück eine englische Pinte von Auster- oder Muschelschaalenkalkwasser tranken. Dem ungeachtet dieses zu wenig ist, als daß es eine merckliche Wirkung in Auflösung des Steins zeigen könnte, so wird es doch wahrscheinlicher Weise die Erzeugung neuen Grieses in den Nieren verhindern. Kranke, bey denen kleine Steine in den Nieren befindlich sind, lassen oft, besonders vor einem Anfalle der Steincolick, einen schwarzgefärbten Urin, der wie morastiges Wasser (Moss Water) oder Caffee sieht, und empfinden auch öftmals eine Art eines stumpfen Schmerzes, oder unangenehme Empfindung an dem Orte, wo die Nieren liegen. Wharr hat gesehen, daß Patienten, nachdem ein solcher Urin etliche Wochen lang von ihnen abgegangen war, binnen zwei oder drei Tagen siebzig bis achtzig kleine Steine in der Größe von Nadelsköpfen von sich gegeben, nachhero aber

E

eine

eine geraume Zeit von allen Beschwerden des Nierensteins befreit gewesen. In solchen Fällen entsteht die schwarze Farbe des Urins von dem ihm bengenischtem Blute. Dieses schwißet langsam und in geringer Menge aus den Gefäßen der Nieren, die von der rauhen Oberfläche der in ihnen befindlichen Steine verlegt werden. Es rinnt dieses Blut nicht in Klumpen zusammen, weil es sich nur nach und nach und in geringer Menge mit dem Urin vermischt und verlieret seine rothe Farbe, weil es eine lange Zeit in dem Körper zurückgehalten wird, ehe es abgeht. Die besten Mittel wider einen so dunkel gefärbten Urin sind schleimigte Getränke, z. E. eine Emulsion von arabischen Gummi; eine Abkochung von der Eibischwurzel, oder eine Infusion von Leinsaamen, welche Mittel auf gewisse Art die Gefäße der Nieren für der Rauigkeit der kleinen in ihnen befindlichen Steine schützen; ferner Kaltwasser, das, indem es die Oberfläche dieser Steine glatt macht, auch zu gleicher Zeit die verlegten Gefäße heilt. Auch ist der Mohnsaft in gehöriger Dose gegeben, nützlich, weil er nicht nur den Abgang der kleinen Nierensteine erleichtert, sondern auch die Empfindlichkeit der Nieren vermindert und verhindert, daß die Steine, so lange sie sich daselbst befinden, nicht so sehr schaden.

Einspritzen des Kalkwassers als ein Heilmittel des Blasensteins.

Um die Heilung des Blasensteins noch geschwinder zu befördern, rath *Whytt* den Personen, die den Blasenstein haben, indem sie die oben gemeldeten Arzneien gebrauchen, auch zu gleicher Zeit täglich vier bis fünf oder noch mehr Unzen von laulichten Austerschaalenkalkwasser sich in die Blase spritzen zu lassen, und dieselben, so lange es ihnen möglich, darinne zu behalten. Sie müssen deswegen ihren Urin gleich vor dem Einspritzen lassen. Wenn die Einbringung des Catheters nicht so sehr viel Beschwerden verursachte, so könnte solches Einspritzen täglich zwei bis dreimal geschehen, und wenn man einen biegsamen Catheter die ganze Zeit über in der Blase lassen könnte, so könnte solches so oft als man nur wollte, geschehen, wodurch denn die größten Steine in kurzer Zeit aufgelöst werden könnten. Es würde auch sehr dienlich seyn, sagt er, wenn man den Kranken einige Wochen vorher das Kalkwasser trinken liesse, ehe man solches einspritzte, um die Schmerzen zu mildern und der innern Blasenhaut das zarte Gefühl zu benehmen, welches sie gemeiniglich bey dieser Krankheit besitzt. Der Kranke wird hierdurch geschickt gemacht werden, das eingespritzte Kalkwasser mit weniger Schwierigkeit bey sich zu behalten, so, daß solches Zeit hat, auf die Oberfläche des Steins zu wirken. Wenn der Stein nicht

sehr groß ist, so ist schon eine kleine Menge Kaltwasser hinreichend, und wie man von der Menge des eingespritzten Kaltwassers nichts zu fürchten hat, so ist es auch ganz und gar nicht wahrscheinlich, daß dasselbe durch seine Eigenschaften dem Kranken einigen Schaden zufügen kann. Denn wir sehen ja, daß man ohne den geringsten Schaden eine große Menge Kaltwasser in den Magen bringen kann, und daß man sich desselben mit gutem Erfolg äußerlich in offenen Schäden bedienet. Da sich auch oft bey dem Blasensteine kleine Geschwüre und Verletzungen in der Blase mit befinden, so wird das Kaltwasser, man mag es trinken oder einspritzen, dieselben zum Heilen bringen, und nicht die üblen Folgen haben, die man von dem Gebrauch der Mittel der Johanna Stephens, die den Urin sehr alkalisch machen, zu befürchten hat. Whytt hat ein Beispiel bey einem Kranken gesehen, der wegen verschiedener Zufälle des Blasensteins oft eine große Menge Seife genommen; wodurch seine Schmerzen, sonderlich bey Laßung des Urins, allemal so vermehrt wurden, daß er sich genöthiget sah, den Gebrauch der Seife gänzlich zu unterlassen. Als Whytt aber die eigentliche Beschaffenheit seines Uebels genauer untersuchte, so fand er, daß außer dem Steine noch ein Geschwür in der Blase war, und daß eine ziemliche Menge Eiter abgieng. Hiermit stimmt die Bemerkung des Herrn Morands *)

über-

*) Memoires de l'acad. des scienc. das Jahr 1740.

überein, daß in solchen Fällen, wo außer dem Stein sich noch ein Geschwür in der Blase befindet, die Mittel der Johanna Stephens allemal großen Schmerz verursachen. Im Gegentheil aber hat D. Langrish *) gefunden, daß, wenn er durch Einsprizung einer zu großen Menge von der Seifensiederlauge in die Blase eines Hundes machte, daß dieses Thier blutigen Urin ließ, daßelbe doch gleich darauf ohne die geringste Unbequemlichkeit das Kaltwasser in der Blase behalten konnte, welches auch die kleinen durch die Schärfe der Seifensiederlauge zerfressenen Gefäße wieder heilte. Damit das Einsprizen des Kaltwassers desto sicherer und mit weniger Beschwerde geschehen möge, so kann man zwei Scrupel oder eine Drachme Stärke in sechs oder acht Unzen Austerschaalenkaltwasser auflösen, und solches so lange an das Feuer setzen, bis es oben anfängt zu kochen, dabei man es aber beständig umrühren muß. Die Stärke vermindert die auflösende Kraft des Kaltwassers nicht. Denn da Whytt in eine solche Mischung ein Stück von einem Blasensteine, sieben Gran schwer, gethan, so hatte sich binnen drei Stunden rings um solches eine weiße zerfressene Rinde angesetzt, die, wenn man das Glas umschüttelte, davon abfiel, und in vier und zwanzig Stunden hatte sich über ein Gran davon aufgelöst. Dieser Versuch wurde in einer Wärme gemacht, die nicht über hundert Grad des fahrenheitischen

E 3

tischen Thermometers war. Der vierte Theil des Gelben von einem Ey, mit sechs Unzen Kaltwasser vermische, schwächet dessen Kräfte nicht mehr als die Stärke, und man kann also sich desselben statt der Stärke bey Gelegenheit bedienen. Whytt versuchte auch arabisches Gummi und Leinsaamen; allein beyde vernichteten die Kräfte des Kaltwassers mehr als die Stärke und das Gelbe von Ey. Der Vorschlag, den Whytt gethan, Kaltwasser zur Auflösung des Steins in die Blase zu spritzen, bewog den D. Langrish, diese Sache noch weiter auszuführen. Es hat derselbe in dem unten angeführten Buche *) gezeigt, daß bey Hunden nicht nur einen Monat lang zweimal des Tages Kaltstein- und Austerschaalenkaltwasser in die Blase, ohne den geringsten Schmerz oder üble Folgen, eingespritzt worden, sondern daß eben dieses selbst alsdenn geschehen sey, wenn er Kaltwasser und Seifensiederlauge in dem Verhältniß von einer Unze Kaltwasser zu funfzehn, zwanzig bis fünf und zwanzig Tropfen Seifensiederlauge vermische, wenn er nur ein wenig Stärke darzu gethan, um der Seifensiederlauge ihre Schärfe zu benehmen. Im Jahr 1741 spritzte der Wundarzt, Johann Campbell, auf Whytts Verlangen fast zwei Unzen Austerschaalenkaltwasser, worin ein wenig Stärke aufgelöst worden, in die Blase eines Knabens von ohngefähr zehn Jahren, den man in das Krankenhaus aufgenommen hatte, um ihm den Stein zu schneiden.

*) Physical experiments upon brutes 1746.

den. Man ließ ihn vor der Einspritzung des Kalkwassers den Urin lassen, und er behielt solches ohne einigen Schmerz oder Ungemächlichkeit fast drey Stunden bey sich. Herr Campbell spritzte hernachmals Kalkwasser, zu dem man nichts gethan, um es gelinder zu machen, einem Manne in die Blase, der, ob er es gleich eine geraume Zeit bey sich behielt, doch davon keinen Schmerz oder unangenehme Empfindung hatte. Das einzuspritzende Wasser muß so warm wie das Blut seyn, oder doch diesen Grad der Wärme haben. Herr Rutherford erzählt einen Fall von einem Kranken, der einen Blasenstein hatte, und dem Kalkwasser in die Blase eingespritzt worden. Er hatte schon über vier Jahr die heftigsten Schmerzen ausgestanden, und ordentlicherweise war sein Urin, sonderlich wenn er sich eine Bewegung gemacht hatte, blutig. Er war damals durch die Schmerzen, die er erduldet, durch die Krankheit und durch das Blut, das er verloren, sehr geschwächt. Er hatte sehr viel ausgestanden, da er aus den Gebürgen nach Edinburg gekommen. Bey seiner Ankunft klagte er über einen sehr heftigen Schmerz am Blasenhals; er hatte öftern Trieb den Urin zu lassen, und alle der Urin, der von ihm abgieng, war mit Blut gefärbt. Herr Rutherford hielt es nicht für dienlich, so gleich den Catheter in die Blase zu bringen, weil die Theile entzündet und zusammengezogen waren, sondern verschrieb ihm nur Emulsion mit dem arabischen Gummi, Alustiere, Manna u. s. w. Nach wenig Tagen still-

ten sich die Zufälle, so, daß man ihn sondiren konnte. Man fand alsdenn, daß er einen Blasenstein hatte, der noch dazu groß zu seyn schien. Ob man nun gleich in diesem Königlichen Krankenhaus den Steinschnitt oft mit gutem Erfolg verrichtet, und auch der Kranke selbst ziemlich geneigt schien, sich dieser Operation zu unterwerfen, so wollte doch Herr Rutherford den Stein nicht schneiden lassen, sondern entschloß sich, lieber steinzermalende Mittel zu versuchen. Da diese Mittel, wenn sie innerlich gebraucht, noch, ehe sie zur Blase kommen, viel von ihren Kräften durch ihre Vermischung mit dem Blute, und hernach mit dem Urin verlieren; so wünschte er sich schon seit einiger Zeit eine Gelegenheit, den Versuch zu machen, ob man nicht den Stein viel sicherer und geschwinder auflösen könnte, wenn man dieselben unmittelbar in die Blase spritzte. Er wurde zu diesem Versuche noch mehr durch die Erfindung des Herrn Butters, eines der Aerzte des Königlichen Krankenhauses, ermuntert, der ein sehr sinnreiches Werkzeug ausgedacht, vermöge dessen fast ein jeder dergleichen Einspritzungen bey sich selbst viel leichter und mit weniger Beschwerde vornehmen kann, als wenn er sich darzu der Hülfe eines andern bediente. Herr Rutherford *) befahl deswegen dem Kranken, sich alle Morgen und Abende vier bis fünf Unzen Kaltwasser, vermit-

*) Whytts sämtliche zur praktischen Arzneikunst gehörige Schriften S. 213.

telst dieses Werkzeugs nach Butters Weise einzuspritzen, und verordnete ihm zugleich innerlich die Seife und das Kalkwasser. Man bemerkte die ersten vier bis fünf Wochen, nachdem der Kranke angefangen hatte, dieser Methode zu folgen, in dessen Urin keine Veränderung. Da man aber nachher die Menge des einzuspritzenden Kalkwassers vermehrte, und der Kranke solches behalten konnte, so setzte sich in dem Urin und Kalkwasser, die von ihm giengen, viel weißer Bodensatz, welches zeigte, daß der Stein sich auflöste. Von gleicher Zeit an wurden seine Zufälle, die beständig, obgleich nur langsam, abgenommen hatten, auf eine viel merklichere Weise vermindert. Es waren schon einige Wochen verflossen, nachdem seine Schmerzen vergangen waren, als man ihn zum zweitenmale, in der Mitte des Augusts, vermittlest des Catheters, untersuchte. Man glaubte den Kern des Steins mit der Spitze des Catheters zu fühlen, es war aber darzu viel Aufmerksamkeit nöthig. Der Kranke versicherte, er sey überzeugt, daß das Uebrige nur noch sehr klein sey, und es käme ihm manchmal vor, als wollte dieses Stück in die Harnröhre dringen. Er fuhr mit den bisherigen Mitteln noch vierzehn Tage fort, worauf man mit dem Catheter kein Stück Stein mehr entdecken konnte. Da er keine heftigen Schmerzen mehr empfand, und nur sehr selten einen schwachen Schmerz und kleine Verstopfungen des Urins hatte, so verlangte er mit Ungedult nach Hause. Herr Rutherford ließ ihm deswegen sol-

ches zu, empfahl ihm aber die vorigen Mittel so lange fortzusetzen, bis diese Beschwerden gänzlich vergangen.

§. 28.

De Saen von der Kraft des Kalkwassers in Auflösung und Beschwerden der Steine.

Derselbe *) hat einen Stein von einem Menschen, fast vier Loth schwer, in Kalkwasser, das er sehr oft ab- und frisch wieder aufgegossen, drei Monate lang liegen lassen, und davon ist derselbe größtentheils ganz zerreibbar worden. Eben derselbe **) erzählt eine Geschichte von einem Kranken, der seit sieben Jahren sehr viel am Blasensteine ausgestanden, und durch siebzehn Pfund venedische Seife, funfzehnhundert Pfund Kalkwasser und eben so viel Milch, die er genommen, von den Steinschmerzen so befreuet worden, daß er, obgleich der Stein noch ganz in der Blase war, gar keine Beschwerden mehr davon empfand, und den Urin, wie der gesundeste Mensch, lassen konnte. Er wollte weiter keine Mittel brauchen, er aß und trank alles, was ihm beliebte, und war dem ungeachtet vollkommen gesund. Daß er wirklich den Stein noch in der Blase hatte, das konnte man durch den

*) Rat. medendi P. I. ed. alt. p. III.

**) l. c. P. III. p. 141.

den Catheter erkennen. Eben daselbst *) gedenkt er eines Falls von einem Hauptmanne, der durch häufigen und lange Zeit fortgesetzten Gebrauch des Kalkwassers alleine, ohne Seife, von den Beschwerden des Blasensteins befreuet worden.

§. 29.

Antiseptische Kraft des Kalkwassers und dessen Wirkung im Scorbut.

Pringle **) hat mit Kalkwasser von Kreidenkalk, und mit dem, das aus Austerschaalenkalk gemacht war, Versuche angestellt, und gefunden, daß, obgleich das in beide hineingeworfene Fleisch so gleich einen unangenehmen Geruch von sich gab, wie bey einer gemeinen Lauge, es doch nicht so faul wurde als die Probe mit der letztern. Es widerstand also das Kalkwasser in diesem Versuche einigermaßen der Fäulung, obgleich die Dinge, von welchen der Kalk gemacht worden, nämlich Kreide und Austerschaalen, beide Septica sind. Der berühmte und verdienstvolle Herr Geheimde Rath Hoffmann ***) schreibt, daß, wenn der Scharbock von anhalten-

dem

*) l. c. L. III. p. 158.

**) Beobachtungen über die Krankheiten der Armeen. Versuch über septische und antiseptische Substanzen. S. 458.

***) Vom Scharbock, von der Lussseuche, von der Verhütung der Pocken im Angesichte, von der Ruhr; und einigen besondern Hülfsmitteln S. 235.

dem Genuß eingesalzener Speisen entstanden, das Kaltwasser entweder allein oder mit Milch vermischt und in gehöriger Menge getrunken, alle andere Mittel übertreffe. Auch würde man dasselbe bei andern Gattungen des ursprünglichen Scharbocks manchmal mit großem Nutzen zum Getränk verordnen, und solches durch allerhand Zusätze angenehm machen können, nur müsse man sodann in warmen Gegenden die antiseptischen kühlenden, in kalten hingegen die antiseptischen erwärmenden Arzneien und manchmal beide zugleich nebenhin brauchen. Da unter den Mitteln, die bei den Scorbutischen gebraucht worden, das Kaltwasser und die Vitriolsäure am besten gethan hatte, so war der Herr Geheimde Rath Hoffmann neugierig zu wissen, wie es wohl mit seinen antiseptischen Kräften ausfähe. Zu dem Ende ließ er in drei Gläser drei Unzen Blut vertheilen, und damit das Wasser keinen Unterschied machen möchte, zum ersten eine Unze gemeines Wasser, zum zweiten gleichfalls eine Unze gemeines Wasser und ein Scrupel Chinarinde, zum dritten aber nur eine Unze frisches Kaltwasser schütten und mischen. Das erste Glas sollte zur Anzeige dienen. Diese Gläser wurden zugestopft und in ein eingheiztes Zimmer gesetzt. Mit andern drei Gläsern wurde eben so verfahren, außer daß sie offen blieben. Die Gläser, wo das Blut mit Wasser vermischt war, stanken schon nach vier Tagen; das zugestopft gewesene aber früher, wie das andere. Das Blut mit dem Kaltwasser und der Chinarinde hielten sich ungefähr

fähr sieben bis acht Tage; das erste aber ungefähr einen Tag länger als das andere. Was der Kalk einer Unze Wasser mitgetheilt hatte, hielt also in Ansehung der antiseptischen Kraft mit einem Scrupel Chinarkinde die Gleichheit. Auf diese Weise läßt sich also ungefähr die antiseptische Kraft von einer bestimmten Menge Kalkwasser, so, wie es sich außer dem Körper mit dem Blute beträgt, leicht bestimmen.

§. 30.

Weiskard von dem Nutzen des Kalkwassers in Krankheiten.

Der berühmte Weiskard *) hält das Kalkwasser für ein Mittel, das den meisten, die an Nervenkrankheiten leiden, am besten bekommen müsse. Es hat nach seiner Meinung fast die Eigenschaften, die ein rechtschaffenes Mittel gegen die Nervenkrankheiten haben soll. Es löset Schleim auf, den Schleim im Magen, den Schleim in verstopften Eingeweidern. Man hat Hausblasen durchs Kochen im Kalkwasser aufgelöset und bemerkt, daß dieselben ihre klebrige Eigenschaft verloren haben. Von schleimichten Blute, welches aus einer Ader in ein Gefäß, das halb voll laulichten Kalkwassers war, gelassen wurde, ist die Haut etwas dünner und nicht so jähe worden, als mit lauem gemeinen Wasser. Zähner Magenschleim wurde

*) Vermischte Schriften, erstes Stück. S. 237. n. f.

wurde aufgelöset *). Man hat daher das Kalkwasser im weißen Fluß, in scrophulösen Geschwulsten u. d. mit Nutzen gegeben. Die Theile des Kalkwassers sind, wie Whytt sagt, so fein, daß sie wenigstens überall, wo Wasser hingehen kann, durchzubringen im Stande sind, sie müssen folglich durch die kleinsten Gefäße unsers Körpers gehen und Wirkungen äußern. Daher ist es in allerhand Gattungen von langwierigen Rheumatismen so kräftig gewesen, in arthritischen Schmerzen, in Hautausschlägen u. d. Man weiß, welche Blähungen sich in dem Magen und den Därmen der Patienten sammeln, selbige ausdehnen, krampfartige Zusammenschnürungen und allen Stockungen und Bangigkeiten verursachen. Nun heißt es nach der allgemein angenommenen Theorie des D. Black's, daß der gebrannte Kalk deswegen kautistisch werde, weil er durch das Feuer die in ihm enthaltene figirte Luft und etwas Wasser verlore. Es erhellt weiter aus Macbrids Versuchen, daß der gebrannte Kalk und so das Kalkwasser, die figirte Luft, wo sie solche antreffen, lieber aufnehmen, als andere Körper. Es wird also ungemein geschickt seyn, die fixe Luft zu absorbiren, sagt Lettsom, welche die Speisen von sich lassen, welche der unkräftige Speichel, die untüchtige Galle nicht einsaugen, die sich alsdenn im Magen und Därmen anhäuft und Quaaln verursacht. Man hat Versuche angestellt, welche uns jene Dinge verrathen, wodurch die Kräfte des Kalkwassers

*) Whytt a. a. D. S. 90. 91.

wassers gemindert worden. Man lese sie bey
 Whytt und Mackbride. Wenn das Kaltwasser
 fire Luft einsaugt, so wird seine Mischung ge-
 stört, läßt den Kalt zu Boden fallen. Das näm-
 liche geschieht ihm auch, wenn es der freyen Luft
 ausgesetzt wird. Also alle Dinge, in deren Ver-
 mischung es einen Satz fallen läßt, haben ihm fire
 Luft gegeben, oder haben es unkräftig gemacht.
 Whytt machte seine Versuche auf eine andere Ma-
 nier. Er erfuhr, daß Kaltwasser den Blasenstein
 auflöste. Nun vermischte er Kaltwasser bald mit
 diesem oder jenem, und beobachtete, bey welcher
 Mischung der hineingelegte Stein am wenigsten
 von seiner Kraft verloren hatte. Dort war also
 das Kaltwasser am unkräftigsten geworden. Es
 war auch ein Zeichen, daß es unkräftiger wurde,
 wenn es nach gewissen Vermischungen viel oder
 alles von seinem Geschmack verlor. Man lernte
 aus diesen Versuchen, daß alle Säuren seine Kraft
 verminderten, auch die meisten Pflanzengewächse,
 Wein, Bier, auch die Milch. Es sog also die
 fire Luft nach Mackbridens Theorie aller dieser
 Dinge ein, oder war ein Probierstein, daß jene Dinge
 viele fire Luft enthielten. Es blieb wirksam bey ge-
 sunden Speichel, bey Galle, bey den meisten thie-
 rischen Säften, mit Aloe u. s. w. Es muß in
 verschlossenen Flaschen bewahret werden, und darf
 nicht zu alt seyn. Wegen des üblen Geschmacks
 wird Milch dazu gemischt oder darauf getrunken,
 auch weil es gar manchem eine Hitze oder Trocken-
 heit macht. — Es wird von der Milch geschwächt,
 un

unterdessen wird auch die Milch durch das Kaltwasser verbessert, da sie fire Luft verliert, und nicht so leicht saure Gährung mache. Es ist stärkend, versüßend, war so gar im schleichenden Fieber, im Diabetes, in Durchfällen, Hüftweh u. d. heilsam. Es wird für ein kräftiges Mittel wider die Sicht gehalten. Warum sollte man nicht auch in Nervenkrankheiten von ihm treffliche Hülfe erwarten? Manche werden vom Kaltwasser constipirt, andere erfahren das Gegentheil. Wenn es keine anhaltende Konstitutionen sind, so wird man manchmal mit Pillen aus Ammoniacumini, mit Wasser gemachten Rhabarber- und Aloe-Extract von jedem ein Quentchen, wovon Abends und früh sechs bis neun oder mehr Pillen zu nehmen, oder aus Ruffus Pillenmasse zwey Quentchen und einem Quentchen Rhabarberextract gemacht, und eben, so wie die vorhergehenden Pillen genommen, die sich am besten mit dem Kaltwasser vertragen, Oefnung schaffen können, oder man giebt nach Gutbefinden andere purgierende Dinge, oder man setzt endlich gar den Gebrauch des Kaltwassers aus. Ein Arzt muß just nicht an ein Ding gebunden seyn, und wenn es etwas noch so vortrefliches wäre. Der berühmte Weikard hat einigemal das Kaltwasser mit großem Nutzen bey Nervenkrankheiten gegeben. Beym Empfindlichen scheint es manchmal im Anfange die Empfindlichkeit zu vermehren, dieses aber wird durch die Milch vermindert, und im Fortgange befindet man sich unvergleichlich wohl dabey. Freylich in Faulfiebern, bey

Zeh-

Behrenden, welche Geschwüre haben u. d. verweist Weikard das Kalkwasser, andere aber haben es in diesen Fällen verordnet und gut befunden. Er hält es nicht für laugenhaft im strengen Sinn genommen. Ein magerer Hypochondrist hatte immer Brust- und Lendenschmerzen; er hatte immer noch Klistbleibsel von einer sehr garstigen und hartnäckigen Kräze. Er genoss fast ein Jahr lang häufige Milch, enthielt sich vom Säuren; er brauchte bald reinigende, verflüssigende, bald diese, bald jene Mittel. Endlich rieth ihm Weikard das Kalkwasser mit Milch, worauf er sich am besten befand. Er verlor seine Schmerzen, und auf der Haut die Merkmale der Schärfe seiner Säfte.

§. 31.

Nuzen des Kalkwassers in der Schwindlun-
gensucht.

Der Churfürstl. Eölnische Hofmedicus, Herr Doktor Marx*), hat in der Schwindlun-
gensucht mit Nuzen zuweilen mit Milch das Kalkwasser verbunden, und zwar nicht allein, um die Säure in dem Magen zu dämpfen und den Durchfall zu hindern, sondern auch dem schleichenden Fieber desto mehr Einhalt zu thun; auch hält er dafür, daß

*) Siehe dessen Abhandlung von der Schwindlun-
gensucht und den Mitteln wider dieselbe S. 199
und 214.

daß es im Stande sey, die in den Lungen der Lungenfüchtigen herrschende Schärfe zu dämpfen, und also den allzustarken Zufluß der Feuchtigkeiten zu ihr zu hindern. Er findet keinen Widerspruch in der Verbindung dieses Wassers mit der Milch, wie ein Gemisser davon glaubt, indem ein anhaltender Gebrauch des Kaltwassers ohne Zusatz eines so reinen nährenden Mittels, als die Milch ist, nicht wohl lange ertragen werden kann, da die Patienten bey dem Gebrauche des Kaltwassers allein sehr abzunehmen pflegen. Noch kürzlich hat er eine durch einen überaus häufigen Auswurf einer wahren eiterigen Materie ausgemergelte lungenfüchtige Dame von ihrem zehrenden Fieber nicht allein gänzlich, sondern auch vom gedachten Auswurfe größtentheils durch das Kaltwasser mit Milch befreiet, der Husten ward seltener, der kurze Othem verlor sich, die Kräfte kamen wieder, und nun ließ er ihr die Chinarinde mit wenigen Gran Khabarber, erstere zur mehrern Stärkung des Körpers, und letztere, um durch eine gelinde Ausführung den starken Zufluß der Säfte von der Brust abzuleiten, nehmen, und sie ward dadurch zu ihrer eignen und der ihrigen Verwunderung wieder hergestellt. Auch Pringle *) schreibt, daß die bey der Lungenfucht erfolgenden abmattenden Schweißse zuweilen durch den Gebrauch des Kaltwassers und zuweilen durch das Elixier vitrioli acidum gehemmt wurden. Herr Nath Weinek in Cahla

*) Beobachtungen von den Krankheiten der Armen S. 197.

Caſla, hat mir einen Fall von einem jungen Menſchen von neunzehn Jahren erzählet, der ziemlich fleiſchig ge-
weſen, daß derſelbe ſeine Kräfte und Fleiſch verlo-
ren, hager worden und Nachtschweiße bekommen,
und, nachdem er ſchon viele Mittel ohne Nutzen ge-
braucht, endlich ihn erſucht hätte, ihm etwas wi-
der die Nachtschweiße zu verordnen, worauf er
ihm täglich zwei bis drei Noſel Kaltwaſſer mit ei-
nem halben Noſel Milch vermiſcht, angerathen.
In erlichen Wochen verlor er nicht allein die heſti-
gen Schweiße, ſondern bekam auch ſeine verlornen
Kräfte und Fleiſch u. Geſichtsfarbe wieder. Nach ſei-
ner Genefung hat Herr Rath Weineck erfahren, daß
er ſich ſein Uebel durch häufige Manuſtupration
zugezogen hatte. Herr Ollenrot *), Regiment-
chirurgus des Prinz Bärenburgiſchen Regiments,
hält das Kaltwaſſer mit Milch vermiſcht für ei-
ne ſeine flüſſige Seife, die ſich leicht mit unſern Sä-
ften vermiſcht und außer der auflöſenden Kraft noch
ſtärkende und antiſeptiſche Eigenſchaften beſiſet. Er
hat bemerkt, daß es, äußerlich gebraucht, die zu
ſtarke Eiterung verhindert und das Eiter zugleich
beſſere. Deſwegen hat er es auch nicht nur in ein paar
Fällen, wo durch äußere Verletzungen Lungenge-
ſchwüre entſtanden, ſondern auch noch in ſolchen, wo
innere Urſachen darzu Gelegenheit gegeben, mit Nu-
zen gebraucht. Ein Menſch, welcher ſeit langer
Zeit einen habituellen Huſten mit Schleimauswurf
§ 2 hatte,

*) Siehe Schmuckers vermiſchte chirurgiſche
Schriften zweyten Band. S. 116 u f.

hatte, bekam eine heftige Lungenentzündung. Durch schickliche Mittel wurde zwar die Entzündung gehoben, allein es blieb ein starker eiteriger Auswurf mit einem schleichenden Fieber zurück. Alle angewandte Mittel waren fruchtlos, und in der neunten Woche fand sich so gar eine neue Entzündung der Lunge mit Brustbeklemmung und trocknen Husten ein. Sieben Tage hielt das Fieber ohne Nachlaß an, doch warf er endlich durch das Einhauchen erweichender Dämpfe am achten Tage zwölf Unzen stinkenden Eiter, mit einiger Erleichterung der Brust, aus, dem ohngeachtet hielt das Fieber mit Nachtschweißen an, es wurde noch täglich Eiter ausgeworfen, und es fand sich schon Geschwulst der Füße und des Hodensacks ein. In diesen Umständen ließ Herr Ollenrot, da alle bisher wider die Lungenschwindsucht gebrauchte Mittel nichts gefruchtet, dem Patienten Kaltwasser mit Milch zu gleichen Theilen, und anfänglich täglich drey viertel Quart nehmen, und in den Zwischenzeiten dünne mit Milch gekochte Buchweizengrütze nach Appetit genießen, und des Nachts Molken trinken. Nach vierzehn Tagen hatte sich der eiterige Auswurf, ingleichen das Fieber etwas gemindert. Die Verdauungskräfte zu stärken, ließ er nun nebst dem Kaltwasser täglich etwas von der Chinarinde in einer Lattwerge nehmen. Nach vier Wochen wurde der Kranke täglich munterer, und das Fieber nebst dem Auswurf verminderten sich, und nach einem monatlichen Gebrauche dieses Mittels wurde der Patient gänzlich wieder hergestellt.

Daß

Daß sein Lungengeschwür gänzlich geheilt sey, glaubt Herr Ollenrot daraus zu schließen, weil sich nach der Kur auch der habituelle Husten verloren hatte. Ein anderer Mensch, erzählt eben derselbe, welcher seit vielen Jahren mit venerischen Zufällen behaftet gewesen, bekam endlich ein Geschwür in der Blase mit einem schleichenden Fieber. Wegen seiner äußersten Entkräftung ließ er ihm anfänglich nährendes Mittel und endlich das Kalkwasser mit Milch nehmen, und auch dieses wurde nach fünf Wochen wieder hergestellt. Herr Ollenrot hat bemerkt, daß sich das Kalkwasser nach Verhältniß der Kräfte des Körpers mehr oder weniger wirksam zeige, daß es die Ausleerung des Urins vermehre und der Urin einen weißen Bodensatz gebe. Wollte man dieses Mittel, welches in innerlichen Geschwüren und der Lungenschwind sucht gewiß vorzügliche Kräfte besitzt, gebrauchen, so, sagt er, hätte man doch einige Vorsicht nöthig, weil die Verdauungskräfte durch den langen Gebrauch leicht geschwächt würden; man könnte es in diesem Fall nur einige Tage aussetzen und stärkende Mittel gebrauchen. Zum innerlichen Gebrauch nimmt er auf ein Pfund Kalk sechs Pfund Brunnenvasser, läßt es acht und vierzig Stunden stehen und rühret es zu verschiedenen malen um, alsdenn wird es durch ein doppeltes Löschpapier filtrirt und in einer verstopften Bouteille aufbewahrt.

Van Swieten von dem Nutzen des Kaltwassers in Krankheiten.

Van Swieten führet Commentar. Tom. II. p. 130 Burtet, einen vortreflichen Arzt, welcher das Kaltwasser sehr ofte in verschiedenen Krankheiten gebraucht hat, als Zeugen an, daß daßelbe zwar nicht allezeit den großen Versprechungen und Lobsprüchen, die man davon gemacht, entsprochen, er aber doch auch davon eben keine schlimme Wirkungen wahrgenommen, und dessen Gebrauch in Frankreich in eben den Krankheiten weniger nützlich befunden habe, als in Holland. Er hat jungen und robusten Kranken achtzehn Loth den Tag über mit gleich viel Milch vermischt gegeben, so, daß sie davon den dritten Theil alle vier Stunden nahmen. Er versichert, daß solches alle Tage genommen, einem mit der Ruhr behafteten und einem andern mit dem Asthma behafteten geholfen habe: in der Ruhr ist es acht Tage und beim Asthma einen Monat lang gebraucht worden. Eben dieses Mittel hat er auch bey noch mehrern Krankheiten gebraucht, und es kann wenigstens dieses hieraus geschlossen werden, daß dessen Gebrauch so sehr gefährlich nicht sey; doch haben einige, die es gebraucht, den Appetit gänzlich verloren, und über die Empfindung eines beschwerlichen Drückens im Magen geklagt, daher sie auch sich genöthiget gesehen, es etliche Tage auszusetzen. Van Swieten hat auch etlichemal seine Kranken eben so viel Kalt-

Kalkwasser nehmen lassen, ohne daß daher der geringste Schaden entstanden ist, doch scheint ihm dessen Gebrauch bey Personen von hitzigen Temperamente, und bey hitzigen Krankheiten, oder wo sich einige Kennzeichen der Fäulniß zeigen, verächtlich, welches gerade von dem §. 29. behauptetem das Gegentheil ist, hingegen bey Personen von kalter Natur oder die vielen Schleim haben oder mit der Säure geplagt sind, mehr nützlich zu seyn; so bald sich aber nur eine Spur der Fäulniß im Urin zeigte, sey dessen Gebrauch gleich auszusetzen.

§. 33.

Nutzen des Kalkwassers bey Verschleimung
des Magens und der Säfte.

Die auflösenden Kräfte des Kalkwassers, die so stark sind, daß es auch Steine auflöset §. 24. 27. 28., scheinen von seinem Gebrauch in Krankheiten, die von zähen Schleim und Säften und von Stockungen zäher schleimiger Säfte in kleinen Gefäßen herrühren, als in Rheumatismen, Gicht und Podagra, Nutzen zu versprechen. Man hat bemerkt, daß, wenn man Hensenblase durchs Kochen in Kalkwasser auflöset, dieselbe ihre kleberichte Eigenschaft verliere §. 30. Wenn man schleimiges Blut aus einer Ader in ein Gefäß, das halb voll laulichten Kalkwasser ist, läßt, so wird die Haut etwas dünner und nicht so zähe, als wenn das Blut auf eben die Art mit gemeinen Wasser

vermischt worden. Whytt *) hat auch bemerkt, daß der zähe Schleim, mit dem bey einigen Kranken der Magen immer angefüllt ist, durchs Kaltwasser aufgelöset wird. Er hat drey Viertel (gill) von Kaltwasser auf ein Viertel eines erst kürzlich aus dem Magen ausgeworfenen Schleimes gegossen und beyde zusammen vermischt. Im Anfang schien es, als wenn dieser Schleim vom Kaltwasser etwas dicker würde; nachdem aber diese Mischung fünf oder sechs Stunden gestanden, so war sie gänzlich aufgelöset. Einer seiner Kranken vermischte nachher auf sein Begehren einen Theil sehr zähen Schleim, den er Abends durch ein Brechmittel von sich gegeben, mit zwei Theilen Kaltwasser, und fand, daß derselbe den andern Morgen gänzlich seine zähe Beschaffenheit verloren hatte. Zu gleicher Zeit vermischte er eben solchen Schleim mit ordentlichen Wasser. Es war aber derselbe nach vier und zwanzig Stunden noch sehr zähe, ob er gleich durch die Vermischung des Wassers etwas dünne worden war **). Denjenigen, die viel Schleim im Magen und Därmen erzeugen, rath Whytt alle zehn oder vierzehn Tage, manchmal auch eher ein Brechmittel zu nehmen, und, wenn sie sich eines Brechmittels von der Ipecacuanha bedienen, entweder eine Infusion von Meer-

*) Siehe dessen sämmtliche zur praktischen Arzneikunst gehörige Schriften nach der neuesten englischen Ausgabe übersetzt S. 92.

**) Ebendaselbst S. 530/ 531

Meerrettig darauf zutrinken, oder zu jedem Trunk warmen Wassers ein wenig Brantwein oder gepulverten Senf zuthun, weil diese Mittel zu gleicher Zeit, da der den Magen belästigende Schleim abgeführt wird, denselben durch ihren warmen Reiz stärken, und jeden Morgen fast eine englische Pinte Kalkwasser bey noch nüchternen Magen zu trinken, auch anderthalb Stunden vor der Mittags- und Abendmahlzeit, jedesmal eine halbe Pinte zu trinken. Es muß auch der Kranke, so oft er sich eines Brechmittels bedienet, einige Zeit, nachdem desselben Wirkung vorüber ist, zuerst einen Trunk Kalkwasser thun, welches alsdenn sowohl den im Magen befindlichen Schleim, als auch dessen erschlaste Schleindrüsen und Gefäße stärket. Ist ausser dem Schleime auch noch viel Säure im Magen, so hat Whytt von dem Vermuth- oder Weinstein salze zweimal des Tages zu zehn Gran genommen gute Wirkung gesehen; ist aber der Magen ganz ohne Säure, so kann das Vitrioleli- pier ihn stärken, ob es gleich den Schleim nicht auflösen kann.

§. 34.

Nutzen des Kalkwassers in Sicht und
Podagra.

Alston versichert *), daß unterschiedene Podagristen das Kalkwasser mit gutem Erfolg getrunken

§ 5

fen

*) Dissert. on the quicklime and limewater Part, III.

ken hätten, Whytt *) aber hat nur einen Kranken gehabt, bei dem es eine entscheidende Probe seiner Kräfte gegeben. Es war solcher ohngefähr funfzig Jahr alt und hatte einige Jahre lang alle Winter einen schmerzhaften Anfall vom Podagra gehabt. Er fieng im Februar oder März 1758 an, täglich ein Quart Kaltwasser zu trinken und lebte zu gleicher Zeit sehr mäßig. Vor dem Ende des ersten Jahrs hatte er einen leichten Anfall vom Podagra; und ohngefähr zu Ende des andern einen noch geringern. Da er aber fast drey Jahre hindurch beständig mit dem Gebrauche des Kaltwassers angehalten hatte, so bekam er heftige und langwierige gichtische Schmerzen in beyden Händen und Füßen. Es bemerkte dieser Kranke, daß das Kaltwasser, wenn er es trank, den Magen, wenn solcher vor dem Anfall des Podagra unpäßig war, verbesserte, und er glaubte, das solches auch dieses Uebel mit nach den äußern Gliedmaßen triebe. Er konnte es sehr wohl vertragen und sein Appetit wurde dadurch besser. Whytt schließt aus diesem Falle, daß das Kaltwasser das Podagra nicht gänzlich heile, ob es gleich den Magen und die Därme stärke und die Erzeugung der Säure verhindere, die Anzahl der Anfälle dieser Krankheit vermindere und auch bei denjenigen Personen gelinder machen könne. Ein Kranker des D. Clerks, Arztes des königlichen Krankenhauses zu Edinburg, der alle zwey Jahre ordentlich einen heftigen und lange anhaltenden Anfall des Podagra

*) a. a. D. 514 u. f.

Podagra zu haben pflegte, wurde, wie Whytt erzählt, von dieser Krankheit seit fast drey Jahren dadurch frey erhalten, daß er allemal um eils Uhr Vormittags ein Quart Kaltwasser auf einmal trank. Das auf diese Weise gebrauchte Kaltwasser lirrte ihn zwar zwei oder dreimal Nachmittags um drei Uhr. Da aber diese Person sehr dicke war, so war es wahrscheinlich, daß ihr das Kaltwasser mehr wegen der Oefnung, die es täglich machte, als durch seine Kraft, die arthritische Materie in Blute zu zernichten, nütze. Da D. Cheyne versicherte, daß der podagrische Kalk und die Blasensteine in Ansehung ihrer wesentlichen Eigenschaften übereinkämen und auch einerley Grundmischung, wenn sie chymisch untersucht worden, zeigten *), so suchte Whytt **) einige Stücken von der podagrischen kalkartigen Materie zu bekommen und goß Kaltwasser darüber. Im Anfang schwammen sie, weil sie leichter als das Wasser waren, oben auf. Da aber eine große Menge Luftblasen sich von ihnen losgetrennt, so fielen sie zu Boden und waren nach einem oder zwey Tagen so weich, wie Butter, worden. Als Whytt aber nachher solche podagrische Materie in gemeines Wasser that, so fand er, daß solches eben die Wirkung als das Kaltwasser hatte; und daß man daher, was man auch für Grund haben mag, den Nutzen des Kaltwassers bey podagrischen

*) Cheyne on the gout. p. 72. der vierten Ausgabe.

**) a. a. D. S. 91.

schen Zufällen aus der angenommenen Verwandtschaft des Podagra und des Steins zu vermuthen, doch aus den hier angeführten Versuchen nichts schließen könne.

§. 35.

Nutzen des Kalkwassers in Hüftweh, langwierigen Rheumatismen und weißen Fluß.

Der Herr Rath Weineck in Cahla hat mir folgende Fälle von dem nützlichen Gebrauch des Kalkwassers in erwähnten Krankheiten mitgetheilet. Ein gewisser praktischer Arzt, damals von etlichen vierzig Jahren, hatte seit vier Wochen ein sehr heftiges Hüftweh erlitten und darwider schon verschiedene dienliche Hülfsmittel ohne Nutzen gebraucht. Endlich rieth ihm Herr Rath Weineck, des Morgens und Abends jedesmal ein Nösel Kalkwasser mit etwas Milch vermischt waren zu trinken und dabei ein laues einfaches Bad zu brauchen. Da er ohngefähr sechzehn Nösel Kalkwasser verbraucht und überdies noch ein Quentchen Seife jedesmal darinnen aufgelöset hatte, wurde er von seinem schmerzhaften Uebel völlig befreiet. Eine Goldschmidtsfrau verfiel in heftige Gliederschmerzen mit Nachtschweissen. Erwähnter Herr Rath hatte ihr verschiedene Mittel, aber ohne alle Linderung, verordnet, er rieth ihr also Kalkwasser

wasser mit Milch vermischt zu gebrauchen. Raum waren vierzehn Tage verfloßen, so verlor sie ihre Schmerzen und Nachtschweisse, und sie ist seit dieser Zeit beständig gesund gewesen und hat keine Anwandlung von ihrer Krankheit wieder bekommen. Eine junge Dame von fünf und zwanzig Jahren bekam nach ihrer ersten Niederkunft einen weissen Fluß und einen sehr sauer riechenden Athem. Für beyde Uebel hatte sie über Jahr und Tag vielerley Mittel ohne Besserung gebraucht. Endlich trank sie auf des Herrn Raths Anrathen des Morgens und Abends ein Nösel Kalkwasser mit etwas Milch vermischt. Ueberdies mußte sie sich mit einer kleinen Spritze etwas Kalkwasser in die Mutterscheide spritzen. Nach sechswochentlichen Gebrauch verlor sich der weiße Fluß und sauer riechende Athem. Sie ist nach der Zeit wieder zweimal nieder gekommen, ohne über ein oder das andere Uebel sich aufs neue zu beklagen. Der Herr Rath Weineck hat auf ein Pfund gebrannten Kalkstein acht Maas oder sechzehn Nösel Wasser gegossen, das Wasser alsdenn in verschlossenen Gefäßen verwahret und zum Gebrauch aufgehoben.

§. 36.

Nutzen des Kalkwassers in Geschwüren.

Von der guten Wirkung des Kalkwassers in innerlichen und Lungengeschwüren habe ich §. 31. Erfahrungen angeführt, diesen will ich hier welche von dem Nutzen des Kalkwassers in äußerlichen Geschwüren beifügen.

fügen. In dem ersten Bande der medicinischen Bemerkungen und Untersuchungen einer Gesellschaft von Aerzten in London S. 260 steht eine Geschichte eines hartnäckigen Geschwürs, welches sehr lange gedauert, und, nachdem sehr viele und sehr vielerley Arzneien ohne Nutzen gebraucht worden, endlich zuletzt durch den Gebrauch des Kaltwassers geheilt worden, beschrieben. Der Kranke, von dem in dieser Geschichte die Rede ist, bekam im Anfange des 1732sten Jahres, auf dem hintersten Theile seines linken Beins ein Hitzblätterchen, welches sich in ein schmerzhaftes Geschwürre verwandelte. Das Bein schwoll auf, entzündete sich und man verfuhr damit einige Monate nach den Regeln der Kunst. Im Sommer wurde der Kranke nach einem Mineralwasser, nahe bey Aberbrothick in Schottland, geschickt. Die ersten drey oder vier Wochen bewegte er sich so wenig, als nur möglich war, lag auf dem Bette oder legte sein Bein, wenn er saß, auf einen Stuhl und trank einige Zeit dieses Wasser mit Ebsomersalze und hielt nach dasiger Gewohnheit das Bein in zusammengefalteten leinwandnen Tüchern eingewickelt, welche öfters mit dem Wasser befeuchtet wurden. So lange die Leinwand naß war, so lange war das Bein ruhig; aber sobald dieselbe trocken wurde, so ward der Schmerz und die brennende Hitze größer als der Kranke ausstehen konnte. Unterdessen nahm sowohl die Geschwulst als die Entzündung zu, und die Zahl der Geschwüre vermehrte sich so, daß der Kranke nunmehr

mehr zwei und zwanzig Löcher zählen konnte, wie wohl keins davon, ausser dreien, größer war, als eine dicke Gansfeder im Durchmesser, daher, als er fand, daß es ihm so gieng, so beschloß er das Golfspiel, eine Uebung in Schottland, so dem Mailspiele einigermaßen gleich ist, zu versuchen, und spazierte ohngefähr fünf Stunden herum, dabei führte er zugleich Wasser bey sich, um die Leinwand damit anzufeuchten. Folgenden Morgen fand er zu seinem größten Vergnügen mit Erstaunen, daß sich die Geschwulst im Umfange zwei ganze Zoll gesetzt hatte. Diese Anzeige machte er sich zu Nutze und ward der eifrigste und beständigste Spaziergänger in diesem Orte; von diesem Tage an fand er, daß, je mehr er herumspazierte oder ritt, desto geringer seine Schmerzen und Geschwulst wurden. Der alte D. Thomson von Montrose, welcher die Patienten in dem Gesundbrunnen zu besuchen kam, besah dieses Bein und that den Ausspruch, daß es ein so hartnäckiger scorbutischer Zufall wäre, den dieses Wasser nicht kuriren könnte, sondern daß selbiges den Körper nur zu einer Kur zubereiten würde. Er gab dem Kranken deswegen den Rath, so lange bey dem Gesundbrunnen zu bleiben, als er könnte, und, wenn er selbigen verlassen würde, sollte er den mineralischen Aethiops gebrauchen, mit zwanzig Gran davon den Anfang machen und die Dose alsdenn um so viel erhöhen, als nur seine Därme vertragen würden, und wenn es auch ein Loth wäre; sollte ihn derselbe etwa purgiren, so dürfte er nur einige Tage

ge

ge damit aussetzen, ein gelindes Purgirmittel nehmen, was er für eins wollte, und hernach mit demselben alsdenn wieder anfangen. Dieses würde sein Bein heilen. Auf seiner Heimreise hatte der Kranke eine Gelegenheit verschiedene Aerzte zu Rathe zu ziehen, welche den Aethiops mit so großen Dosen misbilligten und ihm den Rath gaben, denselben nicht über vierzig Gran zu nehmen. Er folgte ihrer Vorschrift beynähe sechs Monate, ohne, daß er einen merklichen Nutzen verspüret hätte, das Bein blieb entzündet, obgleich Tag und Nacht nasse Tücher darum lagen, und schwoll oder setzte sich, nachdem er sich viel oder wenig bewegte. Zu Ende des sechsten Monats fügte es sich, daß zwei Doktores zu diesem Kranken ins Haus kamen. Da nun das Bein war blosgemacht worden, so schlug der eine vor, daß man oberwärts über allen Geschwüren ein Fontanell setzen sollte; der andere wollte, daß man an verschiedenen Orten der Entzündung schröpfen sollte. Da der Kranke sah, daß sie nicht einig waren, so sagte er ihnen, er würde keinem von beyden, sondern gerade dem Rathe des D. Thomsons folgen. Er erhöhet also die Dose des Aethiops auf zwei Quentchen zwei bis dreimal des Tages. Einige Tage purgirte ihn derselbe ein wenig und es waren noch nicht drei Wochen vergangen, so zeigte er sich rund um die Geschwüre so schwarz, wie er ihn hintergeschlungen hatte. Bald hernach wurden alle Geschwüre mit Haut überzogen und die Geschwulst nahm ab; wiewohl das Bein an Farbe noch so roth blieb,

als

Gumms

Gummi Guaiacum und Quecksilber mit befändlich war, dieses half dem Kranken gutentheils, doch heilten die Geschwüre nicht davon, vielleicht durch sein eigenes Versehen, indem er 1744 im Augustmonate in so einem Zustande nach Schottland abreiste, bei welchem es kaum zu vermuthen war, daß er diese Reise würde endigen können. Er brauchte seine Arzneien auf der Strasse fort, befand sich am besten, wenn er ritt und seine Stiefeln an das Felleisen gebunden hatte. Er hatte auch verschiedene Monate vor dieser Reise Theerwasser getrunken, ob es ihm gleich nicht der D. Clerk verordnet hatte. Er reiste nach Aberdeen, that mancherley Ritte auf dem Lande herum, und, ehe noch die Mitte des Octobers herankam, war er im Stande seine Stiefeln anzuziehen, und trug selbige auf dieser ganzen Rückreise bis an diesen Ort, wo er noch vor Ausgange dieses Monats ankam. In diesem Zustande blieb es, unter wenig Veränderung, bis 1749, da er, nachdem er verschiedene Monate auf einem Teppiche gesunder als im Bette geschlafen hatte, nach Bath reiste, er konnte aber die Stiefeln noch nicht an den Beinen leiden. Dasselbst oder vielmehr nahe dabei verblieb er bis im April 1750. Er brauchte Plummers reinigende Pillen, den Aethiops, trank sehr viel von dem Wasser und badete sich zum öftern, und von da an brachte er die Beine in einen Zustand, von welchem er sich mehr versprechen konnte, als jemals seit dem ersten Ausbruche. In beyden Jahren 1750 und auch 1751 befand

befand er sich zu Scarborough, woselbst er das Mineralwasser trank, bisweilen mit seinem eignen Salze, und bisweilen mit Seewasser, am meisten aber mit keinem von beyden, und badete sich daselbst in der See. Wenn er nach Hause gekommen war, trank er viel Scarboroughher oder Seewasser. Er nahm blutreinigende Pillen und es schien, als wenn er den guten Grund, den er zu Bath gelegt, bis zu Ende des 1752sten Jahres mehr befestigte. Alsdenn aber zeigte sich ein neuer Zufall, welcher mit folgenden Frühling geschwind zunahm, und dieser war eine harte Geschwulst in der Wade des zuerst beschwerten Beins, woben aber keine Art von einem Ausbruche noch der gewöhnliche Schmerz und Hitze befindlich war. Er hielt einige Zeit mit seinem Wasser und andern blutreinigenden Sachen an und schickte nicht nach seinem Doctor, welcher weit von ihm wohnte. Da er sich aber wieder zu ihm wendete, so rieth er ihm, weil er die antiscorbutischen Mittel, Pommeranzen u. s. f. so lange, so häufig und mit so wenigen Vortheile gebraucht hätte, überhaupt alles Saure, auch sogar den Essig im Sallat zu vermeiden, blos Milchspeisen, und lieber Gekochtes als Gebratenes zu essen, einen oder zwei Monate hindurch nur Gerstenwasser zu trinken und seine blutreinigende Pillen wie zuvor fortzubrauchen. Alles dieses that er verschiedene Monatelang, doch nahm die Geschwulst vielmehr zu als ab; sie hatte ihren Umfang vornemlich auf der Wade; indem sie das Knie sehr wenig und den Knöchel erst zu-

G 2

leht

leßt angriff. Darauf rieth ihm der Doktor, sich
 auf jedem Schenkel ein Fontanell setzen zu lassen.
 Er wendete dagegen ein, daß der rechte Schenkel
 zum wenigsten möchte so lange damit verschont
 bleiben, bis das Bein an selbigem böse würde,
 welches kurz darauf geschah, denn das andere
 Fontanell wurde am 24sten October geschnitten,
 nachdem das erste am 18ten Julius 1753 war
 gesetzt worden. Der Doktor hatte seine reinigenden
 Arzneien verändert und Plummers seine nebst
 dem versüßten Quecksilberin gleichen Gewichte ver-
 ordnet, da er von jedem zwei, drei oder mehrere
 Gran nehmen sollte, so viel als er ohne zu purgi-
 ren würde vertragen können, worzwischen er zur ge-
 hörigen Zeit einmal zu laxiren nehmen mußte. Die-
 ses setzte er bis zu Anfange des Junius 1754 ohne
 einige Besserung fort, da er hierauf eine neue Arz-
 nei zu brauchen anfieng, die ihm bald Linderung
 gab und mit der Zeit alle seine Zufälle fortschaffte.
 Am 19ten Junius selbigen Jahres ließ er auf
 Verordnung des Doktors zum erstenmale vierzehn
 Unzen Blut weg und eine Stunde hernach trank
 er den ersten Trunk von Kaltwasser, wovon er
 täglich drei Pinten oder Pfund zu sich nahm und
 damit fünf Monate lang fortfuhr, in welcher Zeit
 sich die Geschwulst von beyden Beinen verlor.
 Alsdenn setzte er vierzehn Tage damit aus, worauf
 die Beine von neuen anfiengen hart zu werden und
 ein wenig zu schwellen. Er wendete sich wieder
 zu dem Kaltwasser und in zehn Tagen verschwanden
 diese neuen Zufälle wieder. Zu Ende des Ja-
 nuars

nuars 1754 stieß er sich mit dem rechten Fuß an den linken Knöchel und öffnete dadurch ein altes Geschwür, welches sich zuerst, als er im Jahre 1750 von Bath reiste, geöffnet hatte. Diese Beschwerde blieb so lange als er in der Stadt war; da er aber auf das Land wieder kam, wurde der Fuß besser, wozu vornemlich das Reiten das meiste beitrug. Außerlich legte er blos Turners Pflaster auf und wusch und bähete es mit Kalkwasser, und davon heilten die Geschwüre.

§. 37.

Nutzen des Kalkwassers in Durchfällen, Ruhren und Auszehrungen.

Monro *) meldet, daß einige von seinen Ruhrpatienten sich bey dem Gebrauch des Kalkwassers wohl befunden. Sie haben mit 4 Unzen angefangen, die mit etwas Milch vermischt waren, und haben diese Dose nach und nach vermehret. Manchem an der Ruhr Kranken ist dieses Getränk nicht bekommen. Monro glaubt in diesen Fällen, daß ein verstecktes Fieber die Ursache davon wäre; ein andermal hat er es der schlechten Bereitung dieses Mittels zugeschrieben. Auch ist mir bekannt, daß Kalkwasser in langwierigen

§ 3

Durch-

*) Zusätze zu des Herrn Donald Monro Beschreibung der Krankheiten, die in brittischen Feldlazarethen gewesen sind, von Herrn Beque de Presle. 2 Band S. 224.

Durchfällen und Auszehrungen mit dem Decoct der Chinarinde vermischet mit Nüssen ist gebraucht worden. Grainger erzählt in dem zweiten Bande der Edinburgischen Versuche No. 14 einen Fall eines Soldatens, der, nachdem er schon ein Jahr und drüber eine starke Ruhr gehabt, durch den Genuß des mit einem Drittel Milch versetzten Kaltwassers, wovon er täglich ein bis drei Prund nahm, glücklich geheilt wurde. In der im Jahr 1781 zu Plimuth herrschenden Ruhr *) fielen das Fieber die meiste Aufmerksamkeit zu verdienen, und, wenn dasselbe gehoben war, so verloren sich die blutigen Stühle, der Abgang des Schleims und folglich auch der Stulzwang gemeinlich von sich selbst. Wenn aber dieses geschah, so hatte man selten nöthig, zu dem Gebrauch der Opiate oder zusammenziehender Mittel zu schreiten, wofern anders kein Durchfall entstand, der noch lange Zeit, nachdem die Ruhr schon vorbey war, anhielt. In diesem Fall leistete Kaltwasser mit Milch sehr gute Dienste, allein auch alsdenn war die größte Behutsamkeit dabey nöthig, weil zurweilen der Leib bey dem Gebrauch dieses Wassers aufschwoll, bey welchen Umständen denn jederzeit wieder ein abführendes Mittel gegeben werden mußte. Pringle, siehe dessen Beobachtungen über die Armee nach der neuesten Ausgabe übersetzt S. 197 bezeuget auch, daß die bey der Lungenfucht und

Aus

*) Some Observations on the present epidemic dysentery, by Fr. Geach, Lond. 1781.

Ausgehrungen sich einfindenden abmattenden Schweiß zuweilen durch den Gebrauch des Kaltwassers und zuweilen durch das Elixir Vitrioli acidum geheymnit worden. Man vergleiche damit das, was oben S. 31. von der guten Wirkung des Kaltwassers in schleichenden Fiebern und Nachtschweissen angeführt worden.

§. 30.

Nutzen des Kaltwassers im Krebse.

Der Doktor Baumbach hat in der unter dem Vorfiz des seel. Herrn Leibarztes Vogels in Göttingen gehaltenen Disputation de curatione cancri occulti et aperti per aquam calcis vitae potam praestita die Kur eines verborgenen und offenen Krebses durch Kaltwasser beschrieben. Ein Mann von ohngefähr sechs und funfzig Jahren hatte seit etlichen Jahren einen erulcerirten Krebs an den beyden Lippen des Mundes, der nach und nach bey vielerley gebrauchten Mitteln den höchsten Grad der Bössartigkeit erreichte. Die obere Lippe war von dem linken Winkel des Mundes bis fast zum rechten gänzlich weggefressen und so zertrennt, daß sie gleichsam zwei Theile ausmachte. Gegen die linke Seite war nur die Haut der Lippe bis zur Nase schwürig. An der untern Lippe nahe an dem linken Winkel des Mundes war ebenfalls ein Krebsgeschwür, das aber mehr platt war. Beyde Lippen waren sehr verhärtet und aus den Geschwüren ergoß sich häufig eine abscheulich stinkende Sauche.

§ 4

Jauche. Auch ragte nahe an dem linken Winkel des Mundes ein ungleicher und rauher dunkelblauer Scirrhus, der so groß wie eine welsche Nuß war, hervor. Außerdem waren die Speicheldrüsen inwendig an dem linken Backen sehr geschwollen. Ob nun gleich dieses langwierige abscheuliche Uebel wenig Hoffnung zur Genesung gab, so wollte doch Herr Doktor Baumbach den armen Kranken nicht hilflos lassen, und, da es nicht rathsam schien, die verdorbenen Lippen wegzuschneiden und auch wenig Hülfe von äußerlichen Arzneien wegen des häufigen Zuflusses der Jauche und des Speichels zu hoffen war, so hielt er es für besser, lieber innerliche Mittel zu brauchen. Zu dem Ende ließ er erst dem Patienten etliche Tage einen Laxiertrank aus Rhabarber, Grind- und schwarzer Nieswurzel Sennesblättern und Sedlizersalz brauchen, hernach Ader lassen und, um die saure Schärfe zu tilgen und die schleimigten Säfte zu resolviren, ein Dekokt aus der radice saponariae scrophulaciae farsaparillae chinae lapathi acuti und liquiritiae trinken, zu dessen Maas, das er täglich trinken mußte, er zehn Gran Schierlingsextract that. Außerdem verordnete er ihm ein absorbirendes und resolvirendes Pulver aus dem regulo antimonii medicinali lapid. cancror. praeparatis fuccino praeparato millepedibus praeparatis und rad. serpentar. Virgin. Außerlich ließ er die Geschwüre mit einer aus der Morrhe mit Kaltwasser gemachten Auflösung, zu der er ein wenig Löffelkrautgeist mischte, und den Scirrhus mit unguento basilico und emplastro diachy-

diachylo composito verbinden. Mit dem Gebrauch dieser Mittel und einer gehörigen Diät ließ Herr Doktor Baumbach etliche Monate fortfahren, weil er aber keinen Nutzen davon wahrnahm, so sann er darauf, wie er die Natur und Mischung der Krebsjauche besser entdecken und dadurch nützlichere Mittel erfinden möchte. Zu dem Ende that er oleum tartari per deliquium zu der Jauche und sah, daß so gleich eine schaumige Effervescenz davon entstand. Da nun dieses ein Kennzeichen einer Säure war, so schloß er, daß die Krebsjauche eine saure Schärfe enthielte und solche Mittel gebraucht werden müßten, welche diese Schärfe tilgten. Da nun dieses alkalische Mittel thun und das Kaltwasser eine alkalische Erde enthält, auch in Heilung der Geschwüre sich nützlich gezeigt, so entschloß er sich, das Kaltwasser bei diesem Kranken innerlich brauchen zu lassen, und zwar so, daß er täglich zwölf Loth Kaltwasser unter ein Maas des vorherbeschriebenen Defokts thun und solches alle Tage trinken ließ. Kaum hatte er ohngefähr einen Monat dieses gebraucht, so zeigten sich schon gute Wirkungen davon. Die Schmerzen und der häufige Ausfluß der Jauche ließen immer mehr und mehr nach, die Jauche verwandelte sich in gutes Exter, die Härte der Lippen und die Scirrhi am linken Winkel des Mundes und inwendig am Backen vergingen und das ganze Uebel verbesserte sich immer nach und nach zusehends, der Appetit und die Heiterkeit des Gemüths fanden sich wieder ein, die ganze

G 5

üble

ſible Beſchaffenheit des Körpers verlor ſich gänzlich und nach ſechs Monaten erhielt der Patient ſeine vollkommene Geſundheit wieder, ſo, daß weder große Narben noch einige Härte zurückblieben. Der andere Fall, den Herr D. Baumbach angeführet, iſt von einer Frauensperſon von ohngefähr etlichen vierzig Jahren, bei der in einer Bruſt von einer vorhergegangenen Roſe ein kleiner Knoten neben der Warze zurückgeblieben war, von welchem ſie ſeit zwei Jahren her bisweilen einen mäßigen Schmerz empfunden hatte, weſwegen ſie aber niemanden um Rath fragen wollen; weil aber dieſer Knoten nach und nach mehr ſchmerzte und auch größer wurde, ſo zog ſie endlich einen Arzte zu Rath. Sie brauchte von demſelben lange Zeit wirksame Arzneien, alleine es wurde nicht beſſer, ſondern vielmehr ſchlimmer und dieſes bewog den Arzt, ihr zu ſagen, daß ſie auf keine andere Art und Weiſe als durch den Schnitt von dieſem Uebel könnte befreiet werden. Sie erſchrak darüber und wollte ſich dazu nicht verſtehen und fragte den Herrn Doktor Baumbach um Rath, mit der Bitte, ihr auf eine andere Art zu helfen. Derſelbe fand nicht nur in der einen Bruſt einen Scirrhus neben der Warze, ſondern auch in dem Umfang dieſer Seite eine große Anzahl aufgeſchwollener Drüſen. Aus der Erzählung der Kranken konnte er ſo viel ſchließen, daß in dem Scirrhus ſchon die Verderbniß ihren Anfang genommen hatte, weil die Kranke bisweilen eine juckende Empfindung in dem geſunden Theile der Bruſt und bald darauf einen durch,

durchfahrenden reißenden Schmerz in dem Scirrhus empfunden und derselbe schon die Größe eines Gänseeyes erhalten hatte, der Appetit auch sich verlor und die monatliche Reinigung in Unordnung gerieth. Da er nun in dem vorhergehenden Fall die gute Wirkung des Kaltwassers gesehen hatte, so entschloß er sich, solches auch in diesem Fall zu brauchen. Die unordentliche monatliche Reinigung in Ordnung zu bringen, ließ er der Kranken etliche Tage die Becherischen balsamischen Pillen brauchen, hernach eine Aderlaß vornehmen und ein concentrirtes Dekoft trinken, welches aus acht Loth Sarsaparillwurzel herereitet wurde, die er, nachdem er sie eine Nacht durch mit Brunnwasser besprengt stehen und hernach in einem Mörsel stoßen lassen, in zwei Maas kochen und beständig mit einem hölzernen Spatkel umrühren ließ, bis die Hälfte verdampft war. Zu dem durchgeseiheten ließ er, nachdem es kalt worden war, ein Pfund Kaltwasser thun. Dieses wurde mit einem Maas des in dem vorhergehenden Fall beschriebenen Dekofts vermischt und davon mußte die Patientin alle Tage sechzehn Loth früh Morgens und Abends trinken. Die Erucciation zu verhindern ließ Herr Doktor alle äußerliche Mittel weg und um vor allen Reiz die Brust zu verwahren dieselbe mit einem Maulwurfsfell bedecken. Daben mußte die Patientin vor der Mittagsmahlzeit das Hoffmannische balsamische Elixir nehmen und eine gute Diät halten. Nachdem die Patientin diese Kur kaum etliche Monate gebraucht hatte, so

sah

sah man schon an dem Scirrhus eine Besserung, die schwarze Farbe desselben verlor sich nach und nach und wurde röther, die Härte und Schmerzen nahmen ab und in der Mitte des Scirrhus nahm man eine Fluctuation wahr. Diese hätte nun zwar eine Oefnung erfordert, allein Herr Doktor Baumbach hielte es für rathsamer, dieselbe so lange aufzuschieben, bis alle Härte weg war, und alsdenn ließ er diese weiche Geschwulst öffnen, da denn Eiter mit schwarzen Blut herausfloß. Er ließ dabei die innerlichen Mittel noch immer fortbrauchen, es zeigte sich dabei kein neuer Zufall, und die Patientin erhielt ihre vorige Gesundheit und Munterkeit wieder.

§. 39.

Herrn Bingerts Beobachtung von der steinaussendenden Kraft des Kalkwassers.

Ich will diese meine Abhandlung von den Wirkungen des Kalkwassers in Krankheiten mit der Beobachtung des Herrn Bingerts, Regimentschirurgus des Hessencassellischen Regiments zu Wesel, welche in dem ersten Bande der Schmuckerschen vermischten chirurgischen Schriften S. 199. u. f. steht, beschließen. Ein Officier des Cassellischen Regiments von zwei und zwanzig Jahren war sehr oft heftigen Blasen Schmerzen und beschwerlichen Urinlassen ausgesetzt. Vorzüglich verschlimmerten sich diese Zufälle nach starken Leibesübun-

übungen und unordentlicher Diät und wurden zuweilen so heftig, daß Stuhlgang, brennender Schmerz in der Harnröhre und nur tropfenweiser Abgang eines rothen Urins mit einem grieffigten Bodensatz erfolgte. Da dieses allein sichere Anzeigen eines Blasensteins waren; so ließ Herr Bingert ihm täglich Morgens und Abends zwanzig Loth Kaltwasser von Muschelschaalentalk und ein Quentchen Seife in Pillen nehmen und empfahl ihm zugleich eine genaue Diät. Nach einem vierzehntägigen Gebrauche dieser Mittel verminderte sich nicht allein der Schmerz in der Blase, sondern auch das Schneiden bey dem Urinlassen, der Urin hatte seine natürliche Farbe und ließ vielen weißen Bodensatz fallen. Herr Bingert vermehrte nunmehr die Dose des Kaltwassers täglich auf zwei Pfund und der Seife auf ein Loth. Der Patient befand sich bey dem fortgesetzten Gebrauche dieser Mittel so wohl, daß er bey guten Wetter nicht allein ausgehen, sondern auch seinen Dienst verrichten konnte, als er Herrn Bingert einen Morgen unvermuthet rufen ließ. Er klagte über große Schmerzen und Krämpfe in der Blase und der Eichel und hatte seit dem Mittage des vorigen Tages keinen Urin gelassen. Herr Bingert untersuchte den Harngang und fand in dem Bulbus der Harnröhre unter dem Scroto einen Stein von der Größe einer Haselnuß, welcher in die Harnröhre gedrungen war und die Ausleerung des Urins verhinderte. Da der Stein zu groß war, als daß er durch eine Cürette durch die Harn-

Harnröhre hätte ausgezogen werden können; so machte er einen Schnitt auf demselben und suchte ihn herauszunehmen, allein, da er eckigt und zackigt war, so hing er so fest mit der Harnröhre zusammen, daß er denselben nicht von der Stelle bewegen konnte. Er nahm also eine Zange, wie man sie bey dem Ausziehen der Nasenpolypen gebraucht, und zerbrach mit derselben den Stein in der Wunde, worauf er von selbst herausfiel. Es lief eine große Menge Urin mit großer Erleichterung des Kranken heraus und die Wunde heilte in kurzer Zeit. Der Patient gebrauchte noch sechs Wochen täglich vier und zwanzig Loth Kalkwasser und seit drei Jahren hat er nicht die geringste Empfindung von seinen ehemaligen Zufällen gehabt. Der Stein war kalkartig und die Zacken und Spitzen desselben schienen Herrn Bingert von dem Kalkwasser bereits aufgelöst und stumpf gemacht zu seyn. Er wurde in dieser Meinung noch mehr bestärkt, da die Krämpfe und Schmerzen der Blase, welche durch die scharfen Spitzen des Steins erregt worden, bey dem Gebrauche der gedachten Mittel verschwunden. Vermuthlich hat auch dadurch der Stein von seiner Größe abgenommen, daß er endlich durch die Blase bis in den Bulbus der Harnröhre dringen konnte. Auch bey Kindern hat Herr Bingert sich dieses Mittels bey der Nephritide calculosa mit dem größten Nutzen bedient, besonders, wenn mit dem Gebrauche desselben eine Zeitlang angehalten wurde.

V.

Aqua saphirina seu
coerulea

Blauwasser

Nimm frisches Kaltwasser

℞ aquae calcis vivae rec.

ein Pfund

libram vnam

Salmiac ein Quentchen

salis ammoniaci

vermische beides in einem

drachmam vnam

kupfernen Gefäße und laß

mixta stent per viginti

es darin vier und zwanzig

horas vel tamdiu in vase

Stunden oder so lange ste-

cupreū vel digerantur

hen, oder digerire beides

in vase quodam cum ali-

in einem Gefäße mit etli-

quot frustis cupri tam-

chen Stücken Kupfer so

diu, donec aqua colo-

lange, bis das Kaltwas-

ser coeruleum

erhalten hat.

fuerit.

Es wird dieses Wasser zur Reinigung und Heilung unreiner garstiger hartnäckiger Geschwüre, auch wider die Flecken und dünnen Felle und Häute der Augen und wider solche Augenkrankheiten gebraucht, wo eine Schwäche der Gefäße und allzustarker Zufluß der Feuchtigkeiten vorhanden und ein gelinder Reiz und ein gelindes Zusammenziehen der Gefäße und Reinigung der Augen nöthig ist.

Whyttii Tinctura **Whytt's Fiebertinctur**
corticis chinae dentinctur.

Whytt *) giebt von seiner Fiebertinctur, welche nichts anders als ein Infusum und diese ist:
 R pulv. cort. chinae un- Nimm pulverisirte Chi-
 cias quatuor narinde acht Loth
 rad. gentianae rubrae rothe Enzianwurzel
 corticum aurant. ana Pomeranzenschaalen,
 vnciam vnam et semis von jedem drei Loth
 misce, infunde in spiri- mische alles und gieße dar-
 tus vini Gallici libris qua- auf vier Pfund Franz-
 tuor in balneo arenae per brantenwein und laß es
 dies sex et cola sechs Tage in der Wär-
 me des Sandbades digeriz-
 ren, hernach seihe es durch,
 gemeinlich einen Eßlöffel voll in vier oder fünf
 Löffeln Wasser, jeden Morgen anderthalb Stun-
 den vor dem Frühstück, und Abends zwischen sieben
 und acht Uhr. Manchmal setzt er zu jedem Pfund die-
 ser Tinctur eine oder mehrere Unzen von dem spiritu
 lavendulae composito, welcher der Spiritus ist,
 der über die Blüthen von Lavendel und Rosmarin
 und über die Limonienschaalen abgezogen und wor-
 in hernach Zimmt, Gewürznelken, Cubeben und
 rothes Sandelholz macerirt worden, hinzu, wel-
 cher ihren Geschmack verbessert und macht, daß sie
 manche Personen besser vertragen können. Whytt
 hat

*) Siehe dessen sämtliche zur praktischen Arznei-
 kunst gehörige Schriften S. 481.

hat selbst mit merklichen Nutzen diese Tinktur hinter einander alle Morgen gebraucht. Er war vor etlichen Jahren mit Blähungen im Magen, dem Schwindel und manchmal mit Ohnmachten beschwert. So bald er des Morgens dieses Mittel eingenommen, so bemerkte er eine angenehme Empfindung in seinem Magen und er war besser aufgeräumt, als zu irgend einer andern Zeit des Tages; besser, als wenn er Wein, noch mehr als gewöhnlich getrunken hätte. Er hat diese Tinktur vielen Kranken verordnet, die sie zwei oder drei Monate nach einander genommen, und, nachdem sie einige Zeit ausgesetzt, sie wieder zu brauchen angefangen haben. Vielen hat sie Nutzen geschafft und denen am meisten, die sich ihrer am längsten bedienet. Sie diente aber vornemlich in einem schwachen und mit Blähungen beschwerten Magen, bey einem zärtlichen Körper oder einer Schwäche des Nervensystems. Ein verheirathetes Frauenzimmer von vierzig Jahren, die mager war und zärtliche Nerven hatte, klagte über einige Jahre über eine Schwäche und Kraftlosigkeit in dem ganzen Körper, vornemlich aber in den Gliedern; zugleich hatte sie bisweilen einen Schmerz im Magen und Unterleibe, den sie Blähungen zuschrieb. Whytt verschrieb ihr die Tinktur der Fieherrinde u. s. w. davon sie fast zwei Jahre hinter einander alle Tage einmal einnahm, und nur manchmal acht bis zehn Tage damit aussetzte. Dieses Mittel stärkte sie merklich und machte sie allemal munter. Wenn ihre alten Beschwerden,

h nach

nachdem sie länger als gewöhnlich dieses Mittel
 ausgesetzt, wieder anfiengen, sich, obgleich schwä-
 cher, zu zeigen, so brachten sie fast immer einige
 wenige Doses dieses Mittels wieder zurechte. Ein
 ander verheyrathetes Frauenzimmer zwischen dren-
 sig und vierzig Jahren, die zärtliche Nerven hatte,
 und von Blähungen im Magen, dem Schwindel,
 Schmerzen, die im Körper hin und wieder zogen,
 des Morgens von öftern Anfällen vom Durchfall,
 Schwachheit und Niedergeschlagenheit beschweret
 war, wurde, da sie sich dieses Mittels beynähe
 zwei Jahr bediente, doch aber einen Monat oder
 länger damit aussetzte, größtentheils von allen ih-
 ren Zufällen geheilt; ausgenommen, daß sie die
 Schmerzen noch bisweilen empfand, und etwas,
 doch aber viel weniger als vorher, niedergeschla-
 gen war. Whytten sind noch viele andere vorge-
 kommen, wo dieses Mittel nützlich gewesen ist.
 Sind saure Sachen dem Kranken nicht zuwider,
 so kann man bisweilen mit dieser Tinktur zwanzig
 bis drensig Tropfen vom Elixir Vitrioli Myrsich-
 ti nehmen. Dieses Elixir zu zwei malen des Ta-
 ges in der vorherigen oder einer noch größern Do-
 se in bloßem Wasser genommen, stärkt oft den Ma-
 gen und stellt den verderbten Appetit wieder her.
 Es ist auch überhaupt ein vortrefliches kühlendes
 Mittel, wenn sich bey den Magenbeschwerden ei-
 nige fieberhafte Hitze, Durst und eine verschleim-
 te Zunge befindet. Ohnerachtet nun aber die Epi-
 narinde als ein stärkendes Mittel allen bittern
 Dingen vorzuziehen ist, so hebt sie doch den Ge-
 brauch

brauch derselben nicht ganz und gar auf. Viele können die Fiebrerrinde vor sich allein nicht so gut, als wenn sie mit einem angenehmen bittern Mittel verbunden ist, vertragen; und Whytt glaubt von der angeführten Fiebertinktur mehr Nutzen als von dem Pulver der Fiebrerrinde oder ihrer Abkochung verspürt zu haben. Was die Unschädlichkeit des langen Gebrauchs der Fiebrerrinde anbelangt, wider welchen manche große Vorurtheile haben, so versichert Whytt, wie er sich nicht erinnere, daß derselbe in irgend einem Falle, worin er die Fiebrerrinde verordnet, geschadet hätte, außer wenn dieselbe dem Magen zuwider war. Er hat vor vierzehn Jahren bey einem catarrhalischen Husten in sechzehn Tagen fast vier Unzen Fiebrerrinde ohne die geringste üble Wirkung von ihrer zusammenziehenden Eigenschaft zu verspüren genommen. Bey einem dreitägigen Fieber mit Husten und Auswurf hat er die Fiebrerrinde, nach dem vorhergegangenen Gebrauch der Brech- und einiger Brustmittel, in der gewöhnlichen Menge verschrieben, ohne daß dieses der Brust im geringsten geschadet hätte. Von dem Nutzen der Fiebrerrinde zur Heilung der nach den Mäfern übergebliebenen Heiserkeit, bey der kein Fieber oder Engbrüstigkeit ist, haben ihn öftere Erfahrungen überzeugt; und er hat auch gefunden, daß die Fiebrerrinde im convulsivischen Husten, wenn man sie nur zeitig gebraucht, ehe Verstopfungen in der Lunge entstehen, eines der besten Mittel sey. Eine Nachricht von den guten Wirkungen der Fiebrerrinde und des

Bibergeills in dem convulsivischen Husten findet man von D. Michael Morris in den Londonschen medicinischen Bemerkungen und Untersuchungen aus dem Englischen übersetzt, dritten Bande S. 238 u. f. Es zeigt auch, sagt Whytt ferner, der glückliche Erfolg des Gebrauchs der Fiebereinde in Zertheilung nicht schmerzhafter geschwollener Drüsen, daß dieselbe keine Eigenschaften habe, Verstopfungen zu machen, und Fälle von dem Nutzen der Fiebereinde bey verhärteten Drüsen findet man von John Sothergill in dem ersten Bande der Londonschen medicinischen Bemerkungen und Untersuchungen aus dem Englischen übersetzt S. 277 u. f. aufgezeichnet.

VII.

Infusa corticis chinæ Weinaufgüsse von
nae vinosa. der Chinarinde

℞ pulv. cort. chinæ vn-	Nimm pulverisirte Chi-
cias duas	narinde vier Loth
rad. gentianæ rubræ	rothe Enzianwurzel
vnciam vnam	zwen Loth
corticum aurantio-	Pomeranzenschaalen
rum drachmas tres	drei Quentchen
infunde his vini albi	gieße darauf vier
libras quatuor	Pfund weißen
stent per duos dies loco	Wein,
frigido, dein cola et ad-	laß es zwei Tage lang an
de syrapi caryophyllo-	einem kalten Orte stehen,
rum drachmas duas.	dann seihe es durch und
	thue

thue noch zwei Quentchen
Würznelkenshrup dazu.

Dieses ist ein vortreflich stärkendes Mittel, das in allen den Fällen, wo die Chinarinde und stärkende Mittel nöthig und nützlich sind, und die Chinarinde in keiner andern Form als in dieser genommen werden kann, vorzüglich aber in einer Schwa- che des Magens und der Därme und in der Hypochondrie gute Dienste thut. Der Kranke nimmt davon dreimal des Tages früh Morgens nüchtern und vor den beyden Mahlzeiten, oder viermal des Tages ein kleines Spitzglas voll, und wenn er die verschriebene Quantität verbraucht, so ist meist der Magen nun zubereitet, die Chinarinde in Pul- ver zu vertragen, wo sie eine größere Wirksamkeit als in einem Aufguß zeigt.

℞ pulv. cort. chinae vn- Nimm gepulverte China-
ciam vnam rinde zwei Loth
caryophyllor. drach- Würznelken ein halb
mam dimidiam Quentchen

infunde his vini Rhena- gieße darauf zwei Pfund
ni libras duas stent per Rheinwein und laß es 48
48 horas loco calido in Stunden lang in der
vase vitreo clauso, dein Wärme in einem zuge-
cola. machten gläsernen Gefä-
ße stehen, dann seihe es
durch.

℥ 3

Davon

Davon ist bey einer Schwäche der fe-
sten Theile, besonders des Magens und der Där-
me und bey der Hypochondrie täglich früh Mor-
gens und vor den Mahlzeiten ein Spitzglas voll
zu nehmen. Man vergleiche hiermit S. 23. I.

VIII.

Vinum martiale. Eisenwein oder Eisens-
tinktur.

℞ limaturae martis non
ruginosae uncias Nimm nicht rostige Ei-
duas senfeile zwei Unzen
infunde vini Rhenani gieße anderthalb Pfund
libram unam et di- Rheinwein darauf
midiam und
stent per sex dies loco laß es sechs Tage lang an
calido: einem warmen Orte
stehen

Dieser Wein wird bey einer vorhandenen Schwä-
che der festen Theile zur Stärkung derselben und in
der Hypochondrie mit Nutzen gebraucht. Der Kranke
nimmt zuerst davon früh Morgens nüchtern und
vor beyden Mahlzeiten ein Spitzglas voll und steigt
hernach in der Dose oder nimmt einmal mehr da-
von. Andere Aufgüsse von dieser Art sind in dem
ersten Bande S. 950 angeführt.

IX.

Infusum salviae Salbenthee

℞ folior. salviae sicca- Nimm getrocknete zers-
tor. concisorum ℥ij schnittene Salben-
blätter ein halb Loth
gieße

infunde aquae ferventis gieße hierauf ein Pfund
 In vase clauso, kochend Wasser in einem
 stent loco calido per ho- verschlossenen Gefäße und
 rae quadrantem. laß es an einem warmen
 Orte eine Viertelstunde
 lang stehen.

Ist der Thee zu stark, so kann man mehr Wasser zu-
 gießen. Man könnte füglich statt des ausländischen
 Thees die Salben gebrauchen. Er kommt ihm nicht
 nur sehr nahe, sondern übertrifft ihn auch an Kräf-
 ten, und ist ihm wirklich vorzuziehen, welches
 Stenzel in einer im Jahr 1723 zu Wittenberg
 herausgegebenen Disputation de salvia in infuso
 adhibenda huiusque prae Thea Chinesi praes-
 tantia recht gut erwiesen. Wenn man ihn statt
 des ausländischen Thees gebrauchen will, so muß
 man hierzu in Schatten getrocknete Salbenblätter
 und davon nicht zu viel nehmen, sonst wird er zu
 sehr balsamisch. Sie haben eine stärkende Kraft
 und da die Blüthen einen ganz merklich geringern
 Geruch und Geschmack haben, so ziehet man sie
 mit Recht diesen vor. Personen, die von aus-
 gestandenen langwierigen oder hitzigen Krankhei-
 ten, erlittenen starken Ausleerungen oder andern
 Ursachen sehr geschwächt und entkräftet worden,
 bekommen oft, so bald sie sich ins Bett legen, wenn
 sie sich auch nicht stark zudecken, einen sie sehr ent-
 kräftenden Schweiß und sind in Gefahr die Aus-
 zehrung zu bekommen. Solchen Patienten ver-
 ordnet Sydenham fünf bis sechs Eßlöffel voll

H 4

alten

alten Malagawein zu nehmen, welches ihnen auch so gut bekam, daß die Kräfte davon zunahmen und der Schweiß vergieng. Dies war gar kein Wunder, denn der Schweiß entstand hier von einer Schwäche der Hautgefäßen und da diese durch die stärkende Kraft des gebrauchten Malagaweins gehoben wurde, so mußte auch der Schweiß nachlassen. Van Swieten Commentar. Tom. II. p. 270 hat solchen Kranken einen mit Wein von Salben gemachten Aufguß in gleicher Menge Morgens und Abends nehmen lassen und er ist ihnen vortreflich bekommen. Ließ aber hierauf der Schweiß nicht nach, so verordnete er den mit guten Weingeist von Salben gemachten Aufguß zu zwei Eßlöffel voll zweimal des Tages zu nehmen und dieses hat allemal geholfen, wenn nemlich von der vorher angeführten Ursach der Schweiß entstand. Der Frenherr von Stoerck Ann. med. I. p. 8. hat die nach überstandenen hitzigen Fiebern zurückbleibende Schweiß durch eine stärkende Diät und folgenden Aufguß von Salben gehoben:

℞ folior. salviae miiij	Nimm	Salbenblätter
consciss. infunde q.		drei Hände voll, zer-
s. aquae fervidae		schneide sie und gieße
per dimidiam ho-		darauf von kochend
ram, colaturae li-		heißen Wasser eine
brae uni adde sy-		hinlängliche Menge
rupi salviae vncias		und laß es eine hal-
duas		be Stunde lang so
M. D. S. sumatur inane		stehen, hernach thue
		et

et vesperi pars dimidia
calide.

zu einem Pfund des
durchgeseihten vier
Loth Salbensyrup
und lasse davon die
Hälfte des Mor-
gens frühe und
Abends warm trin-
ken.

Es ist eine höchst tadelhafte Gewohnheit, daß
man für die ausländischen Specereien so große
Geldsummen aus dem Lande schicket, da man doch
unter den einheimischen Gewächsen und andern
Naturprodukten solche Arten antrifft, welche in vie-
len, ja in den meisten Fällen die Stelle derselben ent-
weder völlig oder doch in so weit vertreten, als
es unserer Natur, der Beschaffenheit unserer
Weltgegend und auch unserer Gesundheit gemäs ist.
Es ließen sich nicht nur viele Dinge bey uns einhei-
misch machen, die wir mit großen Kosten aus
fremden Ländern holen; sondern wir haben auch
wirklich bey uns mehr Dinge von gleichen Kräften
und Wirkungen, die wir an statt derer, die aus
entlegenen Ländern für baares Geld angekauft
werden, brauchen könnten, wenn wir nur die
große Meinung für alles Ausländische ablegen
wollten. Von dieser letzten Art sind die in unserm
Lande häufig wachsende wohlriechende und gesunde
Kräuter, deren wir uns an statt des chinesischen
Thees bedienen können und deren sich auch unsere
Vorfahren bedienet haben. Der berühmte Fried-
rich Hoffmann und andere erfahrene Aerzte und

H 5

Natur

Naturforscher haben sich daher angelegen seyn lassen, theils den Schaden, den dergleichen ausländische Specereien, in Betrachtung unserer Gesundheit, nach sich ziehen, zu zeigen, theils aber auch unterschiedene Pflanzengewächse und andere Naturprodukte an deren Stelle vorzuschlagen. Insbesondere hat erwähnter Friedrich Hoffmann in einer 1705 zu Halle dieserwegen herausgegebenen Dissertation vom Ehrenpreis dargethan, daß man sich desselben in allen Fällen an statt des gebräuchlichen chinesischen Thees bedienen könne, und auch eben dieses hat schon Johann Franke in seiner Abhandlung, welche bereits 1693 unter dem Titel: *veronica theizans* herausgekommen, zu behaupten gesucht. Ob es nun zwar nicht zu leugnen, daß dieses Kraut, in Ansehung seiner besondern Wirkung, dem besten chinesischen Thee noch vorzuziehen seyn möchte; so ist dennoch dessen Geschmack, wenn es wie Thee gekocht wird, etwas widrig, und wollen sich daher delicate Zungen nicht leicht hierzu bereden lassen. Es befindet sich aber in vielen Gegenden Deutschlands ein anderes Pflanzengewächse, dessen Blätter dem Wasser, wenn sie damit gekocht werden, eben einen so balsamischen Geruch und Geschmack, als der beste chinesische Thee, mittheilen und dieses sind die Blätter von dem bekannten Rosenstrauche mit dem Pimpinellblatte. Linné nennt diese Art Rosen in seinen Specieb. Plant. auf der 491. Seite unter der 5ten Numer: *Rosa caule petiolisque aculeatis, calycis foliolis indivisis*. Caspar Bauhin

hin führt sie in seiner Pinace auf der 483. Seite unter folgender Benennung an: *Rosa campestris spinosissima*, flore albo, odoro, und Johann Bauhin nennt diese Art von Rosen: *Rosam pumilam spinosissimam*, foliis pimpinellae glabris. Dieser Rosenstrauch wächst nicht so hoch wie die übrigen Feld- und Waldrosen. Er ist voller zarten Stacheln und unterscheidet sich von den übrigen Arten durch die Gestalt seiner Blätter, welche den Blättern des bekannten Pimpinellkrauts ähnlich sehen. Man sammlt dieselben im Frühjahr, wenn sich die Blätterknospen an diesem Strauche auszubereiten anfangen, und trocknet sie nachgehends an einem schattichten Orte oder man kann dieselben auch, so, wie den Thee, wenn sie noch frisch sind, auf einem warmen Blech, zusammenrollen, da sie denn die völlige Gestalt des chinesischen Thees erhalten. Von diesen Blättern nimmt man drei Finger voll auf eine Kanne Wasser und verfährt damit so, wie mit dem Thee, da man denn ein sehr angenehmes und balsamisches Getränk erhält, welches nebst seinem lieblichen Geschmack und Geruch zugleich die stärkende Kräfte, die man dem chinesischen Thee zueignet, besitzt. Man kann glauben, daß selbst die an die vorzüglichsten Theesorten gewöhnten Jungen diesen Thee für den besten chinesischen Thee trinken werden. Auf gleiche Weise hat man mit unterschiedenen Arten von Rosenblättern, insonderheit aber von der *Rosa odore cinnamomai simplicis*, und mit den Blättern von der *Rosa sylvestri*, flore odoratissimo rubro, Ver-

suche

suche gemacht und bey jedem Infuso etwas Besondes und Angenehmes gefunden; wiewohl keines an Lieblichkeit und an dem balsamischen Geruch mit dem aus den Blättern der oben angeführten Rosenart bereiteten Thee in Vergleichung zu ziehen war. Vielleicht könnte die Eigenschaft dieser Blätter durch die Kultur des Strauchs noch um ein merkliches verbessert werden. Hierher gehört auch das Erdbeerenkraut, welches so selten angepriesen ist, bey uns gar nicht geachtet wird und doch die meisten Kräuter an schönen Geschmack und guter Wirkung übertrifft, die an statt des ausländischen Thees jemals sind empfohlen worden. Es ist zwar alles Erdbeerenkraut dienlich, um daraus einen Thee zu machen, doch kann man sich einen Vorrath von diesen Blättern mit einer gewissen sorgfältigen Auswahl einlegen. Man sammlt sie nämlich mit der Blüte im Frühjahr bis Mai, wenn sie noch jung sind, und sieht darauf, daß man jederzeit die zar- testen und kleinsten Blätter wählet, wie auch die, welche so viel möglich rein und nicht von Schnecken oder andern Insekten angefressen, und vollkommen trocken sind. Dieses letztern Umstandes wegen sammlt man sie nicht in nasser, sondern recht trockener Witterung. Auch ist das Erdbeerenkraut aus gebirgichten Gegenden oder von den höchsten Bergen das allerbeste, und man versichert, wie das, so von hohen Gegenden des Riesengebirges gesammlt worden, das in niedrigen Thälern eingebrachte sehr weit übertroffen habe. Die allgemeine Erfahrung von welcher auch natürliche und richtige

richtige Ursachen können angeführt werden, daß alle Kräuter von den Gebirgen viel kräftiger und schmackhafter sind, als andere, die auf ebenen Lande oder in Thälern wachsen, ist auch auf das Erdbeerengkraut anzuwenden. Die gesammelten zarten jungen Blätter, die den völligen Theegeruch und Geschmack haben, werden an der Luft, jedoch ausser der Sonnenwärme bey öftern Umwenden getrocknet, aber nicht vorher abgewaschen, weil man sie schon ganz reinlich einsammeln muß. Alle Mäße ist ihrer grünen Farbe und ihrer Kraft nachtheilig. Wer sich die Mühe machen und die Zeit darauf anwenden wollte, könnte sie auch, wie die Chineser die Blätter ihrer Theestauden, auf warmen Platten oder in heißen eisernen Pfannen rösten, sie über der Hitze trocknen und unter dem Zusammenwickeln erkalten lassen, und so hätten die Erdbeerengblätter auch die äußere Gestalt des chinesischen Thees vollkommen, und es ist zu vermuthen, daß durch solches Rösten der Blätter auch der wenig kräuterische Nachschmack bey dem Erdbeerenthee sich verlieren werde; indem ein jedes Kraut, so an der Luft gedörret wird, diesen Nachschmack an sich behält, und würde der chinesische Thee davon auch nicht frey seyn, wenn er an der Luft getrocknet werden sollte. In diesem trocknen Zustande riechen die Blüten wie grüner Thee, das ist, angenehm und wie frisches Heu. Wenn man die Stiele von den Blättern mit einer Scheere abschneidet, so schmeckt der Erdbeerenthee etwas lieblicher. Die getrockneten Blätter muß man darum nicht gerin-

geringer achten und zum Ausdunsten liegen lassen, weil sie gemein sind und bey uns gesammelt werden; denn in solchem Fall würden sie freylich ihren Geruch und die Kraft verlieren und es würde bey gleicher nachlässiger Behandlung dem besten chinesischen Thee nicht anders ergehen; sondern man muß sie sowohl, wie die Chineser ihren Thee, verwahren, daß keine äußere Luft, und am wenigsten eine Feuchtigkeit daran komme. Das siedende Wasser, das man über diese Blätter gießet, wird völlig so grün, wie von dem besten Thee der Chineser, gefärbt und der Geschmack weicht diesem gar nicht, wenn sonst in allen Stücken nach der gegebenen Vorschrift verfahren wird. Diesen Thee können wir allezeit reine und kräftig haben, da der Chinesische schon in China verfälscht und unsauber zubereitet, auch alt und verrauchet zu uns gebracht wird, woben ich nicht einmal des Theeboue gedenken will, der ohnedem ein angeschmierter und verdorbener grüner Thee ist. Daß dieser Thee eben dieselbe oder auch noch viel bessere Wirkung als der Chinesische auf unsern Körper habe, dürfte wohl nicht leicht von einem vernünftigen Arzte bestritten werden und ein jeder kann sich durch eigne Erfahrung überzeugen *). Auch die Schaafgarbe *Achillea millefolium* Linn. Spec. Plant. p. 267, den Dosten- oder Feldquendel *origanum vulgare* Linn.

*) Zimmermanns Grundsätze der theoretisch-praktischen Chymie 3 Band S. 235. 947. Wittenb. Wochenbl. 1769. St. 47.

Linn. Spec. Plant. p. 281. die Blätter des Huflattichs *Tussilago farfara* Linn. Spec. Plant. p. 1214. das Wulfkraut oder die Königskerze *Verbascum thapsus* Linn. Spec. Plant. p. 252, den Poley Linn. Spec. p. 807. *mentha pulegium*, auch die *mentha viridis*, *mentha sativa* und *mentha crispa*, die gemeine und römische Melisse, Linn. Spec. Plant. *melissa officinalis* und *melissa grandiflora* Linn. Spec. Plant. p. 827. und die gemeine Brennnessel werden statt des ausländischen Thees empfohlen, wenn sie getrocknet und mit heißem Wasser übergossen werden. Die gellade an der getrockneten Stiele der sauren Kirschen geben auch einen angenehmen lieblichen und wohlschmeckenden Thee, den, wo ich nicht irre, Tissot selbst empfohlen und der in verschiedenen Krankheiten gerühmet wird.

X.

Infusum tussilaginis Aufguß von Huflattig

Der Gebrauch des Huflattigs ist sehr alt, besonders in mancherley Brustbeschwerden, als in Husten, Engbrüstigkeit; ja die Alten hielten viel auf den Gebrauch desselben so gar in der Lungensucht, wo ein Geschwür in diesem Eingeweide die Ursach ist. Linné erzählt, daß seine Landsleute die Blätter desselben statt des Tabaks bey den Husten und der Engbrüstigkeit mit guten Nutzen rauchen. Ausser den guten Eigenschaften, die er als ein Brustmittel besitzt, verdient er auch in Scropheln angepriesen zu werden. Suller in seiner
Medici-

Medicina Gymnastica p. 86. 89. sagt schon vieles zu dessen Lob in diesem Uebel und der berühmte Engländer Percival *) fand solchen bey scrophulösen Geschwüren wirksamer als die Chinarinde und den Schierling. Derselbe ließ einen mit Wasser gemachten starken Aufguß davon einer jungen Frauensperson gebrauchen, die verschiedene offene Geschwüre, eine heftische Hitze, einen colliquativischen Durchfall und herumziehende Schmerzen durch den ganzen Körper hatte. Die Materie der Geschwüre wurde hierauf besser, die Schmerzen vergiengen und die Heftigkeit des Durchfalls nahm ab. Sie hatte schon vorher den Schierling und die Chinarinde gebraucht, man hatte sie aber, weil dieses Mittel zu kostbar fiel, einige Zeit ausgesetzt, Percival kam es aber vor als wenn der Hußattig ihr mehr Hülfe als jene beyde Mittel geleistet hätte. Gooch in *chirurgical observations* erzählt ein Beispiel, wo ein Mann viele Geschwüre an den Beinen hatte, und bey welchem Zeichen einer scrophulösen Schärfe im Körper vorhanden waren. Dieser wurde durch eine Abkochung der Hußattigblätter, nachdem er schon andre Mittel vergebens gebraucht, völlig wieder hergestellt; auch äußerlich ließ Gooch Tücher, welche mit dieser Abkochung befeuchtet waren, auf die Geschwüre legen. Herr Doktor Mayer Abrahamson in Hamburg hat diese Abkochung in scrophu-

*) *Essays medical and experimental* Lond. Vol. II. p. 223.

scrophulösen Zufällen und Geschwüren und Aus-
schlägen sehr nützlich gefunden, wie er in dem
ersten Stücke des siebenden Bandes des Baldinger-
schen neuen Magazins für Aerzte S. 17 u. f.
anführet, und sich immer des saturirten Decocts von
Blättern auf folgende Art bedienet.

R fol. farfar. vncias tres **Mim** Huflattigblätter
coque cum aquae fon- sechs Loth
ranae libra vna ad sechs sic mit ein
vncias sex Pfund Wasser bis
colaturae adde succi zu zwölf Loth ein,
de farfara vncias seihe es durch und
duas zu dem durchgeseihe-
ten thue
Huflattigsaft vier Loth

Ein Mädchen von elf Jahren, von blassem Ge-
sichte, welches mit Triesen der Augen lange Zeit behaf-
tet und dessen Drüsen am Halse sehr geschwollen wa-
ren: wenn es die Treppen stieg wurde es engbrüstig,
hatte auch einen trocknen Husten und es war sehr
wahrscheinlich, daß bey diesem Mädchen schon
Knoten in den Lungen zugegen waren, zu-
mahl, da ihre Aeltern an der Lungensucht gestor-
ben waren. Dieser ließ Herr D. Meyer Abra-
hamson von obiger Abkochung alle zwei Stunden
eine halbe Theetasse voll nehmen. Alle Zufälle lie-
ßen nach und die am Halse geschwollne Drüsen
wurden völlig durch dieses Mittel aufgelöst, die
3 ganze

ganze Kur wurde in sechs Wochen vollbracht. Er ließ der Kranken noch nachhero das kalte Bad gebrauchen, um theils die schwachen Lungen zu stärken, theils auch die übrige Schwäche ihres Körpers zu heben, und das Mädchen befand sich hernach ganz wohl. Ein Knabe von funfzehn Jahren hatte am rechten Arme schon seit seinem zwölften Jahre ein Geschwür, welches von scrophulöser Schärfe, die sich durch viele Zeichen in seinem Körper offenbarte, entstanden zu seyn schien. Das Geschwür gab kein wahres Eiter, sondern eine scharfe Jauche, die Ränder des Geschwüres waren schwammicht. Erwähnter Herr Doktor gab ihm eine saturirte Abkochung der Huflattigblätter. Das Geschwür besserte sich von Tag zu Tag und der Kranke wurde wieder hergestellt. Ein Knabe von fünf Jahren hatte einen Ausschlag im Gesichte und auf den Händen, dieser trocknete ab, kam aber gar bald wieder zum Vorschein. Der Leib war hart anzufühlen, und am rechten Auge hatte der Kranke eine Psorophthalmie, die Oberlippe war stark geschwollen, (ein gewisses Kennzeichen der scrophulösen Schärfe im Körper, besonders bei Kindern). Gedachter Herr Doktor ließ ihm das Auge, wo die Psorophthalmie war, mit der hier gedachten Abkochung des Tages öfters lauwarm waschen, und innerlich verordnete er ihm alle zwei Stunden eine Theetasse voll zu nehmen. Er befolgte diesen Rath und wider Vermuthen des Herrn Doktors wurde er in Zeit von drei Wochen von allen seinen Uebeln geheilt. Es ist jetzt ein Viertel.

Viertelsjahr, daß der Ausschlag vergangen, und
 er ist seit dem Gebrauch des Hustattigs nicht wie-
 der gekommen. In dem dritten Bande des Ar-
 chivs der praktischen Arzneikunst für Aerzte, Wund-
 ärzte und Apotheker S. 18 u. f. hat eben der oft an-
 geführte Herr Doktor noch andere Beobachtungen
 von dem Nutzen der Hustattigblätter in Geschwüren
 und Ausschlägen bekannt gemacht, welche zu merk-
 würdig sind, als daß ich sie hier nicht anführen
 sollte. Ein Mann hatte schon seit zwei Jahren
 Geschwüre an den Füßen, welche einen übel rie-
 chenden Eiter von sich gaben und von einer sero-
 phulösen Beschaffenheit waren, die sich durch meh-
 rere Anzeigen in seinem Körper offenbarte. Ein
 geschickter Wundarzt, der ihn in der Kur hatte,
 lies ihn das Schierlingsertract in Pillen gebrau-
 chen und dabei eine Abkochung von der Sarsapa-
 rille nehmen. Auch wurden die Ibedenschen Ein-
 wicklungen angelegt, welche aber hier nicht die gu-
 te Wirkung leisten wollten, die man bey andern
 Gelegenheiten davon wahrgenommen. So bald
 sich der Auswurf des Eiters nur etwas verminderte,
 sogleich ward ihm auch das Athemholen schwer.
 Da man den Patienten so manche Mittel ge-
 brauchen lassen, die sonst als sehr wirksam be-
 kannt sind, und keines anschlagen wollte, so kam
 Herr Doktor Meyer Abrahamson auf den Ein-
 fall, einen Versuch mit den Hustattigblättern zu
 machen. Er verschrieb zu dem Ende folgendes
 Decoct:

℞ folior. farfar. vncias Nimm Huflattigblätter
 duas vier Loth
 coque cum aquae unciis fochē es mit vier und
 duodecim usque ad un- zwanzig Loth Wasser bis
 cias sex, zu zwölf Loth ein, seihe
 colaturae adde syrupi de es durch und thue zu dem
 farfara unciam unam durchgeseihten zwei Loth
 D. Huflattigsyrup.

Dieses verordnete er alle zwei Stunden zu zwei
 Eßlöffel voll zu nehmen. Ferner ließ er in eine
 schwächere Abkochung Kompressen weichen und die-
 se sodann auf die Geschwüre legen, und, so oft sie
 trocken wurden, von neuen befeuchten. So wurde
 ganzer acht Wochen fortgefahren und alles nahm
 ein anderes Ansehen. Die Ränder der Geschwü-
 re waren nicht mehr so entzündet; der Eiter be-
 kam einen bessern Geruch und Ansehen und so folg-
 te nach und nach die Heilung; auch klagte der Pa-
 tient über keine Engbrüstigkeit mehr, indessen ließ
 ihm doch erwähnter Herr Doktor eine Fontanelle
 setzen, weil es ihm schien, daß sich die Natur schon
 zu irgend einem Ausflusse gewöhnt habe. Da er
 hier bey diesem Fall kein anderes sowohl innerli-
 ches als äußerliches Mittel gebraucht hat, so kann
 diese erfolgte Heilung um so mehr dem Huflattig
 zugeschrieben werden. Ein Kind von drittheil
 Jahren hatte schon seit vier Monaten einen Aus-
 schlag über den ganzen Körper, der erwähntem
 Herrn Doktor auch von einer scrophulösen Schär-
 fe im Blute verursacht zu seyn schien. Die Ober-
 lippe

lippe war dick geschwollen und beyde Augen entzündet. Der Unterleib war hart und es war zu vermuthen, daß eine Verhärtung der Gefäßdrüsen zugegen sey; auch berichteten die Eltern, daß das Kind mit vieler Begierde äße und dabey doch täglich magerer würde. Der Herr Doktor verordnete eine gelinde Abführung und nachher verschrieb er folgendes:

℞ extr. saponar.	Nimm Seifenkrauter-
taraxaci ana drach-	tract
mam vnam	Süßwurznertract
animae rhabarbari	von jedem ein Quent-
drachmas tres	chen
liquor. terrae fol. tar-	mit Wasser gemachte
tari drachmas duas	Rhabarbertinctur
aquae florum chamo-	drei Quentchen
millae vncias duas	aufgelöste blätterichte
M.	Weinsteinerde zwei
	Quentchen
	Chamillenblumenwas-
	ser vier Loth
	mische alles unter ein-
	ander.

Hiervon ließ er den kleinen Patienten alle drei Stunden einen mäßigen Theelöffel voll reichen, woben dessen Unterleib öfters trocken gerieben werden mußte. Nach dieser Behandlung wurde der Unterleib zwar weicher, allein der Ausschlag nebst den übrigen erwähnten Umständen wollte nicht weichen. Es verordnete daher der Herr Doktor eine

Abkochung von Huflattig, von welcher er
 dem Kinde alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll
 zu geben verordnete. Nachdem dieses Mittel drei
 Wochen gehörig gebraucht worden, wurde der
 Ausschlag, der vorher feucht war, trocken, die
 Entzündung der Augen und die Geschwulst
 der Oberlippe verlor sich und das Kind
 wurde vollkommen hergestellt. Beim soge-
 nannten Milchgrinde der Kinder hat der
 Herr D. Meyer Abrahamson dieses Mit-
 tel noch wirksamer gefunden, als das von dem be-
 rühmten Strack empfohlne Freysaamenkraut,
 Aderviole, Iacea, viola tricolor, nur muß die-
 ses Mittel wohl ein Vierteljahr fortgesetzt werden,
 wenn man Nutzen davon spüren soll. Auch in dem
 Journal de Medecine steht eine gewisse Beobach-
 tung von einem gewissen Herrn Darlin, der sich
 dieses Mittels bei einer ähnlichen Krankheit mit
 gutem Erfolg bedient hatte. Herr Doktor Meyer
 Abrahamson hat, wie Herr Strack, diese
 Krankheit bei Kindern von vier bis sechs Jahren
 beobachtet, und diejenigen irren sehr, welche mei-
 nen, sie käme nur bei Kindern vor, die noch an
 der Brust liegen und noch keine Zähne haben.
 Oft hat er beim Gebrauch äußerlicher Mittel den
 Ausschlag auf edle Theile fallen gesehen. Es
 schränkt sich diese Krankheit nicht allein bloß auf die
 Wangen ein, sondern sie verbreitet sich auch über
 das Kinn, Ohren, Stirne, ja zuweilen nimmt
 der Ausschlag das ganze Gesicht ein. Oft ver-
 ursacht diese Schärfe einen übel riechenden Ausfluß
 aus

aus den Ohren, wodurch der Ausschlag gehoben wird. Das mit dem Milchgrinde verbundene Aufschwellen der Halsdrüsen gab dem gedachten Herrn Doktor einen Wink, dies Mittel zu gebrauchen. Die guten Eigenschaften, die ihm dieses unschuldige Mittel bey Heilung dieses Ausschlags zeigte, bewogen ihn, selbiges auch bey andern Arten der Hautausschläge zu gebrauchen. Noch kürzlich hat er Gelegenheit gehabt, dieses Medicament bey einer bejahrten Frau und noch einer andern, die einen flechtenartigen Ausschlag hatte, mit glücklichem Erfolg anzuwenden. Eine Frau von fünf und vierzig Jahren, die ihre monatliche Reinigung regelmäßig hatte, auch nie etwas von einer Schärfe im Blute verspürte hatte, bekam im Sommer 1786 einen flechtenartigen Ausschlag sowohl am Arme als auch am Gesichte. Man gab ihr verschiedene blutreinigende Mittel, unter andern auch den flüssigen Spiesglaschwefel nebst dem Schierlingsertracte. Auch wurden ihr auf der Flechte im Gesichte spanische Fliegenpflaster gelegt: aber alles ohne Wirkung. Darauf bekam sie Herr Doktor Meyer Abrahamson zur Behandlung und derselbe verordnete nach einer Abführung gleich eine Abkochung von Huflattig. Mit diesem wurde ganzer drei Monate fortgefahren und zuletzt zeigte sich der beste Erfolg. Der flechtenartige Ausschlag vergieng völlig, kam aber den Sommer drauf wieder. Sie schritt nun von selbst zu diesem Mittel und auch diesmal wurden die Huflattigblätter mit eben der guten Wirkung gebraucht.

Ein funfzigjähriger Mann, der schon seit drei Jahren eine Flechte im Gesicht hatte, die von Zeit zu Zeit verschwand und wiederkam und ihm alsdenn vieles Jucken verursachte, verlangte des Herrn Doktors Meyer Abrahamson Rath. Da der Patient ein armer Mann war, so riet er ihm sich Huflattigblätter aus der Apotheke zu holen und unterrichtete ihn, wie er sie abkochen und gebrauchen sollte. Acht Wochen nachher kam er wieder zu ihm und dankte ihm vielmals für seinen Rath, weil er die Huflattigblätter als ein vorrefliches Mittel befunden, indem nicht allein er, sondern auch andere Personen, denen er sie angerathen, von Flechten dadurch waren geheilt worden. Herr Doktor Binet aus Lion hat Herrn Doktor Meyer Abrahamson folgende Beobachtung mitgetheilt. Ein Soldat wurde von seinem Kammeraden, mit welchem er in einem Bette schlief, mit der feuchten Krätze angesteckt. Verschiedene Aerzte, unter welchen sich auch Herr Binet befand, hatten ihn ein halbes Jahr in der Kur gehabt, alles aber, was man gebraucht, hatte nichts gefruchtet. Herr Binet erinnerte sich darauf eines Falls, wo die Huflattigblätter bey einem Kinde von fünf Jahren, das den Milchschorf hatte, sehr gute Dienste gethan hatten. Er entschloß sich daher, dieses Mittel auch bey gedachten Soldaten anzuwenden. Es wurde demselben eine Abkochung von diesen Blättern zum innerlichen Gebrauche und zum Waschen verordnet und dieses Mittel heilte die Krätze aus dem Grunde. Gleich bey'm Anfange des Gebrauchs

brauchs dieses Mittels fieng der Patient an, eine Menge übel riechenden Urin von sich zu geben, welches ihm viele Erleichterung verschafte. Herr Binet wird mehrere Beobachtungen von dem Nutzen dieses Mittels in verschiedenen Hautkrankheiten nächstens im Journal de Medecine bekannt machen. Auch bey der tinea capitis ist dieß Mittel mit gutem Nutzen und Erfolg angewendet worden.

XI.

Infusum, tinctu- Zimmtaufguß, Zimmt-
ra seu essentia cin- tinktur, Zimmtessenz.
namomi.

Kräfte und Wirkungen dieses Aufgusses.

Der Frenherr van Swieten sagt in seinem Commemariis Tom. IV. p. 602, daß er bey starken Blutflüssen der Kindbetterinnen nach der Geburt gute Wirkungen genug gesehen habe von einem Loth Zimmttinktur mit zwölf Loth destillirten Melissen- oder eines ähnlichen Wassers vermischt und alle zwei Stunden einen Speiselöffel voll eingegeben. Plenß stimmt diesem großen Manne vollkommen bey und hat selbst einigemal denselben solche bey frühzeitigen Geburten, welche mit einem starken Blutsturze begleitet waren, gebrauchen gesehen, und der Erfolg war immer so glücklich und so geschwind, daß die Blutung stand, obgleich die Geburt erst einige Zeit nachher erfolgte. Der Frenherr verordnete sie also:

℞

℞

Re aquae menthae	Nimm Krausemünzen-
melissae ana vn-	wasser
cias tres	Melissenwasser von je-
tincturae cinnamomi	dem sechs Loth
vinciam dimidiam	Zimmtinktur ein Loth
lapid. haematites scru-	Blutstein zwei Scrup-
pulos duos	pel
syropi melissae vn-	Melissen syrup zwei
ciam vnam	Loth

M. D. S. Zimmtmixture, mische es und schreib da-
 dapon alle Viertelstunden zu: Zimmtmixture, da-
 den drei Eßlöffel voll zu von alle Viertelstunden
 nehmen, drei Eßlöffel voll zu neh-
 men,

mit so baldigem glücklichen Erfolg, daß der Blut-
 sturz in einer halben Stunde, da kaum sechs Eßlöffel
 voll eingenommen waren, nachließ und in einer
 Stunde sich gänzlich verlor, obgleich die Geburt
 erst nach neun Stunden glücklich erfolgte. Von
 der Zeit an hat Plenck die Zimmtinktur in mehr als
 zweihundert Fällen gegen die Gebärmutterblutstürze
 in und ausser der Schwangerschaft und vor und nach
 der Geburt mit so glücklichen Erfolg gebraucht, daß er
 gänzlich der Meinung ist, die Zimmtinktur heile die
 Gebärmutterblutstürze eben so gewiß, als die Fieber-
 rinde die Wechselfieber und das Quecksilber die Lust-
 feuche. Da aber diese Mittel diese erwähnte Krankhei-
 ten nicht allemal heilen, so heilt auch die Zimmtinktur
 nicht alle Blutstürze. In des Herrn Mohrens
 Wienerischen Beyträgen zur prakti-
 schen

tischen Arzneikunde, Wundarzneikunst und Geburtsbülfe ersten Theile S. 406. u. f. findet man Plenks Bemerkungen über den Gebrauch der Zimmtinktur bey Blutstürzen aus der Gebärmutter beschrieben. Ich will einige davon anführen:

Zuerst von Blutstürzen bey Schwängern und Gebährenden.

Eine Frau bekam im sechsten Monate der Schwangerschaft nach einem Fall einen Blutabgang, der unter Anwendung der Aderlässe und kalten Bähungen und des innern Gebrauchs des Alauns, Salpeters, Mohnsafts nicht allein anhiet, sondern auch so heftig wurde, daß die Kranke ohnmächtig ward, so oft sie sich im Bette aufrichtete. Zugleich waren schwache Geburtswehen zuweilen da, welche den Muttermund kaum öfneten. Endlich verordnete Herr Plenk die eben angezeigte Zimmtinktur, wovon die Kranke alle Viertelsstunden zwei Eßlöffel voll nahm. Drei Monate nachher ward die Frau von einem gesunden Kinde entbunden. Eine im dritten Monate schwangere Frau bekam nach einem heftigen Zorn einen Mutterblutsturz und kleine Wehen. Plenk ließ zur Ader, gab Samarinden mit Weinsteinrahm, um die im Magen befindliche Galle auszuleeren, weil die Zunge sehr schmutzig war. Die folgende Nacht ward der Blutsturz heftiger. Man legte daher kalte Umschläge auf den Bauch und gab von der Zimmtinktur alle Viertelsstunden zwei Speißelöffel voll.

voll. Nach zwei Stunden stand der Blutfluß und die Frau wurde zu rechter Zeit von einem Knaben entbunden. Eine Frau im achten Monate der Schwangerschaft blutete seit vier und zwanzig Stunden aus der Gebärmutter so heftig, daß sie Plenk bey nahe ohne Kenntniß, Sprache und Verstand fand. Er gab sogleich alle Viertelstunden dreißig Tropfen von der Zimmtinktur und legte kalte Umschläge auf den Bauch. Den folgenden Tag fand Herr Plenk die Blutung gänzlich gestillt und da das Kind mit den Schultern eintrat, verrichtete er die Wendung. Diese Fälle beweisen, daß die Zimmtinktur ein sehr wirksames Mittel ist, wenn der Blutsturz einer Gebährenden von einer geringen Lostrennung des Mutterkuchens entsteht. Allein Blutstürze von der Vollblütigkeit erfordern Aderlässe, Blutstürze von gallichten Unreinigkeiten im Magen Brechmittel, Blutstürze von einer starken Wallung, Bewegung und Hitze des Bluts kühl ende und temperirende Mittel, und, wenn diese nicht hinlänglich sind, Aderlassen, und diejenigen, welche von dem auf dem Muttermunde angewachsenen Mutterkuchen entstehen, die baldige Wendung und Ausziehung des Kindes; doch auch im letztern Falle pflegt Herr Plenk die Zimmtinktur zu geben, um die beständigen Ohnmachten und Schwachheiten zu vertreiben, die während der Ausziehung der Frucht gemeiniglich entstehen. Eine Frau bekam im neunten Monate ihrer Schwangerschaft öfters leicht vorübergehende Blutstürzungen und man fand,
daß

daß der Mutterkuchen am Muttermunde angewachsen war. Zu gleicher Zeit hatte sie Geburtswehen. Plenck gab die Zimmtmirtur alle viertel Stunden zu zwei Eßlöffel voll und legte eiskaltes Wasser auf den Leib. Nach etlichen Stunden fand er den Muttermund weich und offen; er erweiterte daher denselben, und da er den Mutterkuchen linkerseits etwas los fand, brachte er selbst die Hand in die Gebärmutter und zog das Kind heraus. Der Mutterkuchen folgte sogleich. Während der Wendung wurde der Frau sehr oft ein Eßlöffel voll von der Zimmtmirtur gereicht und dadurch wurde Mutter und Kind gerettet.

Blutstürze nach der Geburt.

Nach einer leichten Entbindung wurde eine Frau mit einem heftigen Blutstürze befallen, obgleich der Mutterkuchen leicht und bald nach der Geburt des Kindes erfolgte und der Bauch anzeigte, daß sich die Mutter, wie gewöhnlich, zusammengezogen hatte. Plenck verordnete sogleich alle viertel Stunden zwei Eßlöffel voll von der Zimmtmirtur und innerhalb einer Stunde hörte der Blutsturz auf. Die Geburtsreinigung floß darauf, wie gewöhnlich, obgleich die Kranke bis den Abend noch fortfuhr, alle viertel Stunden von der Zimmtmirtur zwei Eßlöffel voll zu nehmen. Eine Frau behielt nach einer glücklichen Entbindung sechzehn Wochen lang einen Blutabgang, der sich bald stärker bald schwächer zeigte.

Inner.

Innerhalb vier Tagen wurde sie durch die Zimmt-
tinktur völlig davon befreiet. Dergleichen lang-
same Blutabgänge von sechs, zehn, zwölf und meh-
rern Stunden nach der Geburt hat Plenck sehr
oft mit der Zimmttinktur gehoben. Eine Frau
von dreißig Jahren behielt nach ihrer fünften Ent-
bindung einen kleinen Blutabgang, der bereits ne-
ben Monate gedauert hatte, als sie Herrn Plenck
um Rath fragte. Sie war ganz ausgemergelt
und hatte stets Ekel und eine schmutzige Zunge.
Herr Plenck gab ihr daher zuerst ein Brech- und
Purgirmittel, welches zwar viele stinkende Stuhl-
gänge, aber keine Minderung des Blutabgangs
bewirkte. Hierauf verordnete er die Zimmt-
tur alle Stunden zu zwei Eßlöffel voll, wodurch
die Frau innerhalb einem Tage gänzlich geheilt
wurde. Von einer Mischung aus frischem Brun-
nenwasser und Zimmttinktur zu gleichen Theilen und
zu einen Eßlöffel voll alle 3 Minuten in einem gefahr-
lichen Geburtsreinigungssturz gegeben stieg bey dem
achten Löffel voll der Puls, die Kindbetherin er-
wachte wieder und nachdem sie 12 Eßlöffel voll ge-
nommen, war sie außer Gefahr. Ein anderer
nach einer Zwillingsgeburt entstandener gefahrli-
cher Geburtsreinigungssturz, zu dem sich auf den
Gebrauch eines Tropfbaads auf den Unterleib von
frischem Brunnenwasser eine krampfhafte Zusam-
menziehung der Gebärmutter gesellte, wo der
Puls öfters auszusetzen anfieng, die Kindbetherin
ohnmächtig wurde, wurde durch folgende Mixture
℞ aquae font. vncias sex, tincturae cinnamomi
vnciam

vnciam vnām ess. castorei gutt. XL. M. D. offe
 Viertelstunden so lang zwei Eßlöffel voll gegeben,
 bis nichts mehr von Zufällen beobachtet wurde,
 gehoben. Der Blutsturz dauerte fast drei viertel
 Stunden, die Krämpfe vier Stunden, die Ohn-
 machten über eine Stunde, das Weibsbild endigte
 aber mit der achten ihre Wochen in bester Gesundheit.

Blutstürze mit Zurückbleibung des Mut- terkuchens.

Einer Frau blieb nach der Geburt der Mut-
 terkuchen zurück. Die Hebamme gab sich alle Mü-
 he ihn herauszuschaffen, aber ein starker Blutab-
 gang, wobei die Frau todtensblaß und ohnmächtig
 wurde, hinderte sie. Plenk ließ kalt Wasser auf-
 legen und die Zimmtinktur geben und in zwei
 Stunden hörte das Bluten auf und die Frau er-
 holte sich. Als man nach acht Stunden versuch-
 te, den Mutterkuchen ausziehen, fieng die Blu-
 tung von neuem an. Man mußte es also unter-
 lassen und wieder Zimmtinktur geben. Den zwei-
 ten Tag gieng die Nachgeburt von selbst ab. Ei-
 ner Frau, die wegen eines heftigen Blutsturzes
 mit zurückbleibender Nachgeburt wirklich schon ster-
 bend war, goß Plenk einen ganzen Eßlöffel voll
 von der bloßen Zimmtinktur in den Mund, nach
 zehn Minuten noch einen, und dadurch brachte er
 nicht allein die Frau gleichsam ins Leben zurück,
 sondern stillte auch den Blutsturz. Aber bey ei-
 nem jeden Versuche den Mutterkuchen wegzyneh-
 men

men fieng der Blutsturz von neuen an. Man überließ also die Nachgeburt der Natur und den fünften Tag gieng sie von selbst sehr stinkend ab. In einem andern ähnlichen äußerst dringenden Falle, wo die Kranke bereits so entkräftet war, daß sie ohne Bewußtseyn lag, goß Plenk ihr zwei Eßlöffel voll Zimmtinktur in den Mund, wovon sie zum Glück einen großen Theil niederschluckte. Bald darauf vergiengen die Ohnmachten, der Puls ward fühlbar, der Blutfluß stand. Den zweiten Tag gieng die Nachgeburt ab.

§. 40.

Kräfte und Wirkungen der Zimmtinktur.

Der Zimmt hat unstreitig unter den gewöhnlichen Gewürzen den Vorzug. Er hat einen eignen besondern starken angenehmen Geruch, welcher anzeigt, daß er viele flüchtige riechende Theile, die man mit dem Nahmen Spiritus Rector belegt, und eine reizende, bewegende, belebende und erziehende Kraft besitzen, enthalte. Daben hat er zugleich einen süßen, angenehmen, jedoch scharfen und aromatischen und etwas herben und zusammenziehenden Geschmack, folglich stärkende und zusammenziehende Theile. Er besteht aus erdigten Theilen, welche den größten Theil ausmachen, und aus harzigen gummösen und ätherischöligten Theilen, so, daß der harzigen mehr als der gummösen und der ätherischöligten Theile die wenigsten sind. Das ätherische Del des Zimmts enthält den Geruch und Geschmack

Geschmack und alle Kräfte des Zimmts concentrirt, die zusammenziehende ausgenommen, ist aber auch zugleich sehr scharf und reizend und hat eine stärkende, aber auch die Säfte zugleich stark in Bewegung setzende und erhitzende Kraft. Die stärkende und zusammenziehende Kraft rührt theils von den reizenden Theilen, theils von den firen gummichten harzigten erdigten Theilen desselben, vorzüglich von den letztern, her. Unter allen Dingen, die aus dem Zimunt bereitet werden, ist das Oel das hitzigste schärfste gewürzhafteste und reizendste. Sonst war das Zimmtöl stark im Gebrauch unter dem Nahmen des Zellschen Goldpulvers, welches aus Zinnober, Zucker und Zimmtöl bestand. Der andern Zusätze, als der Goldblätterchen u. d. erwähne ich mit Fleiß nicht, weil sie zu dessen Kraft, die von Zimmtöl abhängt, nichts beitragen. Es ist eigentlich ein Zimmtölzucker und wurde ehemals häufig bey Schwängern, wenn sie einen Blutfluß aus ihren Geburtstheilen bekamen und ein Abortus zu befürchtet war, diesen abzuwenden gebraucht, bis endlich die Erfahrung lehrte, daß solches mehr schädlich als nützlich war, da es denn wieder in Verfall gerieth. Rectificirter Weingeist, der über Zimmt abgezogen wird, nimmt wenig von dem Oel mit sich über dem Helm. Wenn man ihn auch eisthemal über frischen Zimmt abziehet, so riecht und schmeckt er zwar etwas wenig nach Zimmt, aber es will das nicht viel sagen. Die Zimmtinktur oder Essenz wird aus rectificirten oder höchstrectificirten

R

cieten Weingeist und Zimmt durch eine hinlängliche warme Digestion gemacht und enthält viele stärke anhaltende zusammenziehende, aber auch zugleich viele slichte und stark riechende und schmeckende Theile des Zimmts und hat nicht nur von denselben, sondern auch von dem rectificirten Weingeiste selbst eine sehr stark reizende, die Säfte in starke Bewegung setzende und erhitze Kraft und kann also unmöglich in allen Blutflüssen, besonders in denen nicht, die von einer Vollblütigkeit oder von einer heftigen Bewegung, Wallung und Hitze des Bluts, es mag nun diese ihren Ursprung haben woher sie nur will, herrühren, zuträglich seyn. Ich wenigstens würde bey Blutflüssen aus der Gebärmutter, die bey Schwängern während der Schwangerschaft vor der gehörigen Zeit der Geburt sich ereignen und nach ihrer verschiedenen Stärke eine geringere oder größere Trennung des Mutterkuchens von der Gebärmutter voraussetzen und anzeigen, niemals nicht die Zimmttinctur brauchen; denn gesetzt, daß sie auch die zerrissenen geöffneten und geschwächten Gefäße der Gebärmutter zusammenziehe, so muß sie doch auch durch ihre reizende, die Säfte bewegende und erhitze Kraft, wo nicht mehr, doch eben so viel die Bewegung des Bluts nach den zerrissenen, ofnen und schwachen Gefäßen der Gebärmutter hin vermehren, und also den Blutfluß vermehren, wenigstens nicht vermindern, ja durch ihre reizende, erhitze und bewegende Kraft die Gebärmutter mehr zum Zusammenziehen reizen, daher leicht eine unzeitige oder

oder frühzeitige Geburt erfolgen kann. Wollte man ja bey Blutflüssen aus der Gebärmutter, die bey Schwängern von einiger Losrennung des Mutterfuchens von der Gebärmutter entstehen, um dieselbe zu stillen und eine unzeitige Geburt zu verhüten ein stärkendes anhaltendes und zusammenziehendes Mittel brauchen, so müste dieses so beschaffen seyn, daß es diese stärkende, anhaltende und zusammenziehende Wirkung ohne die Säfte zu erhitzen und in starke Bewegung zu setzen, äußerte und dergleichen Mittel würde man an der Chinarinde finden, die man entweder in Substanz oder in Form eines Aufgusses oder Dekokts oder Extracts gebrauchen könnte. Wenn man nun hierbey noch solche äußerliche Mittel gebrauchte, welche die offenen Blutgefäße zusammenziehen und das Blut verdicken, wie das kalte Wasser thut, so darf man nur Umschläge aus kaltem Wasser auf den Unterleib und die Geburtscheile machen und eine Wiecke oder Schwamm in kalt Wasser getaucht in die Mutterscheide stecken, so wird man seinen Entzweck weit eher und glücklicher erreichen, als mit der Zimmtinktur. Wenn der Mutterfuchsen unten an dem Gebärmuttermunde sitzt und denselben entweder ganz oder nur zum Theil bedeckt, so wird bey der Geburt bey jeder Wehe der Kopf des Kindes stärker gegen den Gebärmuttermund gepreßt und der Mutterfuchsen vom Gebärmuttermund mehr getrennt und ein starker Blutfluß erregt oder der vorhandene Blutfluß vermehrt werden. Werden nicht solche Blutflüsse von dem Ge-

A 2

brauch

brauch der Zimmtinktur vermehrt werden müssen? Wer kann daran zweifeln? Sie erhitze und setze das Blut in heftige Bewegung und treibt das Blut stärker und häufiger nach der Gebärmutter hin und reizt selbige, daß sie sich noch heftiger zusammenzieht und den Blutfluß noch mehr vermehren muß. Plen^z selbst verwirft in diesem Fall die Zimmtinktur. Hier ist kein anderes Mittel übrig, als die baldigste Beschleunigung und Beförderung der Geburt durch die Kunst, diese allein kann den tödlichen Blutfluß hemmen und die Gebährende vom Tode retten. Der berühmte Gehler *) hat sehr oft gesehen, daß durch die von den Hebammen den Gebährenden eingegebene Zimmtinktur bey denselben eine solche Hitze und hitziges Fieber erregt worden, daß er solches kaum durch temperirende Mittel hat bezwingen können. Wollte man in Blutstürzen den Zimmt oder ein Präparat davon gebrauchen, so würde ich lieber einen mit Wasser gemachten stark saturirten Aufguß von Zimmt oder folgenden Zimmtessig zu etlichen Eßlöffeln auf einmal zu geben rathen, denn beyde sind doch bey weitem nicht so hitzig als die Zimmtinktur, die mit rectificirten Weingeist gemacht wird, der ihre erhitzen-
de Kraft sehr vermehrt.

R^x cort. cinnamomi con- Nimm zerstoßenen Zimmt
tuli partem unam einen Theil
aceri

*) Siehe dessen zu Leipzig 1787 herausgegebene Programm de tincturae cinnamomi ad compescendas uteri haemorrhagias virtute dubia et suspecta.

aceti vini non destil- nicht destillirten Wein-
 lati partes sex essig 6 Theile
 digere leni calore per digerire es etliche Tage
 aliquot dies, colatum ad in gelinder Wärme seihe
 usum serva. es durch und hebe es zum
 Gebrauch auf.

XII.

Infusum folior. ilicis Aufguß von Stech-
 aquifolii. balmenblättern.

Kräfte und Wirkungen dieses Aufgusses.

Herr Seyer erzählt *), daß eine arme Frau,
 der die Hände von der Gicht ganz krumm standen,
 einmal zur Herbstzeit in den Schloßgarten zu
 Braunschweig gekommen, wo eine Hecke von der
 Stechpalme, nach dasiger Mundart, Hülßen, ge-
 standen, wovon sie die Blätter abgepflückt. Auf
 Befragen des Gärtners, was sie damit machen
 wollte, sagte sie: sie wollte wider die Gicht Thee
 davon trinken. Da sie dieses Mittel etwa vier
 Wochen gebraucht hatte, kam sie wieder zum Gär-
 ner, zeigte ihre Hände, die nun wieder gerade
 und ohne alle Schmerzen waren, und bedankte sich
 für die erhaltenen Blätter. Sie hatte die Blätter
 in einen Topf gethan, kochend Wasser darüber ge-
 gossen, im Ofen ziehen lassen und statt des gewöhn-
 lichen Getränks Tassenweise davon getrunken. Wie

K 3

es

*) Siehe des Herrn Hofrath Frize's medizinische
 Annalen für Aerzte und Gesundheitliebende, er-
 sten Band, S. 301, 302.

es gewöhnlich zu geschehen pflegt, gieng es auch hier, diese Frau rieth allen gichtischen Personen dieses Mittel an, und der Gärtner versicherte, daß viele dieser Blätter geholt hätten und durch sie von der Gicht wären geheilt worden. Der Geschmack dieses Thees ist etwas mehr zusammenziehend, als der chinesische, und man kann ihn sicher Leuten vorsezen, die keine großen Theekenner sind, sie werden, außer dem Geruch, keinen Unterschied finden. Herr Seyer ist hierdurch auf die Gedanken gerathen, daß dieser Thee vielleicht das Geheimnis einer Pflüschlerin in Gifthorn sey; Diese hat den Ruf, daß sie viele Gichtfranke geheilt habe, das Mittel, das sie giebt, ist ein Trank, vielleicht ist dieser ein Destillat von dieser Pflanze, wenigstens wächst sie in der dortigen Gegend sehr häufig, den Trank selbst hat Herr Seyer noch nicht zu sehen bekommen können. Sollte diese Arznei nicht verdienen, von einsichtsvollen Aerzten versucht zu werden? Vielleicht ersetzt sie bey uns den Mangel der sibirischen Schneerose, davon ich unten mehreres sagen werde. Ein Quentchen von den pulverisirten Blättern dieser Pflanze kurirt auch die Wechselfieber vor dem Paroxysmus derselben gegeben. Durande *) hat viele chemische und praktische Versuche mit dieser Pflanze gemacht, um die Fieber vertreibende Kraft derselben zu bestimmen und mit Erfahrungen zu belegen. Diese ihre Kraft, die

Wech-

*) Memoires de la Societé en Medec. à Paris Vol. I. p. 342.

Wechselfieber zu heben, hat er von einem der Arzneikunst ganz unkundigen Menschen kennen gelernt. Er versichert, daß sie mehr harzigte Theile als die Chinarinde und noch mehr gummiöse als diese enthalte. Er hat damit viele von den Wechselfiebern geheilet, ja sogar ein Wechselfieber, gegen welches die Chinarinde nichts ausrichten können, glücklich gehoben, und, wenn sie das Fieber auch nicht curiret hat, so soll sie doch nicht die geringste üble Folgen zurückgelassen haben. Auch bey einer Schwäche des Magens ist das Pulver von den Blättern in Wein oder einem andern aromatischen Aufgusse genommen und der Aufguß von den Blättern selbst nützlich befunden worden.*).

XIII.

Infusum squillae Aufguß von der Meerzwiebel

ist in dem zweiten Bande S. 131. 132. nebst dessen Wirkungen und Gebrauch beschrieben.

XIII.

Infusum millefolii. Aufguß von Schaafgarbe.

Die krampfstillende Kraft der Schaafgarbe, der Blumen und Spizen derselben, ist mehr als zu bekannt. Friedrich Hoffmann hat eine besondere Disputation von diesem Kraute geschrieben

R 4

und

*) Gazette salulaire 1779. n. 13. p. 4. et Gazette de Santé 1777.

und nachher hat Herr Naumery *) der jüngere so viele glückliche Versuche damit gemacht, woraus mit Verwunderung zu sehen, wie groß die Kraft dieses Mittels in Kolikschmerzen, hysterischen Beschwerden und Zufällen, die nach der Niederkunft entstehen, kurz, in allen denjenigen Krankheiten sey, wo die Nerven besonders leiden. Den ersten Versuch stellte Herr Naumery bey einem jungen Frauenzimmer an, die sehr oft mit Colikschmerzen geplagt war, die er aber gemeinlich durch den Gebrauch der gewöhnlichen Mittel gehoben hatte. Endlich bekam sie einmal einen Anfall, bey dem die Aderlässe, Klystiere, Brechmittel, Purgiermittel, die kräftigsten antispasmodischen Arzneien, ja selbst die Opiate und schmerzstillenden Mittel, keine Hülfe, oder doch nur eine ganz schwache Erleichterschäften, die aber nicht lange anhielt. Dieses dauerte ohngefähr zwei Monate. Endlich bekam, nach vielen andern Anfällen, die Kranke einmal in seiner Gegenwart einen sehr heftigen Zufall von dieser Art, auf welchen sogleich ein so heftiger Frost folgte, daß Herr Naumery glaubte, sie würde daran sterben. Man gab sich alle mögliche Mühe, sie zu erwärmen, und es gelang auch dieses endlich. Es folgte aber auf diesen Frost ein sehr starkes Fieber, das sechs und drensig Stunden anhielt. Herr Naumery schmeichelte sich, daß dieses Fieber die Materie, welche die Kolik unterhielt, verbessert und aus dem Körper

*) Journal de Medecine Tom. XXXIV, p. 402.

Körper geschafft haben würde, allein es kam dem ohngeachtet die Kolik nach zwei Tagen eben so stark wieder, und endigte sich gleichfalls wieder mit Frost und Hitze. Er nahm hierauf seine Zuflucht, jedoch vergeblich, zur Fiebereinde. Endlich erinnerte er sich in Hoffmanns Werken gelesen zu haben, daß die Camillen-Blumen, und die Spizen von der Schaafgarbe und Johanniskraut (*hypericum*) sehr gute antispasmodische Mittel wären. Er hatte getrocknete Schaafgarbe bey der Hand, that Camillenblumen dazu, ließ es als Thee aufgießen und der Kranken zu verschiedenen malen davon trinken, und fand zu seiner großen Verwunderung, daß die Colik und das davon entstandene Fieber verschwanden. Die Kranke lebt noch jetzt, ohnerachtet schon funfzehn Jahr seit dem verfloßen sind. Sie hat nachher noch einige kleine Anfälle von der Kolik bekommen, die durch den Gebrauch des vorigen Mittels aber allemal vergangen sind, daher sie sich denn desselben, so bald sie nur dem geringsten Anfall verspüret, sogleich bedienet hat. Nach diesem ersten Versuch hat er auch viele andere Personen bey Anfällen der Colik durch dieses Mittel geheilet. Da er aber den würzhaften Geruch der Schaafgarbe in Betrachtung zog, so fiel ihm ein, daß es noch besser seyn würde, wenn man dieselbe allein ohne die Camillen gebrauchte, und er fand auch diese seine Muthmaßung gegründet, daher er sich seit dieser Zeit blos nur der obern Spizen der Schaafgarbe bediente. Ein junges Frauenzimmer, die ihre monatliche Reinigung sehr

unordentlich hatte, bekam öfters den Magenkrampf und andere Nervenzufälle, welche aber allemal durch den Gebrauch des Schaafgarbenthees gehoben wurden. Eben dieses Frauenzimmer wurde in ihrem zwanzigsten Jahr mit einem hitzigen Fieber befallen. Herr Maumery ließ ihr zur Ader lassen und purgierte sie auch. Endlich zeigten sich die Pocken, die zusammenfließend waren. Die Krankheit hatte bis zu der Zeit, wo die Pocken eirerten, ihren ordentlichen Fergang, ohne daß sich schlimmere Zufälle zeigten. Man rieth ihr, damit ihr Gesicht nicht verderbt werden möchte, sich einer sogenannten Pomade zu bedienen, die aber nichts anders als gut durchs Wasser gereinigtes Schweinefett war, und sie gebrauchte auch dieselbe, ohne Herrn Maumery deshalb erst um Rath zu fragen. Wie sehr erschrock aber derselbe nicht, da man ihn des andern Morgens ganz früh zu seiner Kranken rufte, und ihm sagte, daß sie sich übel befände. Er eilte zu ihr und fand, daß sie sehr unruhig war und große Schmerzen in der Gegend des Magens hatte, der Puls war sehr geschwind und zusammengezogen, und die Pocken im Gesichte waren ganz eingefallen. Er nahm sogleich seine Zuflucht zu dem Schaafgarbentheee, dessen gute Wirkungen die Kranke schon so oft empfunden hatte, und der sogleich den Schmerz und die Unruhe stillere. Dabei ließ er das Gesicht mit warmer Milch bähnen, worinnen man Eibischwurzel abgekocht hatte. Nach zwei Stunden traten die Pocken wieder in die Höhe, und die Kranke, die

die auch jetzt noch lebt, kam glücklich durch. Er hat nur diese einzige Gelegenheit gehabt, die Schaafgarbe in den Pocken zu versuchen, und erzählt daher diese Beobachtung bloß andere Aerzte zu bewegen, ähnliche Versuche damit anzustellen. Welch Glück wäre es nicht für das menschliche Geschlecht, sagt er, wenn dieses so einfache Mittel in dieser so gefährlichen Krankheit auch so guten Nutzen schaffe, als es in vielen andern zu thun pflegt. Sollten die Zuckungen und das zweite Fieber in den Pocken, die jetzt den Aerzten so schwer zu erklären als zu heilen sind, nicht vielleicht, meint er, von der Reizung der Nerven der Haut, eines so großen und so empfindlichen Theils unsers Körpers, herrühren? und könnte vielleicht nicht die Schaafgarbe die Kraft haben diese Reizung zu vermindern und zu vertreiben? Da dieses Mittel keinen Schaden verursachen kann, so kann man es ohne Bedenken versuchen. Er schlägt es hier bloß vor, ohne die Frage völlig zu entscheiden. Eine Frau wurde drei oder vier Tage nach ihrer glücklichen Entbindung mit großen Schmerzen in der Gegend der Gebärmutter und Blase befallen, woben der ganze Leib austrat, die Kranke sehr beklemmt war, ein heftiges Fieber hatte, und die Reinigung sich gänzlich verstopfte. Die Kranke war nicht im Stande sich im geringsten im Bette zu bewegen. Herr Maumery wurde zu ihr gerufen, und ließ gleich eine Ader am Arme öffnen, erweichende Bähungen auf den Leib machen und auch Klystiere von dieser Art setzen. Innerlich

verord-

verordnete er dabey den Schaafgarbentheee. Die Reinigung kam wieder, alle Zufälle hörten auf und die Kranke war in zwei Tagen außer Gefahr. Eine Frau, die mit ihrem siebenzehnten oder achtzehnten Kinde schwanger gieng, bekam im achten Monat ohne eine besondere vorhergegangene Ursache heftige Schmerzen im Unterleibe und kam kurz darauf mit einem unzeitigen Kinde nieder. Sie aß und trank hernach wie gewöhnlich und befand sich bis zum vierten Tage ganz wohl. An solchem verstopfte sich die Reinigung plötzlich, und die Kranke wurde von einem heftigen Fieber befallen. Ohne jemand weiter um Rath zu fragen, trank sie den ganzen Tag viel Schaafgarbentheee. Die Reinigung kam wieder, das Fieber hörte auf, und die Kranke konnte bald von neuem an ihre Arbeit gehen. Ein vornehmes Frauenzimmer hatte in ihrer Schwangerschaft vielerley Zufälle, kam aber doch endlich zur gehörigen Zeit glücklich nieder. Den dritten Tag nach ihrer Niederkunft wurde Herr Maumery des Abends zu ihr gerufen, er fand, daß die Kranke convulsivische Zuckungen in allen Gliedern mit erschrecklichen Schmerzen hatte, auch war die Reinigung gänzlich verstopft. Er ließ ihr nach und nach einige Tassen Schaafgarbentheee trinken. Die Zufälle ließen wie durch ein Wunderwerk fast im Augenblicke nach, und die Kranke wurde glücklich wieder hergestellt. Eine Frau, die im sechsten Monat ihrer Schwangerschaft war, bekam zu einer Zeit, wo die Ruhr epidemisch war, sehr heftige Schmerzen im Unterleibe und bluti-

blutige Stühle. Erweichende und die Schärfe mildernde Klystiere und der innerliche Gebrauch des Schaafgarbenthees stillten die Zufälle, sie vollendete ihre Schwangerschaft glücklich, und kam erst zu Ende des neunten Monats nieder, wobei sie nur fünf Stunden mit der Geburtsarbeit zu brachte. Das Kind schien ganz gesund zu seyn, bekam aber bald darauf Zuckungen, und fiel in Ohnmacht. Herr Naumery gab dem Kinde die Nothtaufe, es kam etwas zu sich, schrie aber und seufzte unaufhörlich, als wenn es viel Schmerzen hätte. Er ließ ihm einige Tropfen Wein mit vielen Zucker geben, um es ein wenig zu stärken, und den in den Gedärmen befindlichen Unrath abzuführen. Da er nach zwei Stunden wiederkam, fand er das Kind noch in den vorigen Umständen. Er stößte ihm hierauf nach und nach fast zwei Esslöffel voll Schaafgarbenthee ein, kurze Zeit darauf hörte das Kind zu schreien auf, es bekam einen starken Stuhl, und befand sich nachher wohl. Die Mutter eben dieses Kindes bekam vier und zwanzig Stunden nach ihrer Entbindung auf der linken Seite in der Gegend des Darmbeins heftige Schmerzen. Es kam ein Fieber dazu, die Reinigung gieng sehr schwach, und die Kranke hatte noch gar keine Milch. Da sich diese Zufälle in der Nacht ereigneten, so begnügte man sich einige Klystiere zu geben, die die Schmerzen ein wenig stillten. Die Kranke bekam hierauf eine Art von Durchfall und das Fieber hielt noch immer an. Da man Herrn Naumery den andern Morgen rufte,

rufte, so verordnete er erweichende Bähungen,
 Klistiere und den Schaafgarbenthee. Die
 Schmerzen und das Fieber verminderten sich nach
 und nach, die Reinigung wurde stärker und die
 Brüste voller Milch. Nachdem die Zeit der Rei-
 nigung völlig vorüber war, nahm die Kranke zu
 purgieren ein, und hat sich seit der Zeit allemal
 wohl befunden. Man kann nicht läugnen, daß
 bey der Niederkunft, sonderlich wenn dieselbe et-
 was schwer ist, das ganze Nervensystem heftig an-
 gegriffen wird, und es ist wahrscheinlich, daß die-
 ses eine der vornehmsten Ursachen der Zufälle ist,
 mit welchen die Kindbetterinnen nachher befallen
 werden. Könnte man nicht vielleicht, meint Herr
 Naumery, durch den Gebrauch des hier vorge-
 schlagenen Thees diese Zufälle so verhüten, daß
 nur diejenigen Kindbetterinnen starben, bey denen
 schon zuvor andere Krankheiten oder ihre Ursachen
 im Körper vorhanden gewesen wären? Eine blut-
 reiche, dabey aber magere Frau, die erst hysteri-
 sche Zufälle hatte, bekam eine heftige Kolik von
 dieser Art. Man gab ihr drei Klistiere, die sie
 alle bey sich behielt, die Schmerzen dauerten aber
 noch immer fort, und sie konnte keinen Augenblick
 stille liegen. Herr Naumery ließ ihr nach und
 nach zwei Tassen von dem Schaafgarbenthee neh-
 men. Die Schmerzen ließen kurz darauf nach
 und sie bekam drei oder vier Stühle nach einander,
 so, daß er weiter kein Mittel nöthig hatte. Er
 gab ihr den Rath, am Fuße sich eine Ader öffnen
 zu lassen und verordnete ihr einige Tage darauf
 einige

einige gelinde abführende Mittel, wie auch einige Fußbäder, wodurch sie den Schlaf, den sie verloren hatte, wieder bekam. Ein mehr als achtzig jähriger Greis, der einen Leistenbruch hatte, bekam, da er einmal ziemlich früh ausgegangen war, ein heftiges Brechen, das ihn nöthigte, sich so geschwind als er konnte, wieder nach Hause zu begeben. Sein Bruch hatte sich zurückgezogen. Man gab ihm viele Klystiere, und ließ ihn sehr viel Thee trinken. Es war aber alles ohne Wirkung, und er hatte sehr heftige Schmerzen. Man rufte Herrn Maumery des Nachmittages. Alle Zufälle nahmen zu, und das, was der Kranke wegbrach, fieng an sehr übel zu riechen. Der Puls war klein und sehr geschwinde. Herr Maumery verordnete ihm krampfstillende Klystiere, die ihm Oefnung verschafften und die Schmerzen stillten. Der Gebrauch des Schaafgarbenthees brachte die übrige Heilung zu Stande, und sein Kranker befindet sich noch jetzt so wohl als er vor diesem Zufalle gewesen. Ueberhaupt preiset Herr Maumery dieses Mittel in allen von Blähungen herrührenden Krankheiten und bey bösarigen Wechselfiebern als nützlich an und versichert auf das stärkste, daß er nie die geringste übeln Folgen von seinem Gebrauch entstehen sehen. Man muß die Spizen der Schaafgarbe, zu der Zeit, wenn dieses Kraut in voller Blüthe ist, sammeln und wenig vom Stengel daran lassen. Auch müssen sie im Schatten getrocknet werden, da wahrscheinlicher Weise ihre Kräfte in ihren flüchtigen Theilen liegen. Bey
der

der Bereitung verfährt man im übrigen so, wie man bey der Bereitung des ordentlichen Thees zu thun gewohnt ist. Der schon bereitete Thee darf nicht allzulange stehen, weil er sonst schwarz wird. Zu einer Tasse von 6 Unzen braucht man ohngefähr so viele Schaafgarbe, als eine welsche Nuß groß ist. In einem Briefe des Herrn Mongin Montrol Arztes zu Bourbonne-les-Bains in Champagne, der in eben dem Bande der periodischen Schrift befindlich ist, aus welchem vorhergehende Beobachtungen genommen worden S. 529. u. f. wird die Schaafgarbe als das beste und sicherste Mittel gegen denjenigen Schmerz und Entzündung angepriesen, welche die Aron- oder Zehrwurzel (*arum vulgare*) wenn sie frisch gekauet wird, auf der Zunge verursacht. Kaltes und warmes Wasser, Del und andere bekannte Mittel werden vergeblich dagegen gebraucht. Wenn man aber Schaafgarbe kauet, so vergehen diese Schmerzen fast augenblicklich. Herr Normand de Sogny hat in einem Briefe an den Herrn Maumery, der in dem fünf und dreyßigsten Bande eben dieser Schrift S. 520. befindlich ist, ihm noch folgende Beobachtungen von den guten Wirkungen der Schaafgarbe mitgetheilt. Eine Dienstmagd bekam nach einer Verstopfung der monatlichen Reinigung viele sehr heftige epileptische Anfälle, die einige Tage anhielten. Herr Normand de Sogny bediente sich der Bäder, Fußbäder, des Aderlassens u. s. w. doch aber ohne Nutzen. Endlich fiel ihm ein, daß der berühmte Arzt Serrein ihm die Schaaf-

Schaaſgarbe als ein ſehr gutes Mittel bey Zuſtungen empfohlen hatte, und er ließ der Kranke drei Taſſen von dem davon bereiteten Thee nach und nach trinken. Es war dieſes des Mittags. Er verordnete, daß man der Patientin den Nachmittag noch vier Taſſen geben ſollte. Zu ſeiner großen Verwunderung erſchienen die Anfälle, die ſonſt täglich zwei bis dreimal, jedoch zu keiner gewiſſen Zeit, wieder kamen, gar nicht wieder. Nach ſechs und dreißig Stunden zeigte ſich die monatliche Reinigung und die Kranke fuhr fort ſich wohl zu befinden. Er befahl ihr deſwegen, daß ſie drei Wochen lang alle Morgen ein Glas von dem mit Waſſer bereiteten Aufguß der Schaaſgarbe trinken ſollte: und ſie ward hierdurch von dieſem ſchlimmen Zufall gänzlich befreit. Ein junger Menſch von vierzehn Jahren wurde nach einem böſartigen Fieber mit einem heftigen Krampf befallen, woben alle ſeine Glieder ſo ſteif wurden, daß man ſie eher würde haben zerbrechen als biegen können. Zugleich wurde ihm das Athemholen ſo beſchwerlich und er heulte dabey auf eine ſo fürchterliche Weiſe, daß der Pöbel ihn vor behert hielt. Nachdem Herr de Sogny alle andere Mittel, die er vor dienlich hielt, vergeblich gebraucht hatte, nahm er endlich zum Schaaſgarbenthee ſeine Zuflucht. Er hatte kaum fünf Taſſen davon genommen, als er ſchon mit vielen Vergnügen ſah, wie ſich die krampfſichte Spannung der Glieder minderte, das Athemholen freyer wurde und der Kranke auch den Gebrauch der Sprache wiederbekam,

kam, ohnerachtet er noch immer dabey stotterte.
 Zwei Stunden, nachdem er die vierte Tasse dieses
 Thees genommen, kamen auf der ganzen Haut des
 Kranken eine unendliche Menge kleine Bläschen
 zum Vorschein, die alle die Größe einer kleinen
 Erbse hatten. Diese giengen nach sieben Stunden
 von sich selbst auf und es floß eine Feuchtigkeits aus
 ihnen, welche die Farbe eines trüben Vellchens-
 rups hatte und einen unerträglichen Gestank von
 sich gaben. Sie trockneten nach vier Tagen ab
 und ließen blos eine blaue Narbe zurück, die aber
 auch mit der Zeit vergangen ist. So, wie diese
 Crisis geschah, so bekam auch der Kranke die
 Sprache und die Bewegung seiner Glieder wieder.
 Herr de Sogny purgirte ihn noch einige Tage
 gelinde, ließ ihn aber dabey noch vierzehn Tage
 lang täglich ein Becherglas von dem Aufguss der
 Schaafgarbe trinken und auch nachher ein gehöriges
 Verhalten beobachten, wodurch er denn völlig
 wieder hergestellt wurde. Eine Frauensperson
 von zwei und zwanzig Jahren hatte eine sehr bö-
 sartige Krätze, wider welche die besten Mittel ver-
 geblich gebraucht worden waren. Sie bediente
 sich endlich einer gewissen Salbe dagegen. Die
 Krätze vergieng hierauf auch in sieben Stunden,
 sie bekam ein heftiges Fieber, das aber durch den
 Gebrauch der gewöhnlichen Mittel sich verminderte
 und endlich sich in ein dreitägiges Fieber ver-
 wandelte. Die besten und kräftigsten Fieberarz-
 neien wurden gegen dasselbe angewendet und brach-
 ten nicht die geringste Wirkung hervor. Herr de
 Sogny

Sogny ließ ihr hierauf täglich einige Tassen von Schaafgarbentheee trinken. In der Nacht zwischen dem dritten und vierten Tag, nachdem sie dieses that, bekam sie am ganzen Körper eine Menge kleiner Blätterchen, die ihr ein unerträgliches Jucken verursachten und bald zu eitern anfiengen, wornach sie vergiengen. Nach acht Tagen gab er ihr einige purgierende und das Fieber vertreibende Mittel, die bald das Fieber gänzlich heilten und die Kranke völlig wieder herstellten. Ein junger Mensch von zwanzig Jahren bekam einen sehr heftigen Kopfschmerz, der drei Wochen lang anhielt und so stark war, daß er öfters den Kopf wider die Mauren und das Bette stieß, in dem er lag. Herr de Sogny nahm einige convulsivische Bewegungen in den Augenlidern und der Stirne wahr. Die gewöhnlichen Mittel, ja selbst ein in den Nacken gelegtes Pflaster waren ohne allen Nutzen, vielmehr nahmen so, wie dieses letztere seine Wirkung äusserte, die Zuckungen immer zu, so, daß er es gänzlich wegnehmen mußte. Er gab ihm hierauf den Schaafgarbentheee und ließ ihn täglich einige Tassen davon trinken und auch welchen in die Nase ziehen, wodurch denn der Kranke binnen sechs Tagen von seiner Beschwerde befreuet und völlig wieder hergestellt wurde.

Berkeleyi Infusum Berkeley's Theer-
piceis liquidae seu wasser

aqua picea.

Nimm Theer ein Pfund

picis liquidae libram

und gieße darauf

vnam

recht reines Brunnen-

superfunde

wasser vier Pfund

aquae fontanae purif-

mische beides recht un-

simae libras qua-

ter einander und rühre

tuor

es mit einem hölzernen

Bene permisce et agita

Spatel fünf bis sechs

spatula lignea per minu-

Minuten lang in einem

ta quinque vel sex in vi-

Glase oder dichten irde-

tro vel vase alio terreo

nen Gefäße wohl unter

compactiori; in quo de-

einander; laß es in dem-

inde rite operto per dies

selben wohl zugedeckt drei

noctesque tres stent in

Tage und Nächte ruhig

quiete; deme posthaec

stehen; nimm hernach

supernatantem cuticu-

das oben aufschwimmende

lam, decanta provide

de Häutchen ab, gieße

aquam claram acidulam

behutsam das helle, klare

usibusque in vitris af-

säuerliche Wasser ab und

serua. Exhibetur de

hebe es zum Gebrauch

die ab unciiis binis ad

auf. Man giebt solches

libram dimidiam vel in-

zu vier Loth bis zu einem

tegram mane et vesperi

halben oder ganzen Pfund

ventriculo vacuo et ali-

den Tag über früh Mor-

quot ante et post pran-

gens und Abends, wenn

dium et coenam horis,

der Magen leer ist, und

etliche Stunden vor und

nach der Mittags- und

Abend-

Abendmahlzeit. Es versteht sich, daß man von einer kleinen Dose anfängt und nach und nach zu einer größern schreitet.

§. 37.

Geschichte des Theerwassers.

Im Anfange des 1743. Jahres wurde in London ein Wasser verkauft, welches die Verfertiger desselben als ein gewisses Mittel wider die Krätze und andere Hautgeschwüre und Krankheiten ausgaben und auch in diesen Krankheiten wirklich sehr dienlich befunden wurde. Im Anfange des 1744. Jahres wurde dieses Wasser mehr bekannt, der Gebrauch allgemeiner und man brauchte es nicht nur in den erwähnten Krankheiten, sondern auch als ein gewisses Mittel wider die Schwindsucht. Dieses Wasser war das Theerwasser. Sein Name blieb auch nicht mehr verschwiegen, aber wie es verfertiget wurde und wer der Erfinder desselben sey, war damals noch ein Geheimnis. So viel hatte man damals erfahren, daß es aus Amerika zuerst nach Europa gekommen sey; wer es aber daher nach Europa gebracht, konnte man damals noch nicht sagen. Endlich aber erfuhr man, daß der Bischof von Cloyer, Herr Berkeley zuerst dieses Wasser und dessen Gebrauch nach Europa gebracht habe. Denn als derselbe zu seiner größten Verwunderung dessen Nutzen in Amerika, allwo er eine Zeitlang auf Mission war, in den

23

Pode:

Pocken sahe, so versuchte er solches, da die Pocken in Irland zu Cloyer stark grassirten, zuerst in seiner eigenen Familie, und, weil er zu Cloyer unter vielen armen Einwohnern lebte, wo wegen der Entlegenheit des Orts die Aerzte etwas rar waren, dieser Bischof aber von Natur geneigt war, seinen armen Nächsten sowohl im Leiblichen als Geistlichen beizustehen; so gieng der Versuch immer weiter. Er gab und empfahl dasselbe so vielen Kranken, als ihn um seine Hülfe ansprachen, und hatte das Vergnügen, größern Nutzen, als er erwartet, davon zu sehen. Er machte kein besonderes Geheimnis daraus, sondern, wer es verlangte, konnte beides, das Theerwasser und die Vorschrift, wie es zu machen sey, von ihm haben, weil er keine Vortheile und Gewinnst für sich daraus ziehen wollte. Da sich aber einige Eigennützigte fanden, wie es bey dergleichen Gelegenheiten zu geschehen pflegt, denen mehr ihr eigener Nutzen und Vortheil, als die allgemeine Wohlfahrt am Herzen lag; so verfügten sich solche damit nach London und Dublin und fiengen einen Handel damit zu treiben an. Sie bereiteten dasselbe in großer Menge, machten dessen Tugenden in den Zeitungen bekannt und priesen es als ein gewisses Heilmittel der Krätze und nachgehends auch als eine Universalarznei wider die Schwindsucht an. Weil nun diese letztere Krankheit in diesen Inseln sehr gemein ist, so fanden sich Patienten genug, welche diese angepriesene Arznei versuchten; und weil sich die davon versprochene gute Wirkung bald zeigte,

zeigte, so kam sie in Zeit von zwei Monaten in London und Dublin in solchen Ruf, daß diejenigen, die sie verfertigten und verkauften, erstaunenden Reichthum damit erwarben. Denn niemand wußte, wie sie gemacht wurde, der Abgang war unbeschreiblich und der Preis übermäßig hoch, indem sie sie so theuer als den besten Wein verkauften, welcher in diesem als einem entlegenen Bierlande sehr theuer ist, so, daß von dem allerwohlfeilsten das Quartier über einen holländischen Gulden zu stehen kommt. Nun kann man leicht errathen, was diese Leute sich Anfangs für einen Profit gemacht haben; denn vier Quartier Theerwasser kommen nicht über einen guten Groschen zu stehen; und der Vertrieb war in diesen volkreichen Städten bey der guten Wirkung, die es that, ungemein stark; wie denn der erste Entrepreneur in den zwei Monaten Februar und März alle Tage, einen Tag in den andern gerechnet, 11 bis 1200 Quartier Theerwasser im vorhergemeldeten außerordentlichen Preis in London verkauft hat; woraus zu schließen, was er damit muß gewonnen haben. Wie aber erwähneter Bischof den häufigen Abgang und die glückliche Wirkung dieser Arznei erfuhr, so gab er nicht nur eine Schrift davon heraus, worin er beschrieb, wie das Theerwasser gemacht wird, sondern ließ solches auch in den Zeitungen zur allgemeinen Wissenschaft bekannt machen. Nachdem solches geschehen, so wurde der Gebrauch des Theerwassers noch allgemeiner, ein jeder trank Theerwasser und es wurde eine Zeitlang fast mehr Theerwasser

als Bier und andere Getränke in London getrunken: überall wurden Theerwasserlagenhäuser aufgethan, wohin Arme und Unvermögende eingeladen und denselben zweimal des Tages dieses Wasser unentgeltlich gegeben wurde. Hierben blieb es nicht, sondern an allen Ecken der Straßen fanden sich Krämer mit aufgerichteten Hütten ein, worunter sie Theerwasser schenkten. Man konnte diese halbe Nachcomödie nicht wohl ohne Lachen ansehen. Denn wenn das gemeine Volk besoffen war, welchem Laster es mehr als zu stark ergeben ist, so glaubte es, nicht wohl oder krank zu seyn und eilte daher nach den Theerwassermarkuetendern hin, daselbst lagerte es sich wie im Felde und trunk das Theerwasser nach seiner Gewohnheit mit Disputiren und Raisonniren vor und wider dasselbe. Die Coffee- Bier- und Weinhäuser wollten auch davon profitiren und legten daher auch Theerwasser zum Verkauf ein, wodurch ein solcher Abgang von Theer verursacht worden, daß etliche tausend Fässer seit dem März des verfloffenen Jahrs bis hieher mehr eingebracht worden, als vorher niemals in einer solchen Zeit. Der Norwegische Thee ist vor allem andern als der beste befunden worden und hat daher den besten Abgang gehabt. Ein ieder Krämer versorgte sich damit und es war kein Butter- Käse- und Schwefelhölzer-Laden in London zu finden, der nicht mit großen Buchstaben: hier ist Norwegischer Thee zu verkaufen, angemahlt war. Es ist aber der Thee aus dem Thüringer Walde eben so gut, weil er aber unter diesem Namen nicht

nicht bekannt war, sondern von Hamburg und Bremen kam, so wurde er vor den Norwegischen verkauft. Der Theer wird durch eine niederwärts gehende Destillation aus harzigen Nadelhölzern als Fichten - Kien - Tannen - und dergleichen Holze erhalten und der Thüringische Theer giebt dem Norwegischen nichts nach. Der einmal gebrauchte Theer, von dem Theerwasser gemacht worden, ist zu keiner weitem Zubereitung des Theerwassers tauglich.

§. 38.

Kräfte des Theerwassers.

Herr Berckeley *) hat die kalte Infusion auf Theer oder das Theerwasser als ein Präservativ wider die Pocken vor und auch während der Krankheit gebraucht und wahrgenommen, daß die Kinder die Pocken entweder gar nicht, oder nur ganz gelinde bekamen. Er hat solches gemeiniglich des Morgens nüchtern und dann wieder zwei Stunden vor und nach dem Essen in einer nach dem Alter und Zufällen eingerichteten Dose nehmen lassen. Er schreibt ihm eine balsamische, heilende,

§ 5 urin

*) Siehe Berckeley's Nachricht vom Theerwasser, dessen Zubereitung und Gebrauch, wie auch von wunderbaren Wirkungen in fast allen Krankheiten. Aus des Verfassers Schriften blos in der Kürze zusammengetragen und mit einem historischen Vorbericht begleitet. Nach der Londoner deutschen Ausgabe abgedruckt 1745.

urin- und schweißtreibende, die Schärfe der Säfte verbessernde und abführende, resolvirende und noch mehrere Kräfte zu und rühmt es sehr in äußerlichen und innerlichen Geschwüren, der Krätze, ausge schlagenen Köpfen, Ausatz, venerischen Krankheiten, allem unreinen Blute, allem Scorbut, Lungen- und Magenbeschwerden, Husten, Rheumatismen, Gicht und Podagra, allen Fiebern, Pleurisse und Peripneumonie, Colik, Asthma, hypochondrischen, hysterischen und Nervenkrankheiten, Stein, Schwind- und Wassersucht, kurz, es ist keine Krankheit, in welcher es nicht empfohlen. Keine einzige Medicin, sagt er, sey so gut für den Magen, als das Theerwasser, es befördere die Verdauung, stärke den Magen, erwecke den Appetit, verursache eine mäßige Wärme und geschwinde Circulation des Bluts, ohne dabey Hitze zu machen, es sey gut für die Zähne und das Zahnfleisch, mache einen wohlriechenden Athem und eine klare Stimme, befördere den Schlaf, stärke die Nerven und sey gut für den Krampf, das heist, es ist Universalarznei. In gemeinen, lange anhaltenden Krankheiten rath er Erwachsenen ein medicinisches Pfund allezeit bey leerem Magen nicht auf einmal, sondern zu zwey oder viermalen des Tages als Morgens und Abends und ohngefähr zwei Stunden nach dem Frühstück und Mittagsmahlzeit, und denen, die es vertragen können, mehr zu nehmen. Kleine Dosen und öfters genommen vereinigen sich am besten mit dem Blute, wie oft und wie viel aber davon zu nehmen, das muß

muß einem die Erfahrung lehren. Diejenigen, so an großen eingewurzelten Beschwerden laboriren, müssen eine größere Portion trinken, wenigstens zwei medicinische Pfunde alle vier und zwanzig Stunden, nämlich zu sechs oder acht Gläsern vertheilt, so, wie es sich am besten nach den Umständen und der Krankheit des Patienten schickt. Es kann kalt oder warm getrunken werden, wie man es vertragen kann, nur in Magen- und Colikschmerzen, wie auch in Fiebern von allen Arten muß es warm im Bette in großer Quantität getrunken werden; denn ein Fieber kann den Patienten nöthigen, alle Stunden ein Pfund zu trinken. Auf diese Art gebraucht hat es, wie Berkeleyy versichert, wunderbare Kuren verrichtet. Es muß, wenn es gut ist, nicht blässer als weißer Franzwein und nicht dunkler als spanischer weißer Wein und auch eben so durchsichtig seyn. Wenn man, indem man es trinkt, nicht sehr deutlich etwas spirituöses dabey verspüret, so kann man schließen, daß es nicht gut sey. Er hat noch eine zweite Sorte Theerwasser gemacht äußerlich zu gebrauchen, sich damit zu waschen oder zu baden. Bey der Krätze, Geschwüren, Ausatz und dergleichen faulen Schäden hat er es mit gutem Erfolg gebraucht. Bey dergleichen eingewurzelten Krankheiten hat er zwei Pfund Theerwasser alle vier und zwanzig Stunden in sechs bis acht Gläser getheilt trinken lassen. Nachdem solches vierzehn Tage lang geschehen, so kann man dieses Wasser äußerlich brauchen zum Baden und bisweilen Tücher damit

naß

naß gemacht und aufgelegt, welches man verschiedenemal in vier und zwanzig Stunden thun kann und mit dem Trinken muß ebenfalls fortgefahren werden. Dieses Wasser zum äußerlichen Gebrauch wird also gemacht: man gießt auf zwei medicinisches Pfund Theer vier Pfund siedendheißes Wasser, rührt es mit einem platten Stock oder Löffel eine Viertelstunde lang stark unter einander, läßt es sechs Stunden wohl zugedeckt stehen, dann gießt man es ab und verwahret es wohl verbunden zum Gebrauch. Es kann stärker oder schwächer gemacht werden, nachdem es die Umstände erfordern.

§. 39.

Kräfte des Theerwassers.

Das Theerwasser hatte, wie alle Arzneien, die mit einem großen Aufwande von vielversprechenden Worten und unter Ansehen erweckenden Umständen angepriesen worden, seine glänzende Periode, wo man es, fast in allen Zufällen, bis in Himmel erhob, aber es fiel auch bald wieder, wie ähnliche Wundermittel. Gleich nach Berckeley erhob Prior *) seine Kräfte noch mehr, wie der erste, und pries es ebenfalls in Pocken, Scorbut, bössartigen Geschwüren, Fisteln, Rheumatismen, Engbrüstigkeit, Husten und andern Krankheiten mehr an. Ramspeck **) fand großen Vortheil davon

*) Narrative of the success of Tar-water 1746.

**) Biga remedior. praestantissim. 1745.

davon sowohl im trocknen als feuchten und selbst in enterigen Husten. Rosenstein ***) empfiehlt, so bald die Pocken einzureißen anfangen, von dem Theerwasser nach Verschiedenheit des Alters ein größeres oder kleineres Spitzglas Morgens und Abends, und zwar so lange den Kindern zu geben, bis sie die Pocken bekommen oder die Epidemie aufgehört hat. Dieses, sagt er, ist ein Mittel, das man stets haben kann und nichts kostet, daher sollte der gemeine Mann Kinder, die noch nicht die Pocken überstanden haben, dasselbe, sogleich zu Anfange einer Epidemie, bis sie wiederum aufgehört hätte, auf die angeführte Weise trinken lassen. Es ist ihm zu weitläufig, alle die Erfahrungen der Engländer anzuführen, welche ein Zeugniß von dieser Kraft des Theerwassers geben und er gedenkt nur eines einzigen, des D. Cantwell's. In einem Hause in Schottland waren vier Kinder. Eins von diesem bekam die Pocken; zweien ließ der Vater sie einsprossen; dem vierten aber gab er Theerwasser ein. Alle vier Kinder lagen in einem Zimmer. Die ersten drei kamen glücklich durch, das vierte aber, welches Theerwasser getrunken hatte, wurde nicht angesteckt. Der Vater ließ ihm die Pocken einsprossen und wieder Theerwasser trinken; demohngeachtet aber kamen keine Pocken. Darauf veranfaltete er nach zwei Monathen

***) Anweisung zur Kenntniß und Kur der Kinderkrankheiten. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage S. 216.

then eine neue Einsprossung, wobei er das Theerwasser wegließ. Nun bekam das Kind endlich die Pocken, welche aber so gelinde waren, daß man es kaum für krank halten konnte. Vor einigen Jahren herrschten sehr tödtliche Pocken in dem Kirchspiel Longhorn, drei Meilen von Upsala. So bald aber der gemeine Mann auf Rosensteins Anrathen seine Kinder so wohl vor als in der Krankheit etwas Theerwasser trinken ließ, wurde sie so gelinde, daß kaum ein einziges starb. Noch reicher an Erfahrungen von der Heilsamkeit des Theerwassers in den Pocken ist Priors Narrative of the success of Tar Water als Berkeleys Schrift vom Theerwasser. Daniel behauptet auch in der siebzehnten Abhandlung von dem Theerwasser als einem vor die Kinderblattern ausgegebenen Bewahrungsmittel, die in seinen Beiträgen zur medicinischen Gelehrsamkeit enthalten, daß das Theerwasser durch seine balsamische Kraft die Pocken abwenden könne, zumahl, da es durch die vermehrte Ausdünstung und den stärkern Abgang des Urins, den es machte, viele Unreinigkeiten aus dem Körper ausführte. Ellis versichert, daß denen, welche auf der nordwestlichen Durchfarth, welche die Engländer bey Hudsons-Bay versuchten, den Scorbut bekommen, das Theerwasser allein gute Dienste gethan, alle andere Mittel aber nicht angeschlagen hätten *). Lösecke **) meint, das

*) Voyage to the Hudsons-Bay 1748.

**) Materia medica S. 266.

das Wasser könne die im Theer enthaltenen sauren Salze und diese das Feinste von dem empyreumatischen Oele auflösen, welches denn als ein seifenhaftes, balsamisches und gelind auflösendes Mittel verschiedene Absonderungen, zumal des Urins, vermehren könne, dabey von keiner hitzigen Eigenschaft und also in verschiedenen Fällen ganz nützlich zu gebrauchen sey: ob es aber ein Mittel sey, welches alle und die hartnäckigsten langwierigen Krankheiten zu heilen vermöge, daran sey sehr zu zweifeln.

S. 40.

Kräfte des Theerwassers.

Cartheuser *) schreibt dem Theerwasser viele wirksame, sowohl fixe harzig-gummöse, als flüchtige öligt-spirituöse, balsamische und säuerliche Theile zu, vermöge welcher es gelinde reize, die Säfte in stärkere Bewegung setze, dieselben diluire und resoluire, der Fäulnis widerstehe, die Hitze der Galle temperire, die Absonderungen und Ausleerungen befördere, die Säfte reinige und Verstopfungen hebe, und also in vielen und verschiedenen Krankheiten gute und heilsame Wirkungen hervorbringe, zumahl, da es von keiner hitzigen, sondern temperirten Eigenschaft sey, weil die fixen harzig-gummösen und flüchtigen öligt-spirituösen hitzigen Theile von dem vielen Wasser diluirt und von den dabey befindlichen sauren Theilen temperirt

wir-

*) Fundam. Mater. med, T. II. p. 284.

würden. Vielen mache es vornehmlich frühmorgens genommen Ekel, Ueblichkeit und Magenschmerz, welche Beschwerden jedoch nach und nach entweder von selbst oder, wenn man weniger nähme oder zuvor ein Frühstück genommen hätte, nachließen. Triller *) verwirft den so allgemeinen und in allen Krankheiten empfohlenen Gebrauch des Theerwassers und zwar mit Grund und Recht. Man hätte, schreibt er, Klagen genug gehört, daß es nicht allezeit der Erwartung entsprochen, Gesunde, die es getrunken, darnach schlimmer, und Kranke, die es gebraucht, darnach nicht besser, sondern viel schlimmer sich befunden. Einigen hätte es Kopfschmerzen, andern Ekel, Ueblichkeit und Brechen, noch andern einen etliche Tage anhaltenden Durchfall und heftige Leibes Schmerzen, manchen ein Fieber und vielen Weibspersonen großen Schmerz in der Gebärmutter erregt, nur denen, die den Scorbut oder die Krätze gehabt hätten, hätte es einige Linderung verschafft. Er selbst hätte alles dieses selbst etlichemal mit Schmerzen wahrgenommen und einen Jüngling gesehen, der sich durch den öftern Gebrauch dieses Wassers einen so großen Ekel und eine solche Schwäche des Magens zugezogen, daß er nichts von Speisen mehr bei sich behalten können, sondern sogleich unverdauet wieder von sich geben müssen. Auch wäre ihm ein recht starker Mann bekannt, der auch die närrische Mode das Theerwasser zu trinken mit gemacht

*) Dispensator. pharmaceutic. univers. Tom. I. P. 248.

gemacht hatte, aber, nachdem er solches eine Zeit lang getrunken, in eine Auszehrung gefallen wäre, die ihn beynahe ums Leben gebracht hätte, und dabey er alle seine vordern Zähne verloren hätte. Dieser ist dem Theerwasser so feind worden, daß er es nicht hat können nennen hören, ohne darauf zu schimpfen und solches verfluchen. Lewis *) hält es für eine zu sehr erhobne, doch wirksame Arznei, die Verstopfung heben könne, mäßig wärmend und reizend sey und die Ausleerungen, besonders die Ausdünstung und den Abgang des Urins befördere: auch erwähnt er einige Fälle von seinen Wirkungen in ausfälligen Krankheiten. Spielmann **) erzählt nebst den von Berkeley angeführten Kräften des Theerwassers, daß dasselbe einem Ungenannten den Magen gestärket, le Beau solches in Geschwüren und Fisteln nützlich gefunden und Sarsaparilla den Ausatz und die venerische Seuche damit geheilt habe und diese Wirkungen scheinen ihm daher zu kommen, weil die harzigten Theile desselben durch die Säure im Wasser sich auflösen und so absterbiren, stärken und wider die Fäulniß dienen. Lieutaud ***) schreibt von dem Theerwasser, daß man es für ein magenstärkendes Mittel halte, das den Magen und die andern Werkzeuge

*) Beschreibung der einfachen Arzneimittel S. 462 und ebendesselben New Dispenl. edit. 3. p. 170

**) Institut. mater. med. p. 323.

***) Inbegriff der ganzen medicinischen Praxis zweiter Theil erster Band S. 399.

zeuge zu ihren Verrichtungen fähig mache, welches aber mit Anderer Erfahrungen nicht übereinstimmt, es gehöre aber über dieses auch noch zu den balsamischen und zu den blutreinigenden Arzneien, in dem Scorbut, in rheumatischen und arthritischen Beschwerden und in der Engbrüstigkeit leiste es gute Dienste. Man könne davon täglich sechs Unzen bis zwei Pfund trinken, doch so, daß man von einer kleinen Dose anfangt und nach und nach bis zu einer stärkeren steige, woselbst nämlich die Kräfte des Magens dieses Verfahren erlauben, übrigens sey zu merken, daß dieses Mittel bisweilen Erbrechen oder einen mit Kolikschmerzen begleiteten Durchfall erzeuge, auch selbst zur Entstehung eines Fiebers Gelegenheit gebe. Der Herr Ritter Murray *) hält es für eine sehr nützliche Arznei, die nur wegen übertriebener Lobeserhebungen außer Achtung gekommen sey, und schreibt ihm die Kraft zu, den Puls zu verstärken, und den Schweiß und Urin zu treiben, manchem hätte es Brechen und Purgiren erregt. Bergius **) gebraucht es oft bey der Präparation der Pocken. Quelmalz ***) hat das Theerwasser aus einem Theil Theer und vier Theilen Wasser, die er fünf bis sechs Minuten mit einem hölzernen Spatel umgerührt und hernach drei Tage lang still stehen lassen, gemacht, die darauf schwimmende Haut, die

aller-

*) Appar. medicam. simpl. Vol. I. p.

**) Mater. med. e regno vegetab. Tom. II. p. 758.

***) Programma de intusio picis liquidæ Lipsiæ 1745.

allerhand Farben zeigt und der Pfauenschwanz ge-
 nennt wird, weggenommen, weil sie Eckel und
 Ueblichkeit macht, und das Wasser abge-
 gossen und filtrirt. Es roch so stark flüchtig
 und empyreumatisch nach Theer, daß man hätte
 glauben sollen, derjenige Theer, der auf dem Bo-
 den des Gefäßes liegen geblieben, hätte beinahe
 allen Geruch verloren. Der Geschmack war ge-
 linde sauer mit einer empyreumatischen Bitterkeit
 verbunden, so, wie der aus Weinssteingeist, der
 nicht aus rohen Weinslein, sondern aus Weinslein-
 krystallen gemacht und mit Wasser vermischet wor-
 den, hat. Die wahre Säure dieses Wassers
 zeigte so wohl der saure Geschmack, als auch be-
 sonders die rothe Farbe, welche der Violen-saft so
 gleich von demselben annahm, und das zerfloßene
 Weinssteinsalz, welches gelinde mit ihm effervescirte.
 Säuren in dieses Wasser getropfelt brachten keine
 Bewegung, keine Effervescenz in demselben hervor.
 Ausser der Säure aber, welche dieses Wasser so
 deutlich zeigte, daß man ihr die Oberhand nicht
 absprechen konnte, enthält es noch ein anderes essen-
 tielles Salz oder ein mildes Mittelsalz, in welchem die
 Säure die Oberhand habe, oder ein ammoniacali-
 sches Salz, weil das flüchtige Alkali, das bey
 dem Theerbrennen getrennt würde, mit einem Theil
 dieser Säure sich vereinigt hat. Bey
 der Destillation dieses Wassers war der empyreu-
 matische Geruch des zuerst übergehenden Wassers
 am stärksten; nahm aber nach und nach bey fort-
 dauernder Destillation ab und die letztern Tropfen
 hatten

hatten einen stärkern und etwas säuerlichen Geschmack. Das in die Vorlage übergegangene Wasser hatte einen noch schwächern Geruch und Geschmack und erlitt weder von dem Biolensaft, wenn ihm dieser nicht in großer Menge zugesetzt wurde, noch von zerfloßenem Weinsteinalz eine merckliche Veränderung; wenn man aber auf das in dem Boden des Gefäßes befindliche Ueberbleibsel Wasser goß, so wurde dies ein wenig bitter und färbte den Biolensaft, wenn man zu demselben viel von ihm beymischte, grün und zeigte also Spuren von Alkali. *Quellmalz* thut einen Vorschlag, ein eben so gutes und kräftiges Theerwasser auf eine viel leichtere Art und ohne so viel Umstände zu bereiten. Es geht nämlich, wenn Theer gebrannt wird, nicht allein ein säuerliches Wasser über, sondern es fließt auch aus den Gefäßen, die den Theer enthalten und vorher verstopft gewesen, nachher aber eröffnet sind, ein geistiges Wasser, das von so dunkler Farbe und Consistenz wie eine vegetabilische Essenz gefärbt ist und eben einen solchen säuerlichen emphyreumatischen Geruch und Geschmack, wie der noch nicht rectificirte Weinsteingeist hat, in solcher Menge heraus, die oft mehr als etliche Loth beträgt. Wenn man dreßsig bis vierzig Tropfen von diesem geistigen Wasser mit einem Loth des gemeinen Wassers vermische, so kann man sogleich ein Theerwasser machen, welches noch saurer und noch kräftiger als das durch Aufgießen des Wassers aufs Theer erhaltene ist, so, daß man mit Grunde glauben kann, daß alle Kräfte

Kräfte des Theers sich in diesem geistigen Wasser befinden. Man könnte es also, so, wie das andere Theerwasser, aber als eine concentrirte Arznei brauchen. Vermischt man es mit Brunnenwasser, so wird dies sogleich trübe und gelblich, schmeckt aber nicht so bitter und brandig, hinterläßt auch nach der Destillation kein so starkes Ueberbleibsel als das andere Theerwasser, ist leichter und säuerlich und viel angenehmer als das andere, verändert aber den Violensaft eben so, und brauset mit dem Alkali als dieses. Diese beyden Wirkungen zeigt ein oder zwei Tropfen dieses geistreichen Wassers, wenn es rein und nicht mit Wasser vermischt ist, stärker.

§. 41.

Kräfte des Theerwassers.

Dem gewöhnlichen Theerwasser schreibt Quetzalitz wegen des wesentlichen Salzes, welches sich sowohl, wenn das Wasser bis beynähe zur Dicke eines Extracts eingekocht und hinlängliche Zeit bey Seite gesetzt wird, als auch durch andere Zeichen zu erkennen giebt, und wegen der die Oberhand habenden Säure eine auflösende und urintreibende Kraft, wegen der flüchtigen empyreumatischen Theile eine die Säfte in stärkere Bewegung setzende und schweißtreibende Kraft, die aber von der zugleich vorhandenen Säure gemindert wird, wegen der harzigen Theile, welche bey dem Auskochen des Theers mit den salzigen vereinigt und mit diesen

so wie Seife im Wasser auflöslich gemacht werden, und wegen der ölichten Theile eine balsamische Kraft zu, wegen des widrigen starken Geruchs, den es hat, den Würmer nicht leiden können, soll es die Würmer abtreiben, und wegen der den Salzen anhängenden Bitterkeit den Magen stärken und Blähungen fortreiben. Das auf den Genuß desselben ben einigen erfolgte Brechen und Purgiren leitet er von dem Ekel her, den es ihnen vielleicht erregt hat. Eine schlafmachende Kraft spricht er ihm ab. Zu läugnen ist es nicht, daß das Theerwasser manchen zuwider ist und ihnen Ekel und Ueblichkeit, und nicht nur dadurch, sondern auch durch den starken Reiz, den es macht, ein Brechen verursacht. Den vielen widrigen Geschmack des Theerwassers kann man demselben durch zugesetzten Zucker oder durch ihm beryemischte erliche Tropfen von destillirten Muscatenöl oder durch zugesetzten weißen Wein benehmen. Ich trage kein Bedenken, der Meinung derjenigen beizutreten, welche es für keine Universalarznei, sondern für ein wirksames Mittel halten, das in verschiedenen Krankheiten mit Nutzen gebraucht werden kann. Die in ihm befindlichen wirksamen Theile sind eine Säure, deren Daseyn auch der Geschmack zeigt, die zugleich die empyreumatischen Oeltheilchen, so genau aufgelöst enthält, daß sie durch das Wasser nicht getrennt werden und also eine saure Seife ausmachen, die in dem Wasser aufgelöst ist. Es kann wegen der aufgelösten reizenden empyreumatischen Oeltheilchen nicht kühlen: es kann aber auch

auch eben nicht sehr erhitzen, weil die beygefelte Säure die Wirkung des empyreumatischen Oels mildert. Außerdem enthält es auch viele zarte balsamische, harzige und gummöse Theile, indem die harzigen und blüchten Theile durch Salze und gummöse Theile in dem Wasser aufgelöst sind. Man kann also dem Theerwasser eine balsamische, heilende, der Fäulniß widerstehende und resolvi- rende Kraft nicht absprechen, und durch seine re- solvirende Kraft befördert es die Absonderungen und Ausleerungen, besonders den Abgang des Urins und die unmerkliche Ausdünstung und den Schweiß.

XVI.

Witheringii *Withering's*
Infusum digitalis Aufguß von rothen
purpureae. Fingerhut.

℞ folior. siccator. digi- Nimm getrocknete Blät-
 talis purpureae ter von rothen Fin-
 drachmam vnam gerhut ein Quent-
 infunde libram dimi- chen
 diam aquae fer- gieße darauf ein halb
 ventis Mäsel kochend heiß
 stent per quatuor horas, Wasser,
 decanta leniter vel cola laß solches vier Stunden
 et colaturae adde lang stehen, hernach gie-
 aquae spirituosae vel li- se es sanft ab oder seibe
 quoris spiritosi, ut es durch und zu dem ab-
 M 4 aquae

aquae cinnamomi spiri- gegossenen durchgesei-
tuolae, vnciam vnam. ten thue von einem geisti-
gen Wasser oder geistigen
Liquor, z. B. vom geistigen
Zimmtwasser 2 Loth hinzu.

Eine Unze von diesem auf solche Art zuberei-
teten Aufguß ist gerade eine Mitteldose für einen
erwachsenen Menschen täglich zweimal zu nehmen.
Wäre der Patient von ungewöhnlich starker Natur
oder sollten die Zufälle sehr dringend seyn, so
könnte gedachte Dosis alle acht Stunden gegeben
werden, hingegen giebt es Fälle genug, wo schon eine
halbe Unze auf eine Dose hinreichend kräftig ist.
Herr Withering, ein Engländer, hat vom rothen
Fingerhut und dessen Anwendung in der praktischen
Heilkunde, vorzüglich bey der Wassersucht und einigen
andern Krankheiten eine Abhandlung in englischer
Sprache herausgegeben, welche vom Herrn Doktor
Michaels ins Deutsche übersetzt zu Leipzig in der
Müllerischen Buchhandlung 1786 herausgekome-
nen. Jeder Theil dieser Pflanze hat einen mehr
oder weniger herben Geschmack, der aber doch nach
Beschaffenheit der Stärke und Veränderung, wel-
che diese Pflanze von ihrem Alter und von der
Jahrszeit bekommt, verschieden ist. Die Wurzel
ist in Ansehung ihres Alters sehr verschieden.
Wenn der Stengel der Pflanze zum Blühen in
die Höhe schießet, welches erst im zweiten Jahre
geschiehet, wird die Wurzel kraftlos, verdorrt und
ist ganz ohne Geschmack. Einige praktische Aerzte,
die sich der Wurzel bedient haben, sind so glücklich
gewesen,

gewesen, mit derselben ihre Kranken zu heilen, ohne Uebelkeit bei ihnen zu erwecken, allein sie haben gerade das Glück gehabt, die Wurzel zu bekommen, da sie ihrer stärksten Kräfte beraubt war, und haben daher die Dosen für ihre Patienten nicht zu stark geben können. Die Wurzel ist eben so gut, wie die Blätter, im Stande, Ekel zu erwecken. Der Stengel hat in der Zeit seines Hervorschießens einen stärkeren Geschmack als die Wurzel, aber einen schwächeren als die Blätter. Herr Withering kann nicht sagen, ob jemand dieselben zum besondern Gebrauche angewendet hat. Die Blätter sind nach Beschaffenheit der Jahreszeit in ihrer Kraft und Wirkung sehr merklich unterschieden und vielleicht macht auch ihr Alter hierinnen einen Unterschied, nichts gewisses aber kann er von diesem Unterschiede sagen und weiß also nicht, wie er sich in Rücksicht auf die Stärke der Bitterkeit verhält. Einige, die sich an den Gebrauch der Blätter gewöhnt haben, sagen, daß sie von diesen zu jeder Jahreszeit die verlangte Wirkung erhielten. Withering giebt dies zu, ohnerachtet er in diesem Stück einen großen Unterschied gefunden hat. Die Auflösung dieses Zweifels ist nicht schwer. Diese Herren haben die Blätter in einer so großen Menge zu ihrem Gebrauche genommen, daß die Dosen stark genug, ja wohl auch noch zu stark geworden sind, wenn auch die Blätter in dem kraftlosesten Zustande gewesen wären. Die Stiele der Blätter scheinen ihre Kraft zwischen den Blättern und dem Stengel das Mittel zu halten.

M 5

Alle

Alle Theile der Blüthe haben fast den nämlichen Geschmack, wie die Blätter, und Herr Withering hat noch nicht Gelegenheit gehabt, den innerlichen Gebrauch der Blumen zu versuchen. Der Saamen dieser Pflanze ist ebenfalls noch nicht versucht worden. In Rücksicht auf die verschiedenen Theile dieser Pflanze ist es ganz leicht einzusehen, warum Herr Withering noch immer bey dem Gebrauch der Blätter bleibet, allein er beobachtet dabey allezeit folgende Umstände:

- 1) müssen sie, so bald der Blumenstengel geschoßt und eine Blume hervorgetrieben hat, gesammelt werden,
- 2) läßt er die Stiele und mittelste starke Rippe der Blätter sorgfältig abbrechen, heraussuchen, wegwerfen und nur das Uebrige, folglich die Blätter allein, in einer blechernen Pfanne, an der Sonne oder über gelindem Feuer dörren oder trocknen,
- 3) wenn man die Blätter gehörig getrocknet hat, muß man sie fein zerreiben, bis sie ein schönes grünes Pulver, welches insgemein etwas weniger als den fünften Theil gegen die Blätter selbst an Gewichte beträgt,
- 4) die Blätter müssen durchaus nicht bey dem Trocknen über dem Feuer verbrannt und überhaupt nicht mehr, als nur zum Zerreiben nöthig ist, gedörret werden.

Wünscht

Wünscht man eine flüssige Arznei zu haben, so verordnet Withering den vorher S. 183 beschriebenen Aufguß. Dreißig Gran von dem Pulver oder acht Unzen vom Aufguß können ohngefähr, ehe der Patient Ekel bekommt, gebraucht werden, er giebt aber das Pulver nicht stärker als daß ein erwachsener Mensch ein, zwei oder höchstens drei Gran täglich zweimal bekommt. In der höchsten Gefahr oder ganz traurigen Lage, worin man als Arzt (weil man uns immer zu spät ruft) gemeinlich wassersüchtige Patienten antrifft, sind doch aufs höchste zu einer Dose vier Gran in einem Tage völlig genug: bisweilen hat er das Pulver ohne alle Beimischung gegeben: bisweilen dasselbe mit aromatischen Dingen versetzt und mit unter es auch zu einer Pillenmasse aus Seife und Ammoniakgummi setzen lassen. Anfanglich hat er das Dekokt von den Blättern dieser Pflanze mit guten Erfolg gebraucht, weil ihn aber viel davon gelegen war, die Dosen dieser Pflanze nach der möglichsten Vollkommenheit und Genauigkeit zu bestimmen und er zweifelte, daß der Grad einer recht genauen Bestimmung bey einer Abkochung der Blätter zu erlangen seyn würde, indem hierbey vieles von der Art und Weise, wie das Dekokt, und von der Sorgfalt derer, von denen es bereitet wird, abhängt, auch durch langes Kochen die Kräfte der Vegetabilien geschwächt werden, so hat er das Dekokt abgeschafft und an dessen Stelle den Aufguß eingeführet. Nachher hat er auch die Blätter als ein Pulver zu brauchen angefangen,

doch

noch aber er noch immer fortgefahren, den Auf-
guß der Blätter sehr oft und meistens zu verord-
nen. Er hat auch oft das Decoct von grünen
Blättern gebraucht, aber in dreimal stärkerer Dose
und in einem gewissen Falle hat er auf eine Pintre
Wasser drei Unzen vom Kraute zu dem Decoct
nöthig gehabt, ehe die verlangten Wirkungen erfolg-
ten. Hier folgen einige seiner Verschreibungen des
Defokts *):

I.

Refolior. digitalis purpu- Nimm frische Blätter
reae recent. vncias vom rothen Finger-
quatuor hute acht Loth

coque ex aquae fonta- Koche solche in anderthalb
nae purae libra una et di- Pfund rein Brunnenwas-
midia usque ad unam. ser bis auf ein Pfund ein.

R decocti digitalis vn- Nimm von diesem De-
ciam vnam et coct drei Loth
dimid. Muscatennußwasser

aquae nucis moscha- ein halb Loth
tae drachmas duas mische es und laß solches

M. f. haustus secundis auf einmal alle zwei
horis sumendus Stunden nehmen.

Die

*) Siehe dessen Abhandlung vom rothen Fingerhut
und dessen Anwendung in der praktischen Heil-
kunde, vorzüglich bey der Wassersucht und eini-
gen andern Krankheiten, aus dem Englischen
übersetzt von D. Michaelis. S. 16. 22. 23.

Die Patientin, welche in der Magengegend so, wie an den Gliedmaßen der untern und obern Schenkel stark geschwollen, und bey der das Athemholen sehr ängstlich und kurz war, auch der Urin in sehr geringer Menge abgieng, nahm fünf Dosen von diesem Tränckchen, die ihr große Uebelkeiten machten, dabey aber auch sehr kräftig auf den Urin wirkten; denn es giengen in den ersten vier und zwanzig Stunden acht Quatt Urin ab, der Athem wurde leichter, der Puls stärker und ordentlicher und die Geschwulst nahm zusehends ab.

2.

℞ folior. digitalis purpureae recent. vncias duas	Münch frische Blätter von rothen Fingerhut vier Loth
aquae purae libram vnam et dimidiam	rein Wasser andert- halb Pfund
coque ad libram vnam et colaturae adde	koche es bis zu einem Pfund ein, seihe es durch
aquae cinnamomi spirituosae vncias quatuor	und thue zu dem durchgeseihten geistiges Zimmtwasser
M. D. S. capiat cyathum vinosum parvum bis quotidie	acht Loth mische es und lasse davon ein klein Weinglas voll täglich zweimal nehmen.

Ein andermal hat er ein Decoct aus andert- halb Unzen frischen Blättern mit einem Mösel Wasser gemacht und davon den achten Theil alle vier Stunden

Stunden nehmen lassen. Nach der Zeit hat er sich mehrentheils der getrockneten Blätter bedient und es ist leicht einzusehen, daß, wenn man eben so viel gelne als gedörrte Blätter und gleich viel Wasser dem Gewichte nach nimmt und es gleich stark einkochen oder bloß infundiren läßt, das Decoct und der Aufguß mit getrockneten Blättern ungleich stärker sey, als das Decoct und der Aufguß von grünen Blättern, weil die trocknen Blätter weniger als die grünen wiegen und von jenen also mehr als von diesen auf einerley Gewicht kommt, und dieses hat auch die Erfahrung gelehrt. Wenn der Fingerhut in sehr starken und zu geschwind hinter einander gehäuften Dosen gegeben wird, so verursacht er Ekel, Uebelkeit, Neigung zum Brechen, wirkliches Brechen, Purgieren, Schwindel, Dunkelheit des Gesichts, Vermengung der Farben in den Objecten und es kommt dem Kranken alles grün und gelb vor, ferner erfolgt vermehrte Absonderung des Urins mit oftmaligen Unterbrechungen desselben, bisweilen auch mit einem Unvermögen ihn an sich zu halten: ingleichen auch eine Unterdrückung des Pulses, die so weit geht, daß nur fünf und dreißig Schläge in einer Minute geschehen, kalte Schweißte, Zuckungen, tödliche Ohnmachten und der Tod selbst. Wird aber der Fingerhut in milder starken Dosen gebraucht, so spürt man auch die meisten der nur erwähnten Zufälle in schwächeren Grade: und die Beobachtung lehrt, daß die Uebelkeit bey einer gewissen Dose desselben, wenn man dessen Gebrauch aussetzt, eben nicht lange anhält:

anhält: der Urinfluß geht öfters vor der Uebelkeit her, bisweilen entsteht er mit derselben zugleich, und oftmals erfolgt er erst, wenn die Uebelkeit schon etliche Tage gedauert hat, und wird nicht selten durch die Uebelkeit selbst unterbrochen. Diese von diesem Mittel verursachte Uebelkeit ist außerordentlich von der unterschieden, welche von einer andern Arznei entsteht; sie macht den Patienten besonders niedergeschlagen und ängstlich; sie vergeht und kommt auch mit gleicher Stärke wieder und dies dauert auf solche Art drei bis vier Tage fort, wobei sie bald viele, bald nur wenige Stunden aussetzt. Diese Beschwerlichkeiten werden aber insgemein durch die Rückkehr einer Eßlust ersetzt, die größer ist, als die Patienten vor dem Gebrauch dieses Mittels gehabt haben, doch sind eben nicht alle die erwähnten Beschwerden unumgänglich nothwendig, öfters sind es Folgen unsrer Unvorsichtigkeit, welche in gleichen Umständen allermeist ein jedes wirksames und kräftiges Arzneimittel, dessen wir uns bedienen, begleiten würden. Hauptsächlich wird der Leser von der rechten Dose einen noch deutlicheren Begriff aus der folgenden umständlichen Anzeige der von Herrn Withering selbst gemachten Verbesserung bekommen, als aus den bloßen bisher gegebenen Regeln. Anfänglich glaubte Herr Withering, es wäre nothwendig, daß eine Uebelkeit entstehen und anhalten müßte, wenn man sich von den wintreibenden Wirkungen versichern halten könnte, er wurde aber gar bald belehrt, daß bey einmal erweckter Uebelkeit es nicht nöthig wäre,

wäre, das Mittel weiter fortzusetzen oder bald zu wiederholen, da es nur gar zu gewiß war, daß dieselbe in kürzern oder längern Zwischenräumen sich wieder einstellte. Daher gab er seinen Patienten immer die Verordnung, das Mittel so lange fortzusetzen, bis sie Ekel oder Uebelkeit verspürten, alsdenn aber mit dessen Gebrauche inne zu halten, aber es schien, als wenn die urintreibenden Wirkungen sich zuerst einstellten, gleichwohl aber auch bisweilen, wenn Uebelkeiten oder Purgiren dazukam, unterdrückt werden wollten. Er mußte also seine Verordnung dahin abändern: das Mittel wird so lange fortgesetzt, bis der Urin häufig zu gehen anfängt, sich Uebelkeit oder Purgiren einstellt. Bei dieser Verordnung war er zwei bis drei Jahr ganz sicher gegangen; aber mit der Zeit kamen Fälle, wo der Puls sehr verändert wurde und so äußerst langsam schlug, daß man nothwendig dadurch in Unruhe gesetzt werden mußte, ohne, daß sonst ein andrer Zufall vorgieng. Nun mußte er also diesem zu Folge seine Verordnung so einrichten, daß er auch Rücksicht auf den Puls nahm. Es war daher um desto mehr nöthig, darauf zu sehen, daß das Mittel nicht zu geschwind hinter einander genommen würde, sondern daß man einer jeden Dose gehörige Zeit ließe ihre Wirkung zu thun, weil es sonst gar leicht geschehen könnte, daß eine schädliche, ja wohl tödliche Menge von dem Mittel genommen werden möchte, ehe eines von den Zeichen sich äußerte, welche die Fortsetzung des Mittels verbieten sollten.

Man

Man lasse das Mittel in den Dosen, die oben bestimmt und in den Zeiträumen, die vorgeschrieben worden, brauchen: es auch so lange fortsetzen, bis dasselbe entweder auf die Nieren oder auf den Magen oder Puls oder auf die Därme seine Wirkung äussert: man lasse es aber, wenn sich nur einer von diesen Umständen melden will, unverzüglich aussetzen. Unter diesen Bestimmungen versichert Herr Withering gewiss, der Patient werde bei Anwendung dieses Mittels gar keine Gefahr laufen, noch der Arzt in seiner Erwartung betrogen werden. Wenn das Mittel purgierende Wirkung thut, so erlange man selten den gesuchten Endzweck. Es müssen die Patienten während der Operation dieses Mittels zu fleissigen Trinken gehalten, das Getränk selbst aber kann ihrer eignen Wahl überlassen und ihnen auch in Ansehung der Menge keine Vorschrift gegeben werden: als je mehr, je besser. Man muß diesen Umstand ja nicht vergessen, indem die meisten in dem Vorurtheil stehen, man müsse in der Wassersucht recht sehr wenig trinken, weil sie durch viel Getränke die Krankheit zu verstärken glauben. Es ist in allen Arten der Wassersucht ein Mittel, das der Erwartung entspricht. Nicht nur Wassersuchten über den ganzen Körper, sondern auch Brust- und Bauchwassersuchten und oedematöse Geschwulste der Beine sind dadurch glücklich gehoben worden, nur in der eingeschlossenen oder so genannten Sackwassersucht hilft es nicht, auch in dem Fall, wenn Wassersucht mit Schlagfluß verbunden, oder die

Ein

Eingeweide stark verlegt oder sonst verwickelte Krankheitsumstände vorhanden sind, kann es nicht viel mehr thun als die Gefahr der Zufälle noch länger aufhalten, die Krankheiten selbst aber alleine hebt es nicht. Auch in der Engbrüstigkeit, nicht in der Krampfzigen, sondern in der, die von einer Brustwassersucht oder wässerigen Geschwulst der Lungen in ihrer Oberfläche oder Wasserergießung in die zellulöse Substanz der Lungen herrühret, und auch in andern Krankheiten, wo gar keine Wassersucht zum Grunde liegt, hat es sich als ein dienliches Heilmittel gezeigt. Es ist zwar kein allgemein wirkendes Mittel, alleine es äußert gemeinlich diese Wirkung mehr als ein jedes anderes, auch in den Fällen, wo alle andere Mittel fruchtlos sind angewendet worden, ist es öfters noch wirksam befunden worden, und im Fall es fehlt schlägt, ist an gar kein anderes mit Hoffnung eines glücklichen Erfolgs zu denken. Dies sind die Resultate richtiger Erfahrungen *). Man kann auch statt des Tranks vom rothen Fingerhut dessen Extract brauchen. Man löset solches in destillirten Fenchel- oder Pfeffermünzen- oder Zimmetwasser ohne Wein auf und setz noch ein destillirtes Wasser dazu, fängt mit kleinern Dosen an und steigt nach und nach höher, z. B.

R extr. digital. purpur. Minn vom Extract des
grana VI. rothen Fingerhuts
sechs Gran
aquae

*) Withering a. a. D. S. 215.

aquae cinnam. sine vi-
no unciam unam et
dimidiam

Zimmtwasser ohne
Wein drei Loth
Himbeerrwasser fünf
Loth

aquae rubi idaei un-
cias duas et dimi-
diam Mische es;

M. D. S. alle 2 Stun-
den ein Eßlöffel voll zu
nehmen.

XVII.

Tisane au Soleil

Herr Lafosse, der sich zehn Jahre auf der In-
sel St. Domingo aufgehalten und als Arzt daselbst
practiciret, meldet in der unten *) angeführten
Schrift, daß die Mercurialkuren in heißen Ländern
sehr bedenklich wären und oft die gefährlichsten Fol-
gen, die erst spät erschienen, zurückließen. Er er-
zählt zwei Fälle, wo er bey Negerinnen; wovon
die eine von sieben, die andere von zwölf Jahren
mit Frictionen behandelt worden waren, Quecksil-
berkugeln aus bössartigen Geschwüren mit Eiter
hervordringen gesehen. Er hat so, wie andere vor
ihm, gefunden, daß auf St. Domingo und in an-
dern heißen Ländern, die Cassaparille, das Qua-
jacum und das Sassafrasholz weit sicherer und wirk-
samer

N 2

*) Avis aux habitans des Colonies, particulièrement
à ceux de l'Isle St. Domingue sur les principales
causes des maladies, qu'on y éprouve le plus
communément, et sur le moyens de les préve-
nir; Par J. E. Lafosse; Paris;

somer die Kur der Lustseuche vollenden als alle Quecksilberzubereitungen. Ein sehr gewöhnliches antivenerisches Mittel in den französischen Colonien wäre die *Tisane au soleil* oder *Gouldringue*. Die Ingredienzien derselben sind zwei Pfund Sarsaparille, Quajacholz, Chinawurzel und Fichtenholz, von jedem ein Pfund. Diese werden mit sechzehn Kannen Wasser und vier Pfund Farinzucker fünf Tage lang an der Sonne digeriret. Die Dosis ist in den ersten Tagen ein bis zwei Gläser, in der Folge drei Gläser voll täglich. Er warnt auch gegen allzugroße Dosen und Mißbrauch des bekannten amerikanischen oder caraisischen Gichmittels aus Quajacgummi und Tassia, welches auch bei uns, seitdem es nach Emerigons Vorschrift von den Arzneikrämern bereitet und ausgegeben wird, durch unvorsichtigen Gebrauch schon unleugbar viel Unheil gestiftet.

XVIII.

Fowleri Infusum Nicotianae. Fowler's Aufguß
von Tabak.

℞ foliorum liccatorum Nicotianae Virginien-
sis *) vnciam
vnam
aquae bullientis li-
bram vnam

Nimm trockne Blätter von Virginischen Tabak zwei Loth und kochend Wasser ein Pfund

mace-

*) Die *Nicotiana Tabacum* des Linne': die oben beschriebene besondere Art wird in den Kaufstädten gemeinlich unter dem Titel: des besten virginischen Tabaks verkauft.

macera per horam uni- erweiche solches in einem in
 cam in vase clauso in das Wasserbad gesetzten
 balneo maris posito, dein- verschlossenen Gefäße eine
 de huius infusi vncias einzige Stunde, hernach
 quatuordecim exprime presse davon acht und
 et colaturae adde spiri- zwanzig Loth aus, seihe sol-
 tus vinosi rectificati vn- ches durch und thue zu dem
 cias duas, vt melius con- Durchgeseiherten vier Loth
 servetur. rectificirten Weingeist,
 damit es sich besser halte.

Herr D. Fowler, Arzt bey dem allgemeinen
 Hospital in der Grafschaft Stafford, hat medi-
 cinische Nachrichten von den Wirkungen
 des Tabaks, hauptsächlich in Absicht auf
 seine urintreibende Eigenschaft in der Kur
 der Wassersucht und Dysurie: nebst einigen
 Anmerkungen über den Gebrauch der Ta-
 baksflüssiere in Behandlung der Darm-
 gicht *) herausgegeben und in seiner Vorerinne-
 rung merkt er an, daß bis jetzt die Heilung der
 Wassersucht immer sehr schwer sey, indem sehr oft
 die besten Mittel von mancherley Gattung sich da-
 gegen unwirksam zeigten. Die urintreibenden und
 den Speichelfluß befördernden Mittel brächten sel-

N 3

ten

*) Medical Reports of the effects of Tobacco, prin-
 cipal with regard to its diuretic quality, in the
 cure of dropsies and dysuries: together with
 some observations on the use of clysters of To-
 bacco, in the treatment of the colic. Lond.
 1785.

ten den gewünschten Nutzen hervor; die Brechen und Purgiermittel zeigten sich zwar zuweilen in Ausleerungen des Wassers wirksam, oft aber verminderten sie bloß die Menge desselben bis auf einen gewissen Grad und dieses nur auf kurze Zeit, weil die Schwächen, die sie verursachten, den Körper zu einer baldigen Anhäufung des Wassers wieder geneigt machten, daher man im Ganzen zweifeln könne, ob nicht bei wassersüchtigen Patienten im Ganzen durch den Gebrauch dieser Mittel mehr Schaden als Nutzen angerichtet worden sey. Gegen die urintreibenden Arzneien lasse sich dieser Einwurf nicht mit Grunde machen, weil solche ihre Wirkungen zu leisten scheinen, ohne eine Schwäche hervorzubringen; und es wären solche daher die einzige Art von ausleerenden Mitteln, welche die Schriftsteller einmüthig empfohlen haben, unter dessen geständen sie doch alle, daß diese Mittel in Ansehung ihrer Wirkung ungewiß wären. Er glaubt, daß er nach sehr vielen mit mancherley urintreibenden Mitteln angestellten Versuchen endlich so glücklich gewesen, eins dergleichen, das sich ihm wenigstens in seinen Erfahrungen sehr nützlich erwiesen hätte, in dem Tabak zu entdecken. Er ist auf die Gedanken dieses Mittel zu gebrauchen zuerst durch eine Stelle in einem Brief des Dr. Charles zu Charlestown in Südcarolina gebracht worden, welcher in dem dritten Bande der medicinischen Commentarien von Dr. Duncan (S. 330 des Originals) enthalten ist und worinnen derselbe meldet, daß man sich in diesem Lande des alkali-

schen

schen firen Salzes aus dem Tabak mit großen Vortheil in der Wassersucht bediente. Er kam dadurch auf die Gedanken, daß, weil die Aerzte schon lange auch die firen vegetabilischen alkalischen Salze gegen die Wassersucht brauchten, das Salz aus der Tabaksasche, wenn solches je eine vorzügliche Eigenschaft besäße, nothwendig dieses einer in der Pflanze selbst liegenden Eigenschaft schuldig seyn müsse, die vielleicht nicht durch das Feuer gänzlich zerstöret worden wäre. Es sey bekannt, daß die meisten medicinischen Schriftsteller von den Arzneikräften des Tabaks nur mit vieler Behutsamkeit rederen und solchen für ungewiß, unsicher, ja selbst für gefährlich hielten und daß man in den neueren Zeiten, wenn man die Tabakssthiere ausnähme, deren man sich bisweilen bediente, diese Pflanze nicht unter die gebräuchlichen zählen könne, man würde aber, wie er hoffe, aus den von ihm mitgetheilten Bemerkungen, deren Glaubwürdigkeit er auf das theuerste versichere, sehen, daß dieses Mittel allerdings nicht nur eine unschädliche, sondern auch bey der Wassersucht sehr wirksame Arznei sey.

Die unmittelbare Wirkung des vorher beschriebenen Aufgusses von Tabak in jedem Fall ist eine stechende und vorübergehende Empfindung von Hitze in der Kehle, auf welcher oftmals eine Empfindung von Wärme im Magen folgt, als wenn der Patient einen kleinen Schluck Brantwein getrunken hätte. Die nächst allgemeine Wirkung desselben, wenn er in gemäßigter Gabe genommen worden,

ist urintreibend entweder mit oder ohne Schwindel. In einer vollen Gabe ist er zuverlässiger urintreibend, oft laxirend, insgemein mit Schwindel und häufig mit Ekel oder Ueblichkeit verbunden. In schmerzhaften Zufällen erweist er sich meistens als ein schmerzstillendes Mittel. Bei einigen Patienten pflegt er eine Schläfrigkeit zu verursachen und den Schlaf zu befördern; und bey andern eine Schläfrigkeit, die mit einer Empfindung von Hitze und Kahllosigkeit oder Unruhe verbunden ist. Zuweilen hat er in gewissen Fällen Leibschneiden und Purgieren veranlaßt; in andern Brechen oder Schwitzen, und in noch andern Kopfschmerzen oder Zittern. In einigen wenigen Fällen hat er (seiner laxirenden Eigenschaft zuwider) eine Neigung zur Leibesverstopfung hervorgebracht; und in zwei oder drei Fällen eine vorübergehende Verwirrung der Begriffe verursacht, jedoch kommen diese letztern Wirkungen des Leibschneidens, Purgirens u. s. w. (wenn anders dieser Aufguß mit gehöriger Sorgfalt und Aufmerksamkeit gegeben worden) nur selten vor und sind von kurzer Dauer, so, daß man sie nicht als einen Theil der gewöhnlichen Wirkungen dieses Aufgusses ansehen kann. Gleichwohl ist es nöthig, daß man, wenn diese Zufälle sich einden, den Gebrauch des Aufgusses aufsehe, bis sie wieder nachgelassen haben und daß man die künftigen Gaben darnach einrichte. Er erwieß sich von 115 Fällen

urintreibend in 93 Fällen
und laxirend in 40 —

verur-

verursachte Schwindel in 79 Fällen
und Ekel in 52 —

Sowler hat gefunden, daß von den stärksten abführenden Wirkungen dieses Aufgusses, (besonders wenn er als ein urintreibendes Mittel wirkt) insgemein ein Schwindel oder Ekel oder beides zugleich in größern oder geringern Graden vorausgegangen ist; und daß hingegen die Lebensverrichtungen ganz und gar nicht oder doch nur überaus wenig durch diese Wirkungen gestört worden sind. Es scheint daher rathsam zu seyn, (wenn anders die abführenden Wirkungen nicht gleich sich ereignen) die Gaben so zu verstärken und einzurichten, daß ein Schwindel oder Ekel auf funfzehn, dreißig oder vierzig Minuten lang erwecket werde; worauf alsdenn der Aufguss ganz gewiß seine wirksame Kräfte äußern wird. Man darf aber dieser Wirkungen wegen nicht im geringsten bekümmert seyn, wenn sie nämlich in einem gemäßigten Grade sich ereignen. Die Erweckung eines Ekel's durch Ipecacuanha, Brechweinstein und Spiesglasessenz kommt jetzt in der Arzneikunst täglich vor; und was den Schwindel anlangt, so ist er vielmals nicht einmal der Besebelung gleich, der insgemein angehende junge Tabakschmaucher ausgesetzt sind. Denn wenn er nur eine kurze Zeit anhält und nicht mit Ekel verbunden ist, so deutet er vielen Patienten, besonders denen, die schmerzhaftes Beschwerden haben, weiter nichts als eine angenehme Art von Besebelung zu seyn. Aus vielen vom Herrn

N 5

Sowler

Sowlet angestellten Versuchen erhellet, daß die verhältnißmäßige Gabe gedachten Aufgusses für einen Erwachsenen, die zur Hervorbringung der eben jetzt beschriebenen Wirkungen hinlänglich ist, ohngefähr in achtzig Tropfen oder in sechzig bis zu hundert Tropfen und zwar des Tages zu zwei wiederholtenmalen bestehe. Die schicklichsten Zeitpunkte den Aufguß zu brauchen sind zwei Stunden vor der Mittagsmahlzeit und beim Schlafengehen. Denn man hat bemerkt, daß er frühmorgens nüchtern dem Magen am meisten zuwider ist, und der Unterschied zwischen Morgen und Abend ist so groß, daß ziemlich bey allen Patienten vormittags erfordert wird, ihnen ein Viertel und manchen sogar ein Drittel weniger zu geben, als Abends, wenn sie die Gaben gleich gut vertragen lernen sollen. Der Aufguß muß allemal in einem gewissen Vehikel dargereicht werden, welches entweder Wasser, ein stärkender Zulep oder sonst ein Getränk nach Belieben des Verschreibenden seyn kann. Die jetzt erwähnten Gaben beziehen sich blos auf Erwachsene von einer gewöhnlichen Leibesconstitution. Denn es verdient ganz besonders angemerkt zu werden, daß in Ansehung überaus reizbarer Constitutionen, und solcher, die sehr stark oder unempfindlich oder lange schon an den Gebrauch des Tabaks gewöhnt sind, die Gaben überaus große und wunderbare Abänderungen leiden müssen. Unter der Zahl der Herrn Sowlet vorgekommenen Fälle war ein Fall ein auffallendes Beispiel vom erstern und ein anderer Fall vom letztern. Denn fünf und zwanzig

zwanzig Tropfen vom Aufguss brachten bey einer Weibsperson, die schwach und reizbar war, stärkere Wirkungen hervor, als vierhundert bey einem Manne, der durch das Alter unempfindlich und an den Gebrauch des Tabaks gewöhnt war. Zur fernern Erläuterung dieses Puncts hat Herr Sowerby eine vergleichungsweise angestellte Uebersicht der in vier und neunzig Fällen bey Erwachsenen gebrauchten Gaben vom Aufgusse beugefügt; so, daß er die mittlere Gabe von jedem Falle genommen, und das Ganze auf vier Klassen, nach der Zahl der Tropfen, zurückgebracht hat:

**Erste Klasse: Mittlere Gaben
Tropfen**

21 Fälle (3 Manns- und 18 Weibspersonen) von 35 bis 60

Zweyte Klasse

57 Fälle, (29 Manns- und 28 Weibspersonen,) von 60 bis 100

Dritte Klasse:

13 Fälle, (9 Manns- und 4 Weibspersonen) von 100 bis 150

Vierte Klasse:

3 Fälle, (3 Mannspersonen) von 150 bis 300

94

Aus dieser Uebersicht erhellet, was für eine auffallende Abänderung der Gaben blos aus der Verschieden-

schiedenheit des Geschlechts entspringt; indem, nach
 einem gleichen Durchschnitt, die Alter auf beider
 Seiten gleich waren. Denn in der ersten Klasse
 waren die Patienten meistens lauter Weibsperso-
 nen; in der zweiten war die Anzahl von jedem Ge-
 schlecht einander ziemlich gleich; in der dritten
 waren es fast lauter Mannspersonen; und in der
 vierten endlich blos Mannspersonen. Da man al-
 so hieraus siehet, daß die Verschiedenheit der Ga-
 ben so groß ist; so wäre es der Vorsicht wegen
 wohl nöthig als eine Regel festzusetzen: in einem
 Falle von einer gewöhnlichen Leibesconstitution mit
 sechzig oder dreyn Viertheilen der mittlern Gabe den
 Anfang zu machen, und mit vierzig Tropfen oder
 der Hälfte der mittlern Gabe bei einer zärtlichen
 Constitution dieses zu thun; und die Anzahl der
 Tropfen durch fünf, acht oder zehn auf einmal
 zu verstärken, bis man aus ihren bekannten Wir-
 kungen auf das Körpersystem die eigentliche und
 schickliche Gabe mit Gewißheit bestimmen kann.
 Wäre hingegen der Patient eine Mannsperson und
 zwar von starker unempfindlicher Leibesbeschaffen-
 heit oder an den Gebrauch des Tabaks gewöhnt,
 so kann derselbe es sicher wagen, mit achtzig, neun-
 zig oder hundert Tropfen den Anfang zu machen
 und so, indem dadurch die Ausleerungen beschleu-
 nigt werden, die künftigen Gaben nach Beschaffen-
 heit der Wirkungen einzurichten. Da man achtzig
 Tropfen vom Aufguss als eine gleich abgetheilte
 Gabe für einen Erwachsenen befunden hat; so wür-
 de man vernünftiger Weise den Schluß machen
 können:

können: daß sechzig Tropfen für einen Patienten von funfzehn Jahren, vierzig für einen von zehn, und zwanzig für einen von fünf Jahren verhältnißmäßig wären; und Herr Fowler hat bey'm Versuche wirklich auch diese Gaben so ziemlich passend gefunden, doch sind ihm auch verschiedene Beispiele bekannt, wo der Ausguß diese jungen Patienten verhältnißmäßig stärker angegriffen hat, als die Erwachsenen; so, daß also die Regel mit einem kleinern Gabe den Anfang zu machen und selbige nach und nach so zu verstärken, bis sie die verlangte Wirkungen hervorbringt, auf junge Subjecte noch mehr anzuwenden ist. Selten hat Herr Fowler es gewagt, diesen Ausguß Kindern unter fünf Jahren zu verordnen; weil sie diese Wirkungen von einer so wirksamen Arznei nicht so gut angeben und beschreiben konnten. So oft der Ausguß auf Art eines Klysters in einer verhältnißmäßig starken Gabe verordnet wird, müssen in Ansehung der Verschiedenheit des Alters, des Geschlechts und der Leibesbeschaffenheit die nämlichen verhältnißmäßigen Abänderungen und Nachsichten, als bereits beschrieben worden sind, gemacht und verstattet werden; außerdem muß es uns nicht befremden, wenn die Wirkungen der Arznei unserm Erwarten nicht entsprechen. Wenn die Arznei einige Wochen lang fortgebraucht worden ist, so will es in verschiedenen Fällen nothig seyn, die Gaben von Zeit zu Zeit zu verstärken, um ihre kräftige Wirkungen in dem nämlichen Grade fort zu erhalten, jedoch leidet diese Regel ihre Ausnahmen. Denn es giebt manch-

manchmal Fälle, in welchem diese Arznei, es sey nun aus einer gewissen Idiosynkrasie oder andern zufälligen Umständen nicht mehr behagen will, ob sie schon einige Zeit mit guten Erfolg gebraucht worden ist; wiewohl dergleichen Beispiele liberaus selten sind. Sollten gleichwohl solche Fälle vorkommen, so wird es gleichfalls nöthig seyn, die Gaben zu vermindern, so lange, bis keine andern, als die begehrten Wirkungen, erfolgen. In diesen Fällen so wohl als in allen andern, wo eine gemäsigte Gabe vom Aufguss nicht recht behagen will, wird insgemein ein stärkender Julep z. B. von dieser Art:

℞ aquae menthae pipe-	Nimm von dem einfachen
ritidis simplicis un-	Wasser der Pfeffer-
cias duodecim	münze vier und
aquae piperis lamai-	zwanzig Loth
centis spirituosae	von dem spiritusßen
Pharm. Edinb. vel	Wasser des Jamai-
aquae cinnamomi	caischen Pfeffers
spirituosae uncias	nach der Edinb.
tres	Pharmac. oder spi-
syropi simplicis un-	ritusßen Zimmetwas-
ciam unam	ser sechs Loth
M.	von einfachen Syrup
	zwei Loth
	mische es.

als ein Vehikel, dem Wasser vorzuziehen seyn, um die Arznei dem Magen angenehmer zu machen. Herr Fowler hat einige Beispiele gesehen, wo die merckliche fühlbare Wirkung dieser Arznei durch ihren

ihren langen fortgesetzten Gebrauch in großer Maasse abgenommen hat. Wenn sich das ja ereignet, so muß ihr Gebrauch eine zeitlang ausgesetzt bleiben; und alsdenn werden, wenn man von neuem wieder damit fortfahren will, die vorigen Wirkungen überhaupt in einem gewissen Grade sich wieder einfinden. Es darf uns aber dieses Stück aus der Geschichte des Tabaks ganz und gar nicht befremden, da man sehr wohl weiß, in was für kurzer Zeit die starken Wirkungen desselben bey jungen Tabakschmauchern wieder vergehen. Aus den Thatfachen und Anmerkungen, die Herr Fowler in Bezug auf die arzneimässigen Eigenschaften und Kräfte des Tabaks angeführt hat, hat er folgende Schlußfolgen hergeleitet:

- 1) daß der Aufguß des Tabaks ein ganz allgemein urintreibendes Mittel sey,
- 2) daß er eine wirksame Arznei in wassersüchtigen Fällen ist, deren glücklicher Erfolg auf eine auffallende Art mit den urintreibenden Wirkungen des Tabaks übereinkömmt,
- 3) daß er schmerzstillend und gemeinlich lareirend ist, und daher wahrscheinlicher Weise in vielen schmerzhaften Zufällen, wo der verstopfte Leib keine Opiatmittel verstatet, sich dienlich erweisen muß.
- 4) daß er in Fällen einer Dysurie oder schmerzhaften Beschwerlichkeit beim Urinlassen von großem Nutzen ist; indem er Erleichterung
ver-

verschaffet und diese Ausleerung mit guten Erfolg befördert.

- 5) daß er das kräftigste Arzneimittel ist, dessen man sich in Gestalt eines Klysters bey hartnäckigen Zufällen in der Darmgicht bedienen kann.

Er glaubt, daß eine Unze vom Aufguss eine mittelmäßige Gabe zu einem Klystier für einen Erwachsenen von gewöhnlicher Leibesconstitution abgeben wird, er hat aber noch bis jetzt keine hinlängliche Anzahl von dergleichen Fällen gehabt, die ihn in den Stand gesetzt hätten, diesen Punct mit so viel Genauigkeit, als er wohl wünschte, bestimmen zu können. Jedoch ist die allgemeine Regel und Vorschrift, die er sich selbst gemacht hat, diese: gesetzt, es wäre ein gemeines Klystier ohne Wirkung gebraucht worden, so würde er eins der vorigen Anmerkung zu Folge von einer Unze vom Aufguss, in einem halben Mosel Milch oder gemeiner Habergrütze so gleich setzen zu lassen verordnen. Sollte dieses keinen erleichternden Stuhlgang verschaffen oder keinen auf dreißig, vierzig bis sechzig Minuten anhaltenden Schwindel oder Ekel verursachen, als welche letztere Wirkungen bey hartnäckigten Verstopfungen vor der laxierenden Wirkung insgemein vorauszufragen pflegen; so würde er alsdenn die folgenden Einspritzungen nach und nach verstärken, bis eine oder die andere von diesen Wirkungen erfolgte. Durch diese Art zu verfahren können die Kräfte des Arzneimittels, ob es nämlich

nämlich zuträglich seyn werde, oder nicht, in einer Zeit von wenig Stunden hinlänglich erprobt worden; welches eine Sache von ernstlichen und wichtigen Folgen in solchen Umständen ist, wo Mangel der Entschliesung unglücklich und Aufschub gefährlich werden kann. Das Resultat aller seiner Erfahrungen von dem innerlichen Gebrauche des Absudes des Tabaks in wassersüchtigen Krankheiten und in der Dysurie ist folgendes:

Kurirte:

Zwei Fälle von einer Anasarca oder allgemeinen Wassersucht, stark ausgezeichnet;

Anzahl der Fälle.

Zwei Fälle von einer angehenden Anasarca;

12

Zwei Fälle von einer Ascites oder Bauchwassersucht, stark ausgezeichnet;

Zwei Fälle von einer wassersüchtigen Geschwulst der Schenkel.

Erleichterte:

Ein Fall von einer völligen Anasarca bey einer scrophelartigen Leibesbeschaffenheit;

Ein Fall von einer völligen Ascites von zwanzigjähriger Dauer bey einer

10

zwei und siebenzigjährigen Frau;

Acht Fälle von wassersüchtiger Ge-

schwulst der Schenkel.

Summa 28

0

Nicht

Nicht erleichterte:

Eine völlige Anasarca bey einer vier und	Anzahl der Fälle
sechzigjährigen Frau	
Eine völlige Bauchwassersucht bey einem	
drey und sechzigjährigen Manne	3
Eine mit einer Bauchwassersucht ver-	
bundene völlige Anasarca	

Kurirte:

Vier Fälle einer Dysurie;	Anzahl der Fälle
Fünf Fälle einer Dysurie vom Gries;	
Ein Fall einer Dysurie vom blutigen	
Urin;	10

Erleichterte:

Zwei Fälle einer Dysurie	}	7
Fünf Fälle einer Dysurie vom Gries		

Nicht erleichterte:

Ein Fall einer Dysurie	1
------------------------	---

Summa 18

Herr Fowler hat die Wirkungen dieses Aufgusses noch in vielen andern Krankheiten, ausser der Wassersucht, Dysurie und Darangicht versucht, als in vielen Fällen von Ausschlägen oder besonders in solchen, die man insgemein scorbutische nennt, und in einigen davon mit glücklichen Erfolg. Er hat ihn auch in verschiedenen Fällen des Hustens und der Engbrüstigkeit versucht, wo er sich als ein den Auswurf beförderndes Mittel erwiesen und

und Erleichterung verschafft hat; desgleichen auch mit Vortheil in einigen Fällen des Nervenkopfschmerzens und wider gewisse hysterische Anfälle. In verschiedenen andern Krankheiten, in welchen er gebraucht worden ist, hat man seine Wirkungen gleichfalls zuträglich und angenehm befunden; so wie er in andern ganz und gar keine Erleichterung verschafft hat. Ein beständiger Schmerz, der vier Monate lang gedauert hatte und mit einer weißen Geschwulst am Ellenbogen verbunden war, wurde bey einem scrophulösen Kranken durch den achttägigen Gebrauch dieses Aufgusses gänzlich weggeschafft. Und eine starke ausgezeichnete Trommelsucht der Därme oder Windsucht von Blähungen in Därmen, (sympanites intestinalis) die zwei Jahre gedauert hatte, wurde; nachdem dagegen mancherley Mittel mit wenig oder gar keinen Vortheil versucht worden waren, durch Tabacksklystiere, die etwas stärker als die in der Behandlung der Darmgicht verordneten, zubereitet waren, zum Erstaunen erleichtert. Ihre Wirkung bestand in einem mäßigen Purgieren, das mit Ekel, Schwindel, häufiger Ausdünstung und vielen Ausstößen der Winde verbunden war.

XIX.

Infusa roborantia. Stärkende Aufgüsse.

werden aus Zimmt, Zimmetblumen, frischen Citronenschalen, Salben, Melisse, Krause- oder Pfeffermünze, Rosmarin, Sassafrasholz und
D 2 Rinde,

Rinde, Orendel, Benediktenwurzel, China- und Cascarillrinde, Eisen u. d. m. gemacht. Einen recht lieblichen, angenehmen und stärkenden Thee kann man aus Zimmt oder frischen Citronenschäalen alleine oder zusammengenommen und einer gehörigen Menge kochend heißen Wasser hinzugegossen und an die Wärme so lange hingestellt, bis es hinlänglich gezogen hat, machen. Ein Loth geößlich zerbrochener Zimmt mit einem Pfund Wasser in einem verschlossenen Gefäße eine Stunde lang einer mäßigen Wärme ausgesetzt giebt einen stärkenden Aufguß, der den angenehmen gewürzhaften Geschmack und Geruch des Zimmts hat. Zimmtaufgüsse mit rectificirten Weingeist und mit Essig sind oben S. 137-149. Krausenmünzen- und Salbey-Aufgüsse S. 26. 118-121, Chinarindenaufgüsse S. 23. 112. 116. 117. und Eisenaufgüsse S. 118. beschrieben, und so, wie diese gemacht werden, werden auch die von den andern hier angeführten Ingredienzien, davon ich keine Beispiele angeführt, verfertiget, nur dieses muß ich noch berühren, daß ich von einem Thee aus den Blättern der Melisse, Poley und Rosmarin, theils einzeln alleine theils allen dreien oder nur zweien davon genommen gemacht und des Morgens und auch bisweilen des Nachmittags getrunken bey Verstopfung der monatlichen Reinigung und wenn der erste Ausbruch derselben schwer gehalten hat und nicht erfolgen wollen, sehr gute Wirkungen gesehen habe, ohne, daß schlimme Zufälle daher entstanden sind, nur muß man auch dergleichen Thee

Thee unter solchen Umständen verordnen, wo das Blut etwas zu dick ist und dasselbe verdünnet werden muß und dabey nur ein geringen Reiz und Trieb erfordert wird, das Blut fort und durchzureiben. Die Zurückhaltung und Verstopfung der monatlichen Reinigung entsteht von so verschiedenen Ursachen, daß es unmöglich ist, sie allezeit durch einley Mittel und Kurart zu heben, und es ist nichts schädlicher und gefährlicher, als stark treibende Mittel, wie z. E. der Sadebaum ist, zu brauchen, wo nicht vorher der Widerstand gehoben, und die Wege, durch welche der Ausbruch geschehen muß, geöffnet und relaxirt worden. Entzündungen, Blutstürze und hitzige Fieber sind die Folgen davon.

XX.

Infusum pectorale Demulcirender Brust-
demulcens. thee.

1) R^{ad.} althae unciā. Nimm Althamurzel zwei
unam Loth
liquiritiae drach- Süßholz ein halb Loth
mas duas Sternaniß ein halb
anisi stellati drach- Quentchen
mam dimidiam zerschneide, zerstoße und
concreta, confusa, mixta mische es, und mache
fiant species pro infuso daraus Species zum
pectoralis. Brustthee.

2) Rad. scorzonerae Nimm Scorznerwurzel
 hordei decorticati kleine Perlengraupen,
 perlati minoris von jedem zwei Loth
 ana unciam reine kleine Rosinen
 unam Johannisbrod
 pussular. minor. getrocknete Feigen, von
 mund. iedem ein Loth
 siliquae dulcis Ehrenpreis drei Loth
 caricar. ana unciam Klatschrosen ein Loth
 dimidiam zerschneide, zerstoße und
 herb. veronicae un- mische es und mache dar-
 ciam vnam et aus Species zum Brust-
 dimidiam thee.
 flor. papav. rhoe-
 ados unciam
 dimidiam
 concisa, contusa, mixta
 fiant species zum Brust-
 thee.

3) R. seminis lini integri Nimm ganzen Leinsamen
 unciam dimi- ein Loth
 diam Süßholz ein halb Loth,
 radicio glycyrrhi- gieße darauf zwei Pfund
 zae drachmas kochendes Wasser und laß
 duas es an einem warmen Or-
 infunde his aquae bul- te eine halbe Stunde
 lientis libras duas, stent lang stehen.
 loco calido per horam
 dimidiam.

Wo bey Brustcatarrhen, Husten und Engher-
 rigkeit ein scharfer Schleim oder eine Schärfe vor-
 handen, die zum öftern Husten reizt, der dem
 Kranken Ruhe und Schlaf und Kräfte raubt und
 dabey wenig oder nichts los geht, da thun schleimige und die Säfte einwickelnde und lindernde
 Mittel, als Milch, ein dünner Trunk von Graupen oder Althawurzel gemacht, dünne Habergelbe mit oder ohne kleinen Rosinen, Schleime und Breie mit Milch von Graupen und Reis gemacht, Honig, Gerstenzucker, Süßholz, gebackten Süßholz, Lakriken Saft, Althapaste, Neglise, kurz, alle süsse Sachen und die angeführten Brusttheee gute Dienste, der Leinsaamenthee aber, so vortreflich er auch die Schärfe lindert, schmeckt widerlich und eckelhaft. Die Brusttheee kann man mit Milch, Honig oder Zucker vermischt nehmen. Alle diese Mittel befördern auch den Auswurf aus der Brust und sind also in den Fällen, wo derselbe fehlt, nicht recht von statten geht oder gehemmt ist, nützlich, nur muß man dieselben nicht zu häufig, zu stark und zu lange gebrauchen, weil sie die Lungen erschlaffen, den Auswurf und Zufluß der Feuchtigkeiten nach den Lungen zu sehr vermehren und dadurch die sogenannte schleimige Schwindsucht oder ein Ersticken erzeugen können.

Infusa pectoralia re- **Resolvirender Brust-**
solventia **thee.**

- 1) R rad. irid. Florent. Nimm florentinische Weil-
 unciam unam chenwurzel zwei Loth
 herbae trifolii fibrini Fiebertlee
 ni weißen Andorn
 marrubii albi Isop, von jedem ein
 hysopi ana Loth
 unciam di- Hollunderblüthen zwei
 midiam Loth
 flor. sambuci un- Sternanieß drei
 ciam unam Quentchen
 anisi stellati drach- zerschneide, zerstoße und
 mas tres mische es und mache dar-
 Conc. cont. mixta fiant aus Species zum Brust-
 species zum Brustthee. thee.

Statt der Florentinischen Weilchenwurzel kann man auch Arons-weiße Pimpinell- Fiebertlee- Löwenzahn- oder Alandwurzel nehmen oder solche noch dazu setzen, nur muß man auch darauf sehen, daß davon der Thee nicht gar zu widerlich werde, wie von der Pimpinellwurzel, die einen unangenehmen Geschmack hat.

- 2) R florum arnicae un- Nimm Wollweyblumen
 ciam dimidiam ein Loth
 rad. liquiritiae Süßholz ein halb Loth
 drachmas duas

f. m.

sem. foeniculi Fenchelsaamen ein
drachmam unam Quentchen
M. f. species pro infuso mische es und mache dar-
pectoralis, aus Species zum Brust-
thee.

3) Species pectorales resolventes Illu- Des berühmten Herrn
stris Selle Medic. Cli- Hofr. Selle Species
nic, p. 673. zum resolvirenden
Brustthee.

R. flor. chamom. vul. Nimm gemeine Camillens-
garis uncias qua- blumen acht Loth
tuor achte Wolverleyblumen
flor. larnicae verae Schaafergarbenkraut
herb. millefolii Süßholz, von jedem
rad. liquoritiae ana vier Loth
uncias duas Sternaniß ein Quent-
sem. anisi stellati chen

drachmam unam mische es und mache dar-
M. f. Species pro Thea. aus Species zum Thee,

Die Wolverleyblumen haben eine ungemein zer-
theilende und resolvirende Kraft, pflegen aber ger-
ne eine Bangigkeit zu machen, welches sie aber
nicht so leicht thun, wenn man zwei Pugillen von
ihnen unter zwei oder drei Loth eines demulcirenden
oder erweichenden Brustthees vermischt und davon
ein halbes Quentchen oder zwei Scrupel zum Thee-
trank nimmt. Ein solcher Thee erregt selten eine
Bangigkeit, doch ist es gut, wenn man die Dose
eines solchen Thees bis zu diesem Zeichen, zu die-

ser Wirkung vermehret und hernach wieder nur um ein wenig vermindert.

XXII.

Infusa antiphthifica Schwindsuchtssthee.

1) R rad. caryophyllae Nimm Benediktenwurzel
 tae uncias duas vier Loth
 rad. glycyrrhizae Süßholz zwei Loth
 unciam unam Ehrenpreis
 herb. veronicae Gundermann, voll je-
 herb. hederæ ter- dem drei Loth
 restris ana un- Johanniskrautblumen
 ciam unam et di- Tausendgüldenkraut-
 midiam blumen von jedem
 flor. hyperici drei Pugillen
 cent. minor. ana Fenchelsaamen drei
 pugillos tres Quentchen
 sem. foeniculi zerschneide, zerstoße und
 drachmas tres mische es und mache dar-
 Conc. cont. mixta fiant aus Theespecies.
 species pro infuso.

Hiervon nimmt man ein bis zwei Quentchen und gießt darauf ein Mäsel kochend heißes Wasser und läßt es in einem verschlossenen Gefäße eine Viertelstunde lang an einem warmen Orte stehen und ziehen und davon Theetassenweise trinken und in jeder Theetasse einen kleinen Theelöffel voll schön guten reinen Honig nehmen.

Der

Der seel. Herr Professor Johann Juncker
in Halle hat folgende

Species antihecticas. Species wider die
Hektik.

R rad. cichorei	Nimm Eichorienwurzel
taraxaci ana un-	Löwenzahnwurzel, von
ciam unam	jedem zwei Loth
liquiritiae	Süßholz
polypodii ana	Engelsfuß, von jedem
unciam dimi-	ein Loth
diam	Odermennig,
herbae agrimoniae	Mauerraute von jedem
adianti albi ana	zwei Hände voll
manipulos	heidnisch Wundkraut
duos	Wintergrün von jedem
virgae aureae	eine Hand voll
pyrolae ana ma-	Feldkümnel
nipulum unum	Fenchelsamen von je-
sem. carvi	dem ein Loth
foeniculi ana un-	Pomeranzenschalen
ciam dimidiam	drei Quentchen
cort. aurant. drach-	zerschneide, zerstoße und
mas tres	mische alles und mache
Conc. contusa mixta	daraus Theespecies.
fiant species pro infuso.	

folgende

Species antiphthi- Species wider die
ficas Schwindsucht

R rad. cichorei Nimm Eichorienwurzel
rad.

rad. taraxaci ana un-	Löwenzahnwurzel von
ciam unam	jedem zwei Loth
liquiritiae	Süßholz
graminis ana un-	Quecken-
ciam dimidiam	graswurzel, von je-
herb. veronicae teu-	dem ein Loth
crii folio manipu-	Ehrenpreis zwei Hän-
los duos	de voll
sem. carvi unciam di-	Feldkrummel ein Loth
midiam	Pomeranzenschaaen
cort. aurant.	Zimmt von jedem ein
cinnamomi ana	halb Loth
drachmas duas	zerschneide, zerstoße und
Conc. cont. fiant Species	mische es und mache dar-
pro infuso	aus Theespecies,
und folgende	

Species Paracelsi cor- Verbetterte Species
rectas des Paracelsus

Rad. ari	Nimm Aronswurzel
pimpin. albae ana	weiße Pimpinellwurzel
unciam unam	von jedem ein Loth
herb. veron.	Ehrenpreis
hederae terrestres	Gundermann
faniculae	Sanickel
pyrolae ana ma-	Wintergrün, von je-
nipulum unum	dem eine Hand voll
Conc. cont. mixta f.	zerschneide, zerstoße und
Species pro infuso.	mische es und mache dar-
	aus Theespecies,

sehr

sehr stark im Gebrauch gehabt und mit selbigen
Schwindsuchten, Auszehrungen und inn- und auß-
ferliche Geschwüre geheilet.

Triller rühmt in seinem Dispensat. Pharma-
ceut. univers. Tom. II. p. 623. diese seine Com-
position der Specierum anaphtisicarum pro
Thea:

Herbar. tussilag.	Nimm Huflattigkraut
pulmonar.	Lungenkraut
veronicae	Ehrenpreis
hederae terrestris	Gundermann
rutae murariae	Mauerraute
hysopi ana mani-	Isop, von jedem eine
pulum unum	Hand voll
radic. althaeae	Althawurzel
glycyrrhizae ana	Süßholz, von jedem
unciam unam	zwei Loth
caryophyllatae un-	Benedictenwurzel ein
ciam semis	Loth
irid. Florentinae	Florentinische Beil-
drachmas duas	chenwurzel ein halb
sem. anisi stellati	Loth
foeniculi ana drach-	Sternanien
mam unam	Fenchelsaamen, von
conciſa et contuſa miſce	jedem ein Dentschen
fiant Species pro Thea	zerschneide, zerstoße und
	miſche es und mache dar-
	aus Theespecies.

ungemein in verschiedenen Brustkrankheiten, vor-
nehmlich denen, die von einem zähen Schleim ent-
stehen, Engbrüstigkeit, Heiserkeit, heftigen und
harten

hartnäckigen Husten und angehegender Schwindsucht. Er hat diesen Thee, wie den gewöhnlichen, machen und mit oder ohne Milch, trinken und statt des Zuckers guten reinen frischen Honig nehmen lassen.

Vor funfzig Jahren war ein hannöverischer und nachhero zu Halle sich aufhaltender Arzt D. Clacius wegen seiner Schwindsuchtsuren, die er mit einem Thee verrichtete, den er als ein Geheimniß seine ganze Lebenszeit hindurch für sich behielt, bey seinem Tode aber zum Besten der Armen dem Armencollegio in Halle unter der Zusage eines ewigen Stillschweigens vermacht hatte, in großen Rufe, so, daß er deshalb der Schwindsuchtsdoktor genennet wurde. Er hat von diesen seinem Schwindsuchtsuren eine eigne Nachricht unter dem Titel: *G. Clacii consilia medica* teutsch herausgegeben, die zu Frankfurt und Leipzig 1739 in 4 herausgekommen sind. Seine ganze Kur war sehr einfach und bestand in einem Thee, den die Kranken so reichlich, als sie nur es vertragen konnten, trinken mußten, des Morgens warm, die übrige Zeit aber temperirt. Einem seiner Freunde hat er dieses Geheimniß einmal im Vertrauen eröffnet und von diesen habe ich es erhalten und theile es so mit, wie ich es empfangen habe. Es besteht dieser Thee aus wilder Sichorienwurzel im Frühling ausgegraben und in gelinder Wärme getrocknet einem Pfunde
 3 arten jungen Kerbel
 junger

junger Schaafgarbe
 Wolverleykraut und Blumen
 Hufstättig
 Frauenhaar
 Scordien
 Ehrenpreiſſ
 Scabioſen
 Eiter- oder kleine Brenneſſel
 von jedem acht Loth.

Von allen dieſen müſſen die erſten Sproſſlinge trocken geſammelt, in einem Behälter getrocknet, klein geſchnitten und mit einander vermiſcht werden.

Dieſe angeführten Theee werden wider die Schwindſucht gerühmt. Daß durch Wundtränte oder ſogenannte decocta vulneraria innere und äußere Geſchwüre ſind geheilet worden, das werde ich unten durch Erfahrungen erweiſen. Da nun die Schwindſucht auch von innerlichen Geſchwüren entſtehet, ſo ſollte ich meinen, daß durch einen ſolchen Thee, welcher aus ſolchen Ingredienzien beſtehet, welche innerliche Geſchwüre reinigen und heilen, den Auswurf unterhalten, aber nicht zu ſehr vermehren, die Lungen ſtärken und den Zufluß der Säfte nach den Lungen vermindern, die Schwindſucht kurirt werden könne. In allen Fällen der Schwindſucht muß der Auswurf nicht unterbrochen, nicht gehemmt, ſondern unterhalten, aber durchaus nicht zu ſehr vermehrt werden. Wird aber hierbey nicht zugleich das Geſchwür geheilt, ſo kann die Schwindſucht nicht geheilt werden. Daß aber dieſe Theee alle Arten der Schwindſucht heilen ſollten,

sollten, halte ich für unmöglich. Die Schwind-
sucht entsteht von gar zu verschiedenen Ursachen und
erfordert zur Kur gar verschiedene Mittel und Kur-
arten. In den mehresten Fällen der Schwind-
sucht ist die Milch zuträglich, aber es giebt auch
doch Fälle, wo sie nichts hilft, ja gar schädlich ist.
Bald haben der Genuß vieler Erdbeeren; bald
viele Gurken; bald lediglich die Milch; bald der
ausgekochte Terpentin; bald das mit Wasser ge-
machte Myrrhenextract und Eisen; bald die Chi-
narinde; bald die Haarschnüre und Fontanelle;
bald der Schwefel; bald der Campher; bald der
Sublimat die Kur der Schwindsucht bewirkt.
Von einer Krankheit, welche so mannichfaltige Ur-
sachen, als die Schwindsucht, hat, ist es eine ei-
nem Arzte gar nicht zu verzeihende Thorheit, wenn
er ein allgemeines Mittel, wenn er ein Specificum
sucht; zu geschweigen, wenn er sogar vorgiebt,
dieses oder jenes sey ein solches. Wenn also von
dem Antihæcticum des Poterius, vom Isländischen
Moos, von dem Bittersüß, von der Arnika, von
der Garfara, von dem Ruchstalle, von dem Harz-
dampfe u. s. w. gerühmt wird, daß sie Specifica wider
diese Krankheit seyn, so glaube man dieses ja nicht.

XXII.

Infusa amara.

Bittere Aufgüsse.

℞ rad. gentianae rubr. Nimm rothe Enzianwur-
drachmas duas
zel ein halb Loth
summit.

summit. cent. minor. die Spitzen von Lau-
 vnciam dimidiam sendgüldenraut ein
 aquae ferventis ℥ij. Loth
 digere loco calido, dein Kochendes Wasser zwei
 post refrigerationem fil- und dreißig Loth
 tra, et adde aquae ein- laß es vier Stundenlang
 namomi simplicis unci- an einem warmen Orte
 am unam. stehen, hernach laß es,
 wenn es kalt geworden,
 durch Löschpapier laufen
 und setze zwei Loth ein-
 faches Zimmtwasser zu.

2.

℞ rad. gentianae rubrae Niß rote Enzianwurzel
 flaved. corticum ci- frische gelbe Citronen-
 tri ab interna alba schalen, die man
 pulpa bene separat. von dem inwendigen
 recent. Weißen sorgfältig
 flaved. cort. aurant. gesäubert,
 ab interna pulp. se- frische gelbe Pomeran-
 parat. ana unciam zenschaalen, die man
 dimidiam von dem inwendigen
 aquae ferventis li- Weißen gereinigt,
 bram unam von jedem ein Loth
 digere per quatuor ho- kochend heißes Wasser
 ras loco calido, dein ein Pfund,
 post refrigerationem fil- laß es vier Stunden lang
 tra. an einem warmen Orte
 stehen, hernach, wenn es
 kalt

p

kalt

kalt geworden; durch
Löschpapier laufen.

Die bittern Mittel und Aufgüsse vertreten die Stelle der fehlenden Galle und verbessern auch ihre wässerige und schleimige Beschaffenheit. Durch ihren Reiz, den sie in Magen und Därmen machen, vermehren sie die Bewegung dieser Theile und den Zufluß der Säfte nach denselben und stärken den Magen und die Därme, befördern also die Verdauung und Ehyfication, Abgang des Stuhlgangs und der Bläpungen, und sind also bey Unthätigkeit und Schwäche des Magens und der Därme, bey Mangel und Schwäche der Verdauung und Ehyfication und den daher entstehenden Krankheiten und Zufällen und besonders bey der Hypochondrie und kalten Fiebern von ungemeinen Nutzen.

XXIII.

Infusa emetica brechenmachende Aufgüsse

sind

I.

Vinum emeticum Huxhami, Huxhamischer Brechwein, der im 1 Bande S. 486—492 beschrieben steht.

2.

Infusum emeticum ex ipecacuanha, ein aus der Brechwurzel zubereiteter brechenmachender Aufguß, der im 1 Bande S. 475-481 beschrieben ist.

3.

3.

der Syrupus emeticus Dispensatorii Viennensis,
der im 1 Bande S. 942 beschrieben.

XXIV.

Infusa laxantia. Laxierende Aufgüsse.

℞ fol. sennae drachmas duas	Nimm Sennesblätter ein halb Loth
infunde aquae feven- tis uncias sex	gieße darauf zwölf Loth kochend heißes Was- ser und laß es eini- ge Stunden lang an einem warmen Orte stehen.
digerantur loco calido per horas aliquot.	

Dies trinken Erwachsene wie den gewöhnlichen Thee, drei bis vier, überhaupt so viel Theetassen voll, bis sie hinlänglich laxiren. Man kann auch zu den Sennesblättern ein halb Quentchen Zimmt Citronen- oder Pomeranzenschaalen, Cardamomen oder Fenchelsaamen dazu thun. Man hält insgemein davor, daß die Stengel der Sennesblätter Grimmen machen, die Blätter aber nicht, allein es ist dieses nicht wahr, und daher hat man die Blätter ohne Stiele folia sine stipitibus verschrieben, alleine die Stiele machen so wenig Grimmen als die Blätter, wenn sie nicht zu stark und lange gekocht werden. Daß man die Sennesblätter mit Pflaumen oder Zwetschen gekocht zum laxiren braucht, ist bekannt, alleine sie verlieren durch Kochen, wie alle andere Purgir- und Laxirmitel ihre

ihre Kraft und aus dem Grunde halte ich das Kochen bey Bereitung der Laxir- und Purgirmittel für schädlich, weil es ihre Kraft schwächet, hingegen ein anhaltendes hinlängliches Digeriren in solcher Wärme, daß daher kein Kochen entsteht, in wohl verschlossenen Gefäßen zur Erhaltung der Kraft für nützlicher und nothwendiger. Es versteht sich aber, daß ich hiervon die Laxir- und Purgirmittel ausnehme, die ohne Kochen nicht aufgelöst werden können, z. E. den Weinsteinrahm und Weinsteinkrystallen. Will man die Sennesblätter mit Pflaumen oder Zwetschen geoen, so thut man am besten, man kocht die Pflaumen oder Zwetschen besonders und macht aus den Sennesblättern mit Wasser einen Thee und läßt in einer Theetasse die Pflaumen- oder Zwetschenbrühe mit dem Sennesblätterthee zusammen gießen und dieses so oft hintereinander nehmen, als zum Laxiren nöthig ist. **Marchant** hat durch Versuche erwiesen, siehe davon die Abhandlungen der Pariser Akademie vom Jahr 1701., daß die Blätter von einer in Brasilien wachsenden und *Nyctetana* genannten Pflanze und von unserer *Scrophularia aquatica* mit Sennesblättern als ein Thee zubereitet den Thee angenehmer gemacht und den Sennesblättern allen Geruch und Geschmack benommen haben, ohne ihre Kraft und Wirkung zu schwächen. Er hat von beyden, nemlich von den Sennesblättern und den Blättern von unserer *Scrophularia aquatica*, ein halb Loth in einem Quart heiß Wasser ohne zu kochen digeriren und

und so brauchen lassen, Cranz aber meldet in seiner Materia medica, daß die Blätter der Scrophularia die Kräfte der Sennesblätter schwächen.

2.

℞ folior. sennae drach-	Nimm Sennesblätter
mas duas	zwei Quentchen
cort. citri rec.	frische Citronenschaa-
cardomomi min.	len
drachmam dimi-	Kleine Cardamomen
diam	von jedem ein halb
aquae ferventis uncias	Quentchen
sex	Kochend heisses Wasser
digere leni calore per	zwölf Loth
aliquot horas.	laß es vier Stunden lang
	an einem warmen Orte
	stehen,

Dieses wird wie das vorhergehende, no. 1 gebraucht.

3.

Infusum sennae li-	Aufguss von Sennes-
moniatum	blättern mit Citro-
	nen.

Lond. Dispens.

℞ folior. sennae unciam	Nimm Sennesblätter
unam et dimidiam	drei Loth
recent. flav. cortic. ci-	frische gelbe Citronen-
tri	schaalen

P 3

fucci

succi citri ana vnciam unam	Citronensaft von bey- den zwei Loth
aquae ferventis li- bram unam	kochendes Wasser ein Pfund

stent loco calido et post- laß es mit einander an
refrigerationem cola. einem warmen Orte ste-
hen und seihe es, wenn
es erkaltet, durch.

Dieses ist ein sehr angenehmes Purgirmittel. Die Londonschen Aerzte machen die Anmerkung, daß dieses die am wenigsten unangenehme Zubereitung der Sennesblätter sey, welche sie vor Personen, denen dieselben außerordentlich zuwider sind, ausfindig machen können. Man läßt von dieser Zubereitung, zwei bis drei Unzen auf einmahl nehmen, und, wenn solches nicht hinlänglich Laxieren macht, noch zwei Unzen nachnehmen.

4.

Aus der Rhabarber, Manna, Sennesblättern und Weinsteinrahm oder Weinsteinkrystallen pflegt man durch Zusammensetzung derselben noch andere Laxiertränken zu machen auf folgende Art:

R Foliorum fennae	Nimm Sennesblätter
Rhabarbari electi pul- verisati ana drach- mas duas	pulverisirte beste Rha- barber von jedem ein halb Loth
Cremoris tartari	Weinsteinrahm ein Quentchen
drachmam vnam	

digere in vase clauso digerire alles in zwölf
per

per quatuor horas cum Loth reinen gemeinen Was-
vncijs sex aquae purae ser in gelinder Wärme in
communis leni calore. einem verschlossenen Ge-
fäße vier Stunden lang.

Diesen Trank trinken erwachsene Personen hinter-
einander. Man kann auch ein halb oder ganzes
Quentchen Senchelsaamen hinzuthun.

5.

R Foliorum fennae	Nimm Fennelblätter
Rhabarbari electi	Rhabarber
Cremeris tartari	Weinsteinrahm, von je-
aa drachmam	dem ein Quentchen
vnam	Cardamomen ein
Cardamomi minoris	Scrupel
scrupulum vnum	auserlesene Manna
Mannae electae vnci-	drei Loth
am vnam et dimi-	digerire alles zusammen
diam	in einem verschlossenen
digere cum aquae com-	Gefäße in zwölf Unzen
munis purae vncijs sex	reinen gemeinen Wasser
in vase clauso, post suffi-	hinlänglich und seihe es
cientem	digestionem hernach durch.
cola.	

Diesen Trank trinken erwachsene Personen hinter-
einander. Hierher gehört auch

6.

P 4

Aqua

Aqua laxativa Vien-
nensis,
Infusum laxativum
Viennense

Das Wiener Laxier-
tränckchen

davon in Kleins Selectu rationali medicami-
num p. 109 unter dem Titel: Infusum laxativum
Mannagettæ, alias Aqua laxativa Viennensis fol-
gende Art der Zubereitung stehet:

R Foliorum fennæ ele-	Minim ausgelesene Sen-
storum drachmas	nesblätter sechs
sex	Quentchen
Cremoris tartari	Weinsteinrahm
Passularum minorum	kleine Rosinen
Confectionis seminis	mit Zucker überzoge-
coriandri ana	nen Coriandersaa-
drachmas tres	men, von jedem
Incisa et contusa infun-	drei Quentchen,
dantur 24 horas in	zerschneide und zerstoße
Aquæ fontanae bul-	es und gieße acht und
lientis viciis qua-	zwanzig Loth kochendheiß
tuordecim,	Wasser dazu, lasse es vier
postea colentur, cum leni	und zwanzig Stunden
expressione, et in cola-	lang stehen, hernach sei-
tura solvantur	he es und drucke es gelin-
Mannæ electæ vn-	de durch. In dem durch-
ciae quatuor	geseiheten löse acht Loth
ae cum albumine ovi cla-	ausgelesene Manna auf
rificentur. Dosis est vn-	und kläre es mit Eyweiß
ciae quatuor vel sex pro	ab. Erwachsene nehmen
adultis.	davon acht bis zwölf Loth.

Pro

Pro vna dosi

Für eine Dose

℞ Foliorum sennae Alex-
andrinae sine sti-
pitibus drachmas
tres vel vnciam di-
midiam

Cremoris tartari
drachmam vnam
et dimidiam

Rhabbarbari Alexan-
drini pulverisati
grana triginta vel
quadraginta ad
drachmam vnam

Seminis anisi scrupu-
lum vnum;
conciſa, contuſa, infun-
dantur in aquae ferve-
tis vnciis quatuor, quin-
que, ſex. Stent per no-
ctem: mane exprime et
in colato diſſolve

Mannae electae vnci-
am vnam, adde
Olei de cedro italico
veri guttas binas
vel tres; exhibe
pro hauſtu.

Nimm Alexandrinische
Sennesblätter drei
Quentchen oder ein
Loth

Weinsteinrahm an-
derthalb Quent-
chen

pulverisirte beste Rha-
barber 30 oder 40
Gran bis ein
Quentchen

Anissaamen einen
Scrupel

zerschneide und zerstoſſe
es, gieſſe darauf acht,
zehn bis zwölf Loth fo-
chendheiß Wasser und
laß es eine Nacht stehen,
den Morgen darauf ſeihe
und drücke es durch und
in dem durchgeſeiheten
löſe zwei Loth ausgeleſene
Manna auf und thue von
auſrichtigen Italianiſchen
Citronenöl zwei bis drei
Tropfen dazu. Dieſes
nimmt eine erwachſene
Perſon auf einmal oder
zu verſchiedenen malen

℞ 5

bald

halb hinter einander zu
sich.

In den Wiener, Prager und Württembergischen
Pharmacopoeen oder Dispensatoriis, stehet folgende
Beschreibung von dem Wiener Tränckchen unter
dem Titel:

Infusum laxativum.

Viennense.

℞ Folior. Sennae electo- Nimm ausgelesene Sen-
rum uncias tres nesblätter sechs Loth
Passularum minorum kleine Rosinen drei
unciam unam semis Loth
Radicum polypodii Engelsfuß drei Quent-
querni drachmas chen
tres Coriandersaamen ein
Seminis coriandri halb Loth
drachmas duas Weinsteinrahm ein
Cremoris tartari un- Loth
ciam semis mische es und giesse dar-
misceantur et infundan- auf drittehalb Pfund ko-
tur in chend heißes Wasser,
Aquaе fontanae bul- nachdem es nun etliche
lientis libris dua- Stunden lang digeriret
bus semis, worden, seihe und dru-
post digestionem per-cke es durch, und in dem
aliquot horas expriman- durchgeseihten löse sech-
tur, in expresso dissol- zehn Loth ausgelesene
vantur Manna auf. Kläre es
Mannae electae unciae ab und stelle es zum Ge-
octo brauch hin.

clari-

clarificentur et serven-
tur.

Man läßt davon vier bis sechs Loth auf einmal nehmen, und, wenn es nicht hinlänglich laxiret, noch was darauf. Es ist besser, daß es allezeit frisch und nicht erst, wenn es lange gestanden, gebraucht wird, weil es verderbt, und daß nur so viel davon jederzeit gemacht werde, als zum einmaligen Einnehmen nöthig ist. Ich pflege dieses Tränkchen zum einmaligen Einnehmen also zu ver- schreiben:

℞ fol. Sennae

Nimm Sennesblätter

cremoris tartari

Weinsteinrahm

rhabarbari electi ana

beste Rhabarber von

drachmam vnam

jedem ein Quent-

mannae electae vn-

chen

ciam vnam

ausgelesene Manna

digerantur in aquae fer-

zwei Loth

ventis vncijs sex vase digerire solches mit zwölf
clauso per quatuor horas Loth daraufgeschütteten
loco calido, cola post re- kochend heißen Wasser in ei-
frigerationem et exhibe nem verschlossenen Gefäße
pro hauſtu, vier Stunden lang an ei-

nem warmen Orte, her-
nach, wenn es kalt gewor-
den, seihe es durch und laß
es auf einmal hintereinan-
der nehmen.

Läßt man die Rhabarber weg, so muß man von
Sennesblättern mehr als ein Quentchen nehmen,
und

und wenn man dieses Tränkchen stärker haben will,
so kann man es so verschreiben:

℞ fol. sennae drachmas Nimm Sennesblätter ein
duas halb Loth
mannae electae vn- ausgelesene Manna
ciam vnam et di- drei Loth
midiam beste Rhabarber ein
rhabarbari electi Quentchen
drachmam vnam Weinsteinrahm ein
cremoris tartari drach- halb Loth
mas duas digerire es in gelinder
digere leni calore in Wärme mit darauf ge-
aquae communis forven- schütteten zwölf Loth ko-
tis vnciiis sex per aliquot chendheissen Wassers et
horas vase clauso, post liche Stunden lang in ei-
refrigerationem cola et nem verschlossenen Gefä-
da pro dosi. se, hernach, wenn es
kalt geworden, seihe es
durch und laß es auf ein-
mal hintereinander neh-
men.

7.

℞ mannae electae vncias duas
 cremoris tartari drachmam vnam
 solve leni calore in vase clauso in
 aquae communis fermentis vncius sex
 cola post refrigerationem et colaturae adde
 olei de cedro cum saccharo subacti guttas sex
 exhibe pro dosi.

Nimm ausgelesene Manna vier Loth
 Weinsteinrahm ein Quentchen
 löse es in gelinder Wärme in einem verschlossenen Gefäße in zwölf Loth kochendheissen Wasser auf, seihe es, nachdem es erkaltet, durch und thue zu dem durchgeseihten sechs Tropfen Citronenöl mit Zucker abgerieben und laß es auf einmahl nehmen.

8.

Der Geheimde Rath Hoffmann verschrieb öfters Mannaträncken und sie unter andern auch so:

℞ Cremoris tartari drachmas duas
 solve coque in aquae fontanae libra vna usque ad medietatem, adde
 Manna electae vncias tres

Nimm ein halb Loth Weinsteinrahm
 und löse solches durch kochen in einem Pfund Wasser auf, bis es auf die Hälfte eingekocht ist, hernach löse darinnen

clari-

clarificetur albumine ovi, sechs Loth ausgelesene
 addito succo integri po- Manna auf,
 mi citrei succulenti, de- kläre es mit Eynweiß ab
 nuo fiat parva ebullitio, und thue den Saft von
 coletur denique frigide einer ganzen Citrone hin-
 per linteum album, cui zu, laß es noch einmal
 flavi aliquot cortices ci- ein wenig auffochen, zu-
 tri inditi fuerunt, ali- legt seihe es kalt etliche-
 quories, donec fiat po- mal durch reine weiße
 tio clarissima. Leinwand, worinnen etli-
 che gelbe Citronenschaa-
 len enthalten, bis es
 recht hell und klar wird.

9.

℞ mannae electae vn- Nimm ausgelesene Man-
 ciam vnam na zwei Loth
 salis mirabilis Gra- Glauberisches Wun-
 venhorst vnciam dersalz ein Loth
 dimidiam löse solches in gelinder
 solve leni calore in Wärme in Brunnenwas-
 aquae fontanae vnciis ser sechs Loth bis zum
 tribus Aufwallen auf, hernach
 usque ad ebullitionem, wenn es kalt worden,
 cola post refrigeratio- seihe es durch und laß es
 nem, exhibe pro dosi. auf einmal nehmen.

10.

℞ fol. fennae Nimm Senneblätter
 rhabarb. elect. ʒā gute Rhabarber von
 drachmam vnam jedem ein Quent-
 falis mirab. Gravenh. chen
 drachmas duas Gravenhorstisches
 solve leni calore in Wundersalz ein
 aquae fontanae vncii halb Loth
 tribus löse es in gelinder Wär-
 colaturae adde me in sechs Loth Brun-
 mannae electae drach. nenwasser auf, seihe es
 mas sex und thue zu dem Durch-
 D. S. Laxierträncken auf geseihten anderthalb Loth
 einmal zu nehmen. Manna, und laß solches
 auf einmal nehmen.

11.

℞ mannae electae vn- Nimm ausgelesene Man-
 ciam vnam na zwei Loth
 falis mirabil. Graven- Gravenhorstisches
 horst. vnciam di- Wundersalz ein Loth
 midiam pulverisirte Rhabarber
 pulv. Rhabarbari ein halb Quentchen
 drachmam dimi- Brunnenwasser acht
 diam Loth
 aquae fontanae vncias laß es aufwallen und
 quatuor wenn es kalt worden,
 ebulliant, post refrigera- durchsiehen und auf ein-
 tionem detur colatura S. mal oder hintereinander
 auf einmal oder gleich hin- nehmen,
 tereinander zu nehmen.

Wenn

Wenn man zu den Aufgüssen aus Sennesblättern und Rhabarber nach der Abkochung ein Quentchen vom Liquore anodyno oder Spiritu nitri dulci hinzuthut, so wird der widrige Geruch durch diese flüchtige Geister unmerkbar und entkräftet.

Eine Unze ausgelesene Manna und anderthalb Loth Seidlizersalz haben sechs Loth zur Auflösung nöthig und um sie fünf bis sechs Stunden nach geschehener Auflösung noch völlig aufgelöst zu erhalten. Auch in drei Loth Wasser erhält sich erwähntes Gewicht von Manna und Seidlizersalze wohl anderthalb Stunden nach geschehener Auflösung noch aufgelöst, wenn es auch schon nicht mehr milchwarm und beynahe ganz kalt worden ist. Zwei Loth Zamarindenpulpe, ein Loth ausgelesene Manna und ein Loth Seidlizersalz bleiben in dret Loth Wasser nach ganzlichem Erkalten gänzlich aufgelöst. Ich führe dieses deswegen an, wenn man aus erwähnten Ingredienzien Laxiertränken, deren zunehmende Quantität nicht zu groß seyn soll, machen und dazu so wenig Wasser, als nur zur Auflösung der Ingredienzien und sie aufgelöst zu erhalten nöthig ist, nehmen will.

12.

℞ rhabarb. electi drach-	Nimm von der besten
mas duas	Rhabarber ein halb
salis tartari drachmam	Loth
dimidiam	Weinsteinsalz ein halb
	Quentchen
	M. f.

M. f. pulvis, quem inde reibe solches beydes zu ei-
 decocti coffee librae vni nem Pulver und dieses
 in fine coctionis, stet thue zu einem Nösel ab-
 per horam dimidiam vel gekochten Kaffees zu En-
 integram ad ignem, dein de des Kochens, laß es et-
 bibatur calide. ne halbe oder ganze Stun-
 de lang am Feuer stehen,
 und hernach warm trin-
 ken.

Auf diese Weise schmeckt die Rhabarber am we-
 nigsten widerlich und es haben auf diese Art viele
 unwissend die Rhabarber genommen, welche sonst
 den größten Abscheu davor gehabt haben, und ei-
 nen Eckel dagegen zeigten, wenn sie nur von ihr
 sprechen hörten.

12.

R. pulpaе tamarindor. Nimm Tamarindenmark
 vncias duas vier Loth
 solve leni calore vase löse es in einem verschlos-
 clauso in aquae fontanae senen Gefäße in gelinder
 vncii quinque, cola. D. Wärme auf und seiße es
 durch.

Daß die Tamarinden aus beyden Indien durch den
 Handel zu uns gebracht werden, ist bekannt und
 mehreres über ihre Naturgeschichte findet man bey
 Bergius, Gleditsch, Löfseke und Sagen. Sie
 sind Früchte des Tamarindenbaums, welche kurze
 und dicke Hülßen sind, die gleich den Bohnen an den
 Orten, worunter die Saamen sitzen, knotigt oder
 erhaben sind. Die Hülße besteht aus einer doppel-
 ten

ten Rinde, wovon die äussere trocken, die innere häutig ist, zwischen welchen die Saamen in den Fächern in einer weichen Substanz oder Mark, welches der eigentliche officinelle Theil ist, eingeschlossen. Das Mark der ostindischen Tamarinden ist häufiger, trockner und saurer, dagegen die Westindischen süßer sind und weniger Mark besitzen. Ehe man die Tamarinden verschickt, werden sie vorher in einem kupfernen Kessel mit kaltem Wasser oder gar mit Weinessig so lange durchgearbeitet, bis eine Art von Brei daraus worden, der dann erst in Tonnen zum Verschicken eingeschlagen wird. Herrn Baume kam diese Bereitungsart verdächtig vor, weil die Tamarinden schon an sich wegen ihrer wesentlichen Säure die kupfernen Gefäße angreifen und einen Grünspan erzeugen möchten. Herr Baume fand auch wirklich, daß alle Tamarinden, die wir durch den Handel erlangen, mehr oder weniger Grünspan enthalten. Andere haben sie frey von Grünspan gefunden, allein das hebt nicht die Pflicht eines Apothekers auf, seine Tamarinden, ehe er sie zum Gebrauch anwendet, zu untersuchen. Zu dem Ende wird den Apothekern, um zu entdecken, ob die Tamarinden Grünspan enthalten, angerathen, nur ein polirtes Messer auf eine kurze Zeit in die Tamarinden zu stecken. Fände man dieses nachher mit einer kupfernen Haut überzogen, so enthielten sie wirklich Kupfer; wäre dieses nicht, so wären sie zum Gebrauch sicher. Ob nun gleich dieses Entdeckungsmittel sehr gut ausgedacht ist, so wird doch durch dieses Verfah-

ren

ten nur das Kupfer alsdenn entdeckt, wenn es in Menge in Tamarinden eingemischt ist. Denn man stecke zum Beweis ein polirtes Messer in die Tamarinden Tage lang, so findet man bey einer geringen Menge des dabey befindlichen Kupfers keine Anzeige von Kupfer an dem Messer. Herr Professor Görtling *) selbst hielt sich anfänglich für hinlänglich überzeugt, daß die Tamarinden ganz frey von Kupfer wären, wenn er kein Kupfer auf diese Art entdecken konnte, allein der Herr Berg-rath, Doktor Bucholz in Weimar hat ihn gezeigt, daß um in diesem Falle alles Kupfer zu entdecken Auflösung und Wärme nöthig sey. Es wurde nemlich einmal bey dem Herrn Berg-rath Bucholz Pulpa aus Tamarinden in einem eigends neuverzinnten kupfernen Kessel gekocht. Auch dieser wurde roth und sahe von weiten aus, als wenn die Tamarindensäure alles Zinn vom Kupfer weggefressen hätte. Also ist auch das Zinn geschickt, die Kupfertheile zu entdecken, denn hier muß sich doch das Zinn aufgelöst und an dessen Stelle das Kupfer niedergeschlagen haben. Da aber der Kessel gescheuert worden, hatte er seine vorige Verzinnung noch und die niedergeschlagenen Kupfertheilchen hatten sich durch das Scheuern verloren. Hieraus läßt sich einsehen, warum ein Infusum Tamarindorum genommen manchmal

Q 2

ein

*) Siehe dessen Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1787. S.

ein Erbrechen erreget, andere Laxiermittel aber nicht. Der Herr Bergrath Bucholtz, um in dieser Sache zur Gewißheit zu gelangen, machte folgende Versuche: er steckte einen sehr blanken breiten eisernen Spatel in eine Menge Tamarinden einige Tage lang, aber dieser Spatel zeigte nichts vom Kupfer an, daher er einige Unzen Tamarinden in einem steinernen Gefäß mit destillirten Wasser kochen ließ. Anfänglich wollte der Spatel nichts zeigen, nach einigenmalen Aufkochen aber sahe dieser Spatel schon roth aus, er setzte daher die Kochung noch einige Zeit fort und der Spatel wurde ganz verkupfert, er polirte ihn wieder ab und legte ihn von neuem hinein und ließ es ferner kochen, es zeigte sich aber kein Kupfer mehr. Auch mehrere Versuche haben ihn überzeugt, daß, um alles Kupfer zu entdecken, Auflösung und Wärme erforderlich ist. In eben diesem vorher angeführten Almanach vom Jahr 1787. S. 94 u. f. findet man Versuche von dem Verhalten der Tamarindensäure gegen Metalle, Laugensalze, Erden und Mittelsalze und die Zerlegung der Tamarinden nach Art des Herrn Hermstedt und aus allen diesen Versuchen erhellt nun 1) daß die Tamarindensäure allerdings der Weinsäure an die Seite gesetzt werden könne, 2) daß die Tamarinden- und Weinsäure eine größere Verwandtschaft zu dem vegetabilischen Laugensalz, als die Vitriol-, Salpeter-, Salz- und Essig-Säure haben 3) auch eine größere Verwandtschaft zur Kalkerde besitzen als Essig, 4) daß die Schwererde zur Tamarinden-

marinden- und Weinsteinsäure näher als Salpeter- Salz- und Essig-Säure verwandt seyn, 5) daß diese Säuren nähere Verwandtschaft zum Blei, als die Salpetersäure und der Essig haben, eben so, wie 6) das Quecksilber durch Tamarinden- und Weinsteinsäure aus Salpetersäure, das Kupfer aus Salpeter- Salz- und Essigsäure, der Zink aus Essig und der Bismuth aus Salpeter- und Salzsäure gefällt werden, zum Zeichen der nähern Verwandtschaft dieser Metalle zur Tamarinden- und Weinsteinsäure, 7) daß die Tamarinden aus Weisteinrahm, Zuckersäure und einer selenitartigen Erde mit etwas Thonerde vermischt bestehen, 8) daß Aerzte, welche weinsteinartige Salze mit Säuren und mit andern Mittelsalzen, welche das vegetabilische Alkali zum Grunde haben, verschreiben, keinesweges ein so auflösliches Salz erhalten, wie sie glauben, sondern ein schwer auflösliches Salz entstehe, 9) daß, wenn ein Mangel an Tamarinden entstehen sollte, man auch eine ähnliche Pulpa nachmachen könne. Z. E. Man nehme ein Pfund Pflaumenmark (pulpa prunorum), vermische es mit drei Quentchen pulverisirten Weisteinrahm nebst einer Unze bis zehn Quentchen Weinsteinsäure und hinlänglichen Zucker, so wird man sich eben die gewünschte Wirkung versprechen können. Die Tamarinden und das Mark derselben sind ein gelindes und sicheres Laxiermittel, das man auch so gar Kindern, Schwängern und schwächlichen Personen ohne Bedenken verordnen kann, wo man andern nicht wohl trauen kann.

Sie wirken auch beyde so, daß sie keine Hitze machen, sondern vielmehr selbige temperiren und kühlen, widerstehen vermöge ihrer Säure der Fäulniß, verbessern und dämpfen vermittelst ihrer Säure die alkalische und saule Schärfe der Säfte und der Galle, führen auch die alkalischscharfen und faulen Säfte und Galle aus dem Körper weg und sind daher in hitzigen Krankheiten, wo grosse Hitze, Durst und Trockenheit vorhanden und die von einer Fäulniß oder alkalischer Verderbnis der Säfte und Galle entstehen, als in Gall- Fäul- und Entzündungsfiebern, ungemein nützlich. Man verordnet sie entweder alleine, wie Seite 241, oder mit Weinsteinrahm, tartarisirten Weinstein, Wunder- Englischen- Sedliger- oder Seignette-Salze, Rhabarber u. d. m. **Z. B.**

R pulpa^e tamarindor. Nimm Tamarindenmark
 ꝑ^{ro} vnciam vnam zwei Loth
 pulveris rhabbarari Rhabarberpulver ein
 drachmam vnam Quentchen
 salis de Seignette vñ Seignettesalz ein Loth
 ꝑ^{ro} ciam dimidiam löse es bey gelinder Wär-
 solve vase clauso leni ca- me in einem verschlosse-
 lore in aquae fontanae nen Gefässe auf, seihe es
 vñciis sex, cola. D. S. die und laß es auf zweimal
 fos auf zweimal bald hin- bald hintereinander neh-
 tereinander zu nehmen. men.
 oder man macht mit Tamarinden und Milch das
 serum lactis tamarindinarum oder verschreibt sie
 auch so:

R

pulpae tamarindor. Nimm Tamarindenmark
 vncias duas drei Loth
 cremoris tartari Weinsteinrahm ein
 drachmas duas halb Loth
 nitri depur. drach- gereinigten Salpeter
 mam vnam ein Quentchen

M. D. S. sumat ad nu- mische es und laß davon ei-
 cis nuglandis magnitu- ne welsche Nuß groß so
 dinem toties et tamdiu, oft und so lange nehmen,
 donec purgetur, super- bis ein Purgieren erfolgt,
 bibendo porum Thee. und Thee nachherinken.

Ich verschreibe aber lieber die Tamarinden ganz als
 klein ohne Mittelsalze aus dem S. 245. no. 8. an-
 geführten Grunde. Spielmann *) sagt, daß,
 wenn man die Tamarinden zur Manna thut, da-
 durch der letztern Blehungen verursachende Kraft
 stark vermindert werde und sie alsdenn auch nicht
 so leicht Brechen erregen werde.

XV.

Infusa diuretica. Urintreibende Auf-
 güsse.

1) **Baccarum juniperi** Nimm Wacholderbeeren
 sem. sinapi Senfsaamen
 raphani rusticani ana Meerrettig, von je-
 vnciam dimidiam dem ein Loth
 salis genistae libram Genstasche ein halb
 dimidiam Pfund

D 4

in-

*) Anleitung zur Kenntniß der Arzneimittel S.
 736.

infunde his duas mensu- gieße auf alles dieses zwei
ras vini Rhenani vel ce- Kannen Rheinwein oder
revisiae fortis, stent per starkes Bier, laß es etli-
aliquot dies et cola lim- che Tage stehen und seihe
pidum. hernachmals das lautere
ab.

Davon läßt Buchan *) bey der Wasserucht täg-
lich alle vier bis fünf Stunden eine Theetasse trin-
ken. Der urintreibende Aufguß, welcher in
dem Londner Hospitale gebraucht wird, ist folgen-
der:

℞ rad. Zedoariae drach-	Nimm Zittwerwurzel
mas duas	zwei Quentchen
rad. squillae ficcatae	getrocknete Meerzwie-
rhabarbari	bel
baccarum juniperi	Wacholderbeeren von
ana drachmam	jedem ein Quentchen
vnam	zerstoßenen Zimmt
cinnamomi contusi	drei Quentchen
drachmas tres	Wermuthsalz ein und
salis abinthii drach-	ein halb Quentchen
mam vnam et di-	gieße auf dieses andert-
midiam	halb Rösel Rheinwein,
infunde his libram vnam	nachdem es hinlänglich
et dimidiam vini Rhena-	gezogen, gieße das klare
ni, post sufficientem ex-	ab und gieß drei bis vier
tractionem cola limpi-	mal des Tages ein Wein-
dum et ter vel quater de	glas voll.

die

*) Hausarzneikunst aus dem Englischen übersezt.
S. 575.

die exhibe, quantum vi-
trum vino bibendo dica-
tum capit.

Der berühmte Herr Doktor Marcard *) hat in
der Wassersucht folgenden nach Sydenhams Wei-
se bereiteten Trank:

℞ salis genistae libram Nimm Genistasche ein
vnam Pfund
foliorum absinthii ma- Weinuthblätter eine
nipulam vnum Hand voll
infunde his vini Rhena- giesse hierauf vier Pfund
ni libras quatuor, stent Rheinwein, laß es eine
per noctem, et exhibe Nacht hindurch stehen,
bis de die circiter qua- und gieb davon acht Loth
tuor vncias huius infusi. zweimal des Tages.

von guter Wirkung befunden, er hat ziemlich kräf-
tig den Harn getrieben und die Geschwulst hat da-
bey merklich abgenommen. Es wurde eine Zeit-
lang fortgesetzt und es sind überhaupt sechzehn
Quartier davon verbraucht worden. Nachdem
aber der Kranke etwa fünf bis sechs Wochen da-
mit fortgefahen hatte, so schien es, daß die Ge-
schwulst des Unterleibes nicht mehr so merklich sich
vermindere, als zuvor und Herr Doktor Marcard
machte daher abermals einen Versuch mit Abfüh-
rungen, um zu sehen, ob sie vielleicht jetzt besser
als vorher, wirken und die Krankheit desto ge-
schwinn-

N 5

*) in dem zweiten Theil seiner medicinischen Vers-
uche S. 175.

schwinder heben helfen möchten. Es wurde von Zeit zu Zeit eine Abführung gegeben, in deren Zusammensetzung Herr Doktor Marcard dem Willen des Kranken folgte: sie bestand aus zwölf Gran Extractum Catholicum, acht Gran Meerzwiebelpulver und zwei Gran Gummi Gutte. Dieses wirkte vollkommen, führte sehr viel Wasser ab, da es doch vormals ohne Nutzen war gebraucht worden, und half den Leib und die Beine geschwin- der dünne machen. Die Ursache, warum die abführenden Mittel um diese Zeit was ausrichteten, was sie vorher nicht thun wollten, lag wohl darin- nen, daß nunmehr durch den langen Gebrauch des stark auslösenden Laugensalzes alles zur Fortschaf- fung des Wassers war zubereitet worden. Ich ha- be in der Wassersucht einen Trank aus Wacholder- beeren gemacht von sehr guter Wirkung befunden, ich habe davon eine Theetasse voll alle zwei, auch alle Stunden, nehmen lassen, er hat den Urin ge- rieben und die Geschwulst vermindert und die Därme nicht geschwächt, sondern vielmehr gestärkt.

XVI.

Infusum fol. bella- Aufguß von Bella-
donnae donnablättern

Die Wirkungen und Gebrauch derselben sind in dem ersten Bande dieses Werks S. 1116 und in dem zweiten Bande meiner theoretischen und praktischen Abhandlungen über die Entzündung und Eiterung, den Brand, Scirrhus und Krebs S. 193. 220 beschrieben.

XVII.

XXVII.

Infusum herbae ci- Schierlingsthee
cutae

dessen Wirkungen und Gebrauch sind in dem 2ten
Bande dieses Werks S. 281. beschrieben.

XXIII.

Infusum florum bu- Aufguß von den Och-
glossi senzungenblumen

In dem Magazin für Aerzte stehen von Herrn
Ladislaus Brnz praktische Beobachtungen über
die Heilkräfte der Blumen der Ochsenzunge in der
Epilepsie, die in dessen akademischer Streitschrift
de gramine mannae sive festuca fluitante Viennae
1775. befindlich sind, aus dem lateinischen übersezt
von D. K. Die Blumen können entweder in ei-
nem wässerigten, weinichten oder geistigen Aufguß
gebraucht werden. In den in erwähnter Schrift
angeführten beyden Fällen von der Epilepsie ist fol-
gender geistige Aufguß mit glücklichen Erfolg ge-
braucht worden:

℞ Florum buglossi re-	Nimm frisch gesammlete
center collect. ma-	Ochsenzungenblu-
nipulos tres	men drei Hände
Infunde spiritus de	voll:
foece vini parati	und gieße darauf in ein
libram vnam	Glas, welches her-
viro probe clauso	nach wohl zu ver-
	mace-

macerentur per
triduum S. sumat
vase inclinato om-
ni mane cochlear
vnum.

schließen ist, Wein-
hefengeist ein Pfund
und lasse solches
drei Tage lang ste-
hen

Davon wird alle Mor-
gen mit Biegung
des Glases ein Es-
löffel voll abgegossen
und genommen.

XIX.

Acetum et oxymel Lichtblumen-Essig
colchici und Sauerfaß

Von einer frischen saftigen in dünne Schei-
ben zerschnittenen Zwiebel der Lichtblum nimmt
man eine Unze und Weinessig ein Pfund. Die-
ses setzt man zusammen zweimal vier und zwanzig
Stunden in einer gläsernen Phiole einem sehr ge-
linden Feuer aus und rüttelt es öfters um; nach-
her seihet man den Essig unter gelinden Drucken
durch ein Tuch durch. Der auf diese Weise berei-
tete Essig behält seinen sauren Geruch und Ge-
schmack, wie zuvor, nur, daß er mehr scharf ist,
ein Zerren auf der Zunge verursacht, und, wenn
er hinuntergeschluckt wird, den Rachen reizet, zu-
sammenziehet und einen trocknen Husten erweckt.
Um diesen Essig in etwas milder zu machen, kann
man ihn mit gehöriger Menge von Honig auf fol-
gende Weise zu einem Sauerfaß (oxymel colchi-
ci)

ci) kochen lassen: man mischt Lichtblumeneßig ein Pfund, guten Honig zwei Pfund zusammen und läßt es unter öftern Umrühren zu einer Honigconsistenz einkochen. Dieser Sauerstoff der Lichtblum ist bräunlicht, hat eine angenehme Säure, ziehet ein wenig zusammen und wischt den Schleim der Zunge gar leicht ab. In sehr vielen und verschiedenen Arten der Wassersucht, als in der Bauch- und allgemeinen Wassersucht, ingleichen in der Engbrüstigkeit, eingewurzelten Husten und Brennen beim Urinlassen, in der Gelbsucht, und in einem überaus heftigen und sehr gefährlichen Husten mit Auswurf und Geschwulst des Leibes hat der Freyherr von Störck den Lichtblumen-Sauerstoff von sehr guter und ganz unschädlicher Wirkung befunden. Er treibt den Urin stark und führet die schädlichen Materien und angehäuften Feuchtigkeiten durch die Urinwege aus dem Körper weg. Anfangs giebt man erwachsenen Personen von diesem Sauerstoff zweimal des Tages ein Quentchen. Man löst denselben in einer Tasse voll Frank oder Thee auf, so, wie es dem Kranken dienlich oder dem Arzt beliebig ist. Den zweiten oder dritten Tag giebt man dreimal, endlich viermal ein Quentchen. Wenn die Kranken diese Dose leicht vertragen können und doch die erwartete Wirkung nicht erfolgen will, so vermehrt man sie nach und nach so weit, bis sie in einem Tage eine, ja anderthalb Unzen einnehmen. Wenn aber ein oder anderthalb Unzen nichts wirken, so wird man sich wenig von diesem Mittel zu versprechen haben.

Wenn

Wenn die Patienten den Sauerstoff, der auf angezeigte Art worinne aufgelöst worden, vertragen können, so kann man ihn endlich, ohne worinne aufzulösen, eingeben. Es ist allezeit am sichersten, daß man von einer kleinen Dose anfängt, doch kann man auch bey dringenden Umständen gleich Anfangs eine größere Dose gebrauchen. Wenn die verschiedenen Zufälle der Krankheit noch ein anderes Mittel neben dem Sauerstoff der Lichtblume erfordern, so muß man den Gebrauch desselben keinesweges hintansetzen, und man hat noch niemals wahrgenommen, daß ein dabey gebrauchtes Mittel die Wirkung dieses Safts gehindert oder denselben kraftlos gemacht hätte.

XX.

Infusum florum sam- Hollunderblüthentheee buci

Der Gebrauch dieses Thees ist mehr als zu bekannt und zu gemein. Er hat eine unvergleichlich zertheilende und resolvirende, krampf- und schmerzstillende, heraus und schweißtreibende Kraft und äussert in allen krampf- und schmerzhaften Zufällen und Krankheiten, Engbrüstigkeit, Husten, wo ein starker Reiz zum Husten vorhanden, aber wenig oder nichts losgeht, stockenden und gehemmten Auswurf aus der Brust und daher entstehenden Ersticken, auch in Entzündungs- und mit Ausschlägen verbundenen hitzigen Fiebern, besonders in der Pleuritis und Peripneumonie, wie auch in allen

allen catarrhalischen, rheumatischen, gichtischen und podagrischen Krankheiten, ganz unvergleichliche Wirkungen. Er treibt die Ausschläge gelinde heraus, befördert ihren Ausbruch, auch dann, wenn sie zurückgetreten sind, und zwar so, daß er keine große Hitze und Wallung macht, wie andere Arzneien, die man zu diesem Entzwecke braucht.

XXI.

**Infusa antispasmodi-Krampf- und Schmerz-
ca et anodyna** stillende Kräuterthee

werden gemacht entweder aus Chamillenblumen oder aus Hollunderblüthen oder aus Schaaufgarbenblumen und Kraut, so, daß man entweder eins oder zwei oder drei von diesen Stücken oder alle vier zusammennimmt.

XXII.

Infusum sabinae. Aufguß von Sevensbaum.

Die Erfahrung lehret, daß nicht alle antiseptische Pflanzen und Arzneien, wenn sie äußerlich bey den Knochen angewendet werden, im Weinfrak gleich gut thun und daß es nur einige sind, welche in diesem Stücke vorzüglich gerühmt werden. Unter den Vegetabilien hat sich z. B. keins in dieser Krankheit so sehr empfohlen, als die Sabina. Diese ist von alten Zeiten her als ein besonderes kräftiges Mittel in Knochenfrak angerühmt.

erhöhet worden. Wenn sie aber hierin ja was ausgerichtet, so hat sie dieses bloß vermöge ihrer säulniswidrigen Theile gethan. Denn wenn sie dieser beraubt, veraltet oder verdorben ist, so wirkt sie nicht mehr als Stroh oder andere unwirksame Pflanzen. Der verdienstvolle und berühmte Herr Geheimde Rath Christoph Ludwig Hoffmann *) hat sie mit dem glücklichsten Erfolg bey dem Beinfrass äußerlich gebraucht. Ein Sächsischer Lieutenant H. v. L. ward in der Schlacht bey Pirna unten bey'm Fußgelenke durch eine Flintenkugel hart verwundet. Nachdem sich die Wundärzte über sechs Monate vergebens alle Mühe gegeben hatten, ihn zu kuriren: erhielt er die Erlaubniß, ins Carlsbad zu reisen. Er ward nicht geheilet. Von hier gieng er nun nach Achen. Auch hier war der Erfolg nicht besser. Jetzt trat er mit seinem elenden Beine in die Dienste des Herrn Grafens von Bentheim-Steinfurt als Schlosshauptmann. Der Herr Geheimde Rath Hoffmann wurde ersuchet, sich dieses elenden Officiers anzunehmen. Er fand den Knochen von Beinfrass angegriffen. Was sollte er machen? Die geschickten Regimentswundärzte, welche ihn anfangs zu kuriren bemühet gewesen waren und hernach die einsichtigen Aerzte in Carlsbade und Achen hatten gewiß alles versucht, was ie die Kunst in einem solchen

*) vom Scharbock, von der Lustseuche, von der Verhütung der Pocken im Angesichte, von der Ruhr und einigen besondern Hülfsmitteln S. 247. u. f.

solchen Falle erfunden hatte. Bey solchen Umständen blieb also dem Herrn Geheimden Rath Hoffmann nichts übrig, als auf ein neues Mittel zu denken und den Versuch zu machen, ob dieses vielleicht wirksamer seyn möchte, als die bisher angewandten. Hier fiel ihm nun die Sabina bey. Er verordnete also einen mit Wasser gemachten sehr starken Aufguß aus frischer Sabina, worunter er etwas Weingeist schütten ließ. Dieser Aufguß ward warm in Servietten aufgenommen, kräftig ausgedrückt und diese Servietten sodann um das schadhafte Bein gelegt. Dieses geschah alle Abende beim Schlafengehen und der Verband blieb alsdenn bis an folgenden Morgen liegen. Daß auf diese Weise viele antiseptische Theile der Sabina in das Bein übergehen mußten, wußte der Herr Geheimde Rath Hoffmann gewiß. Er machte sich die Hoffnung, daß, da sie den Knochen saft oft verbessert und im Beinfrass gute Dienste gethan hatten, sie auch hier selbigen, wo nicht kuriren, doch in einen bessern Zustand bringen würden. Er verordnete hierbey des Morgens ein lauwarmes Fußbad, welches mit vieler Sabina angefüllt war. Damals wußte er nichts bessers zu versuchen. Die Wirkung übertraf seine Hoffnung. Was nicht die Carls- und Acher-Bäder gethan hatten, das erhielt er jetzt durch die Sabina. Nach einem halben Jahre war das Bein geheilet. Er hat demnächst dieses Mittel noch mehr versucht. Ein junger Freiherr von eilf Jahren hatte am linken Schenkelknochen den Winddorn nebst

R
ver.

verschiedenen Fisteln. Bei seinem ersten Besuche traf er ihn äusserst entkräftet an. Ein schleichendes Fieber ließ wenig Hoffnung übrig. Ein sehr geschickter Arzt hatte ihn bisher besorgt und die Chinarinde fleißig, aber ohne Besserung, brauchen lassen. Der Herr Geheimde Rath Hoffmann ließ dieses Mittel fortsetzen, weil er damals nichts bessers wußte. Er that den Vorschlag hierben täglich ein lauwarmes Bad mit der Sabina zu gebrauchen. Nach weniger als vierzehn Tagen war sein auszehrendes Fieber verschwunden. Dieses zeugte nun schon von der Verbesserung der Säfte, welche von seinem Beinschaden ins Blut übergingen. Denn, würde er diesen Beinschaden nicht gehabt haben, so hätte er auch dieses Fieber nicht erregt und unterhalten. Jetzt war der junge Frenherr noch mit fünf fistulösen Geschwüren an dem Schenkel behaftet. Die untern heilten in der Folge; aus dem obersten aber kam eine Sache, welche zum Erstaunen ist, der Kopf des Schenkelknochens heraus, der vom Beinfract viel gelitten, sich aber jetzt abgesetzt hatte. Der dasige Apotheker Volten bewahret diesen raren Knochenkopf. In der Folge heilten die Geschwüre. Nach einigen Jahren schrieb man dem Herrn Geheimden Rath Hoffmann, daß dieser junge Frenherr an der Wassersucht gestorben sey. Ein General war im Türkenkriege bey den Fußknöcheln durch eine Flintenkugel hart verwundet worden. Viele Jahre hatte er sich mit einem hiervon zurückgelassenen Geschwür geschleppt und große Schmer-

Schmerzen ausgestanden. Der geringste Fehler brachte alsdenn eine Entzündung oder einen Rothlauf zuwege. Vornehmlich geschah dieses, wenn er des Morgens bey feuchten Wetter ausgieng und seine Soldaten exercieren ließ. Alles war geschehen, wovon er hofte, die Genesung zu erhalten. Er hatte nicht allein verschiedene Bäder besucht, sondern auch weite Reisen nach Strassburg und andern Orten gethan, um geschickte Männer zu Rathe zu ziehen; aber vergebens. Weil er nun von dem zuvor erwähnten Officier gehört hatte; wurde auch der Herr Geheime Rath Hoffmann befragt. Derselbe konnte mit der Sonde ganz bequem den Knochen und seine Ungleichheiten fühlen. Er verordnete ihm täglich ein Fußbad aus der Sabina; und in der That traute er diesem Mittel zu, daß es die Säfte und das Blut verbessern würde. Seine Schmerzen wurden erträglicher und es kam ferner keine Entzündung oder Rothlauf zu diesem Geschwür, wenn er noch so lange in feuchten Wetter umhergieng. Er hat wohl, um den Herrn Geheimen Rath Hoffmann zu überzeugen, wie wenig Schmerzen er noch hätte, mit diesem kranken Fuß gestampft. Dennoch wurde er nicht kurirt, ob er gleich dieses Bad viele Jahre lang fortsetzte. Es ist leicht zu vermuthen, daß er in einer so geraumen Zeit auch manchmal selbiges aussetzte und andere Mittel versuchte: er fand sich aber jedesmal gezwungen, zu seiner Sabina wieder seine Zuflucht zu nehmen, weil nichts so sehr seine Schmerzen linderte, als

N 2

diese.

diese. Der geschickte Regimentswundarzt, Herr **Ulling**, hat diesen Herrn mit besondern Ruhme viele Jahre lang besorgt. Da sich die **Sabina** auch hier wirksamer bezeugte, als alle andere Mittel; so machte dieses, daß der Geheimde Rath **Hoffmann** ihr eine besondere Hochachtung in Verbesserung des Knochensafts widmete. Ein armer Bauersknabe von achtzehn Jahren, der von der **Nachitis** ein garstiges Geschwür, welches durch einen Weinfraß unterhalten wurde, gleichfalls bey dem Fußgelenke hatte, fragte den Herrn Geheimden Rath **Hoffmann** um Rath. Er schlug ihm ein Fußbad und des Nachts einen Umschlag aus der **Sabina** vor. Er erwiederte, daß er nicht wüßte, wie er hierzu gelangen sollte. Jener rieth ihm dieserwegen an, anstatt der **Sabina** den **Kalmus**, der bey seinem Wohnhause in einem Graben häufig wuchs, zu gebrauchen. Er erhielt in fünf Monaten seine Gesundheit wieder.

XXIII.

Acetum camphoratum

Camphereßig

℞ camphorae drachmam vnam

solue in spiritu vini rectif. q. s. conterendo sensim admisce aceri vini optimi uncias decem. M. D.

Nimm Campher ein

Quentchen, reibe und löse solchen mit so viel rectificirten Weingeist auf, als nöthig ist, gieße nach und nach dazu und reibe darunter zwanzig Loth von dem besten Weinessig.

Man

Man lese hierbey dasjenige nach, was in dem ersten Bande dieses Werks S. 755. 791. 792. 793. angeführet worden.

XXIII.

Vina medicata. Weinaufgüsse.

1) Vina medicata Weinaufgüsse.

a) Ein Infusum vinosum martiale Stahlwein

ist in dem ersten Bande dieses Werks S. 958. 959. beschrieben.

b) $\mathcal{R}$ limaturae martis rite preparatae uncias duas pulverisirte rothe Eisenwurzel
 pulv. rad. gentianae rubrae gelbe Schalen von frischen Pomeranzen, von jedem zwei Loth
 flaved. cort. aurant. recent. ana unciam unam weißen Franzwein zwei Pfund
 vini albi gallici libras duas mische alles zusammen,
 misce, digere, decanta. digerire und giesse es hernach ab. Man läßt solches Eßlöffelweise zwei, drei oder viermal des Tages nehmen.

c) $\mathcal{R}$ pulv. cort. chinacinae vnciam vnam pulverisirte Chinarinde zwei Loth
 3 frische

limaturae martis rec.	frische Eisenfeile
flaved. cort. aurant. rec.	die gelbe Schaa- le von frischen Pome- ranzen
pulv. rad. gent. ru- brae	pulverisirte rothe En- zianwurzel
ligni quassiae ana drachmas sex	Quassienholz, von je- dem sechs Quent-
cinnamomi drach- mas duas	chen Zimmt zwei Quent-
affunde his vini gallici feu rhenani bo- ni libras sex	chen gieß zu diesen allen sechs Pfund guten Franz- oder Rheinwein, laß es an einem
stent loco tepido, sae- pius per diem agitando, per tres dies, decanta.	temperirt warmen Orte 3 Tage lang stehen, so, daß
Detur ter vel quater de die cochlear vnum	es öfters des Tages um- gerüttelt wird, hernach gieß es ab. Davon giebt man einen Eßlöffel voll drei oder viermal des Tages.

d) R summit. centaur. Nimm von den obersten
min. manipu-
lum vnum Spitzen des Lau-
fendgüldenkrauts ei-
ne Hand voll
pulv. cort. chinae
opt. von der besten China-
rinde pulverisirt
flaved. cort. au-
rant. rec. ana un-
ciam dimidiam von der gelben Schaa-
le frischer Pome-
ranzen,

rad. galangae	ranzen, von jedem
Zedoariae ana	ein Loth,
drachmas	Galgant
tres	Zittwer, von jedem
caryophyllor. aro-	drei Quentchen
matic. drach-	Nelken ein halb Quent-
mam dimidiam	chen
cinnamomi unciam	Zimmt ein Loth
dimidiam	zerschneide, zerstoße und
conc. cont. mixta fiant	machte daraus Species
Species zum Weinauf-	zum Weinaufgusse.
gusse.	

Auf diese Species wird eine Kanne Rheinwein gegossen und vier und zwanzig Stunden lang stehen gelassen, und ein Spizglas davon auf einmal des Tages drei oder viermal getrunken.

d) R pulv. rad. dicta-	Nimm pulverisirte weiße
mni albi unciam	Diptamwurzel zwei
vnam	Loth
limaturae martis	nicht rostige Eisenfeile
non rubiginosae	ein halb Loth
drachmas duas	von dem besten Wein
vini optimi libram	ein Pfund
unam	dieses alles untereinander
mixta stent per viginti	gemischt läßt man vier
quatuor horas, cola et	und zwanzig Stunden
colaturae cochlear unum	lang stehen, seihet es her-
exhibe omni bihorio.	nach durch und giebt von
	dem durchgeseiheten einen
	Eßlöffel voll alle zwei
	Stunden

R 4

Alle

Alle diese Weinaufgüsse a. b. c. d. haben eine stärk-
kende und resolvirende Kraft, vorzüglich besitzt
die letztere d und es ist daher leicht einzusehen, daß
diese Weinaufgüsse in den Krankheiten, die von
einer Schwäche der festen Theile, Stockungen des
Bluts, Verstopfungen der Eingeweide und Ver-
schleimung der Säfte entstehen, als in der Hypo-
chondrie, Cachexie, Verstopfung der monatlichen
Reinigung und guldnen Ader von vorzüglichen
Nutzen seyn müssen.

e) Infusum vinosum la- Laxirender Weinauf-
xans guß

R foliorum fennae un-	Nimm Senesblätter
ciam dimidiam	ein Loth
rhabarbari electi	auserlesene Rhabar-
agarici trochiscati ana	ber
drachmas duas	Agarici trochiscati von
rad. ari	jedem ein halb Loth
pimpin. albae	Aronswurzel
Zedoariae	weiße Pimpinellwurzel
herb. epithymi	Zitternervurzel
summit. cent. min.	Thymseide
ana pugillos tres	die obersten Spitzen
cardamomi min.	von Tausendgülden-
drachmam unam	kraute von jedem
et dimidiam	drei Pugill
conciſa, contuſa mixta	Cardamomen andert-
fiant Species zum Kräu-	halb Quentchen
terweine,	zerschneide, zerstoße und
	mische

mische alles und mache
daraus Species zum
Kräuterweine.

Diese Species sind zuerst mit einem Maaß Wein zu digeriren, und, wenn derselbe abgegossen worden, mit einem Maaß Wasser zu digeriren, abzugießen und auszudrücken. Beydes, Wasser und Wein werden hernach zusammengegossen und davon läßt man zuerst vier Loth und hierauf Thee oder Caffee ohne Milch, und, wenn nach zwei Stunden keine Oefnung des Leibes erfolgt, noch zwei Loth trinken. Wenn diese Dose einige Leibesöffnung macht, so bleibt man etliche Tage dabey, hernach vermehret man sie um etliche Loth. Der Geheimde Rath Friedrich Hoffmann hat diesen Weinaufguß stark im Gebrauch gehabt und verordnete denselben besonders zu Frühlingscuren und als ein Präserviermittel wider verschiedene Krankheiten.

f) Vinum millepeda- Kellerrwürmerwein tum

℞ millepedum vivorum Nimm lebendige Kellers-
uncias duas würmer vier Loth,
his contusis infunde zerstoße sie und gieße ein
vini rhenani libram Pfund Rheinwein dar-
vnam aus, laß solches eine Nacht
stent per noctem, dein stehen, hernach drücke
exprime per linteum es durch reine Leinwand
quoddam purum. aus.

℞ 5

Die

Die Kellervürmer müssen zuerst mit weissen Wein abgewaschen und gereinigt, hernach gestoßen werden. Man läßt davon täglich drei bis viermal einen Eßlöffel voll oder eine halbe bis zu zwei Unzen nehmen. Man schreibt den Kellervürmern eine vortrefliche resolvirende und urintreibende Kraft, und zwar dieses besonders zu, daß sie den Urin treiben sollen, ohne eine starke Bewegung der Säfte und Erhitzung zu verursachen. Aus diesem Grunde empfiehlt man sie in einer Zähigkeit und Verschleimung der Säfte, Stockungen derselben und den daher rührenden Krankheiten, als Lähmungen, grauen und schwarzen Staar, hartnäckigen Schmerzen und Rheumatismen, Cachexie, schleimiger Enghrüstigkeit schleimigen Husten und Reichhusten. Es entstehen Lähmungen, wenn von Stockung der Säfte die Nerven gedrückt werden, und wenn dieses dem Sehnerven oder der Retina widerfährt, der schwarze Staar, und wenn zähe Säfte die Crystallinse verdunkeln, der graue Staar. Aus eben diesem Grunde werden sie in Verstopfungen der Eingeweide und den daher entstehenden Krankheiten, als Gelb- und Wassersucht und zwar in dieser letztern Krankheit, so wohl, weil sie die Verstopfungen der Eingeweide, daher diese Krankheit herrührt und das Wasser durch den Urin abführen, wie auch in Verstopfungen der Nieren und Urinwege und Steinbeschwerden gerühmt, ja sie sollen sogar die Nieren- und Blasensteine zermalmen und abführen. Es sind aber doch oft diejenigen, die solche außerordentliche Wir-

Wirkungen von diesem Mittel erwarteten, in ihrer Erwartung betrogen worden, daher denn auch jetzt nur noch wenige ein großes Zutrauen darauf setzen.

XXV.

Cerevisia amara aperiens Bitteres eröffnendes Bier

- 1) R^x rad. gentianae rubrae Wurzel zwanzig Loth
 cort. citri recent. frische Citronenschaa-
 ana uncias quatuor len, von jedem acht Loth
 piperis longi unciam unam langen Pfeffer zwei Loth
 cerevisiae libras Bier acht Pfund
 octo laß es zusammen stehen
 stent loco non calido. ohne es warm zu machen.

- 2) R^x sem. sinapi integri Nimm ganzen Senffamen
 uncias decem
 herb. trifolii fibrini Fieberklee Kraut
 summit. centaur. die Spitzen von Taum-
 min. sendgüldenkraut
 cort. rec. aurant. frische Citronenschaa-
 ana uncias tres len, von jedem sechs Loth
 includantur nodulo. S. nähe es in Leinwand zu-
 in zehn Gallonen oder sammeln, welches in
 80 lb junges noch nicht achtzig Pfund junges
 gegohr.

gegohrnes Bier zu hân nicht ausgegohrnes Bier
gen, bis es ausgegohren zu hängen, bis es aus-
hat. gegohren hat.

Beides no. 1. 2. sind angenehme bittere eröffnen-
de und stärkende Biere, so die gemeinen Wer-
muthsbiere oder andere Zubereitungen dieser Art,
die man in den gewöhnlichen Receptbüchern findet,
weit übertreffen, und in Fehlern der Verdauung
und Chylification, wo es an der Galle, deren ge-
hörigen Zufluß und Beschaffenheit und Wirksam-
keit fehlt, in Schwäche und Verschleimung des Ma-
gens und der Därme, Eacherie und Verstopfun-
gen der Eingeweide und daher entstehenden Krank-
heiten nützlich sind.

XXVI.

4) Cerevisia enulata Alantbier

℞ pulv. rad. helenii un-	Nimm pulverisirte Alant-
cias quatuor	wurzel acht Loth
pulv. cort. aurant. un-	pulverisirte Pomeran-
ciam unam	zenschaalen zwei
misce detur in sindone.	Loth

S. so lange in junges nicht mische es und nähe es in
ausgegohrnes Bier zu Leinwand ein, welches so
hängen, bis es aufhört lange in junges nicht aus-
zu gähren. gegohrnes Bier gehängt
wird, bis es aufhört zu
gähren

XXVII.

XXVII.

5) Cerevisia diuretica Urintreibendes Bier

R. seminis sinapi integri Minn ganzen Senffsa-
 baccar. juniperi ana men
 uncias octo Wacholderbeeren, von
 sem. dauci sylvestris jedem sechzehn Loth
 uncias tres wilden Möhrensaamen
 absinth. vulg. uncias sechs Loth
 duas gemeinen Wermuth
 includantur sacculo lin- vier Loth
 teo. S. in zehn Gallonen nahe es in ein Säckgen
 oder 30 lb junges nicht zusammen.
 ausgegohrnes Bier zu
 hängen, bis es ausgegoh-
 ren hat.

XXIX.

Calmusbier.

Zum dünnen Bier wird auf jede Tonne ein hal-
 bes Pfund Calmus zum heißen Gebräude gemischt
 und dieses hat bey den mit dem Scorbut behaf-
 teten Kranken vortrefliche Dienste gethan *).
 Dreyen, die Scorbut im hohen Grade hatten und
 wegen Steifigkeit ihrer Gelenke auf Krücken gien-
 gen, ist nichts als Calmus, der an sumpfigten Or-
 ten wächst, gegeben worden. Täglich wurden ih-
 nen

*) Siehe den Herrn Geheimden Rath Christoph
 Ludwig Hoffmann vom Scharbock, von der
 Verhütung der Pocken im Angesichte, von der
 Ruhr und einigen besondern Pulsmitteln. S.
 267. 268.

nen sechs bis acht Pulver, wovon ein jedes aus zwei Scrupeln Kalmus und einem Scrupel Zucker zusammengesetzt war, verordnet. Sie erhielten in fünf bis sechs Wochen ihre völlige Gesundheit wieder, hatten ihre Krücken weggeworfen und gingen in der Folge, als ob sie den Scorbut nicht gehabt hätten. Es muß aber bey dem Gebrauche des Kalmus, wenn er den Scorbut heilen soll, auch eine gute Diät beobachtet werden; sonst wird er das Gute nicht ausrichten. Einigen ward der Kalmus in Pulver bey dem fortgesetzten Gebrauche endlich ungemein zuwider, da ihn der Arzt in einer Lattwerge nehmen und mit eben dem Nutzen gebrauchen ließ, und jeder wird denselben leicht unter angenehmern Gestalten verordnen können. Wenn der Kalmusgeist mit der Vitriolsäure verbunden wird, so hat man eine wohlfeile Arznei, welche in manchen Fällen, wo man das Elixier Vitrioli Mynsichti zu verordnen pflegt, gemeinlich vorzügliche Dienste thut. Unser aromatischer Kalmus ersetzt mit Vortheil die ausländischen Gewürze, welche in jenes Elixier kommen, nur ist dabey zu merken, daß der Kalmusgeist stärker und aromatischer ist. Was wird dieses Mittel, wenn es des Tages einigemal in einer gewissen Anzahl Tropfen verordnet, ausrichten? Sollte es wohl nicht die Stelle des Spiritus antiscorbutici Dravizii ersetzen können?

Zweiter